Digitized by Google

P. o. germ. ~~594~~ m
595

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

M

Deutsche Fabeldichter

mit

Lesearten und Anmerkungen.

Für Schulen bearbeitet

von

Dr. Theodor Heinsius,

Professor am Berlinischen Gymnasium.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.

1816.

Digitized by Google

Luther

oder

Sammlung

von

Meister- und Musterschriften

deutscher

Dichter und Prosaiker

mit

Lesearten und Anmerkungen.

Für Schulen bearbeitet

von

Dr. Theodor Heinsius,

Professor am Berlinischen Gymnasium.

Erster Theil.

Deutsche Fabeldichter.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.

1816.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Allen

Deutschen Schulmännern

und

Jugendbildnern,

die

Deutsche Sprache lehren

und

Deutsche Sitte ehren.

Von

dem Herausgeber.

Digitized by Google

Digitized by Google

Plan
zu einer Schulausgabe deutscher Musterschriften.

Der Plan zur Herausgabe dieses Werks, wie er im Septbr. des Jahres 1815 der Verlagshandlung vorgelegt wurde, ist so gestellt, daß er hier unverändert auch der großen Lesewelt (Publikum) *) mitgetheilt werden kann. Diese Offenheit wird den Vortheil gewähren, daß jeder Leser auf der Stelle zu beurtheilen im Stande ist, ob der Herausgeber und Verleger dem Plane treu geblieben oder von ihm abgewichen sind.

*) Es scheint hier der bequemste Ort, ein für allemal zu bemerken, daß ich es für unerläßliche Pflicht jedes deutschen Schriftstellers halte, alle ersetzbare Fremdwörter durch deutsche zu geben, besonders in einer Schrift, welche für deutsche Schulen bestimmt ist. Diese Erklärung, die hoffentlich nach einigen Jahrzehenden überflüssig seyn wird, zeigt zugleich, daß der Ersatz noch nicht durchweg möglich ist (denn es ist des Unraths, in dem wir aufgewachsen sind, zu viel); aber dies darf nicht hindern, da zu reinigen, wo die Kraft der Sprache und des Schriftstellers zureicht. Das Streben darnach ist immer ehrenwerth, wenn es ohne Ziererei geschieht, selbst wenn es zuweilen verunglückt; zugleich aber bildend für die junge Welt, die dadurch Gelegenheit erhält, sich selbst im Prüfen und Urtheilen zu üben. Der, schon von Leibnitz gemachte Vorschlag, das Fremdwort zugleich neben dem deutschen abdrucken zu lassen, ist in einer Zeit deutscher Wiedergeburt, wie die jetzige, sehr annehmlich, und von mir in dieser Schrift besonders beachtet worden. Daß es bei gehöriger Aufmerksamkeit möglich sey, die allermeisten Fremdwörter zwei- drei- vier- und mehrfach zu ersetzen, wird sich an dem ganzen Umfang der Sprache in meinem deutschen Wörterbuche zeigen, wovon im Jahre 1817 der erste Theil bei den Gebrüdern Hahn in Hannover erscheinen wird. d. Herausg.

„Nach vielen Irr- und Umwegen ist der Deutsche endlich zu der Überzeugung gelangt, daß es eben so nothwendig für die Geistesbildung unsrer Jugend als heilbringend für Sprache und Volkthümlichkeit sey, in deutschen Schulen deutsche Musterschriften (Klassiker) zu lesen. Ein guter Anfang ist bisher dadurch gemacht worden, daß man hin und wieder eine oder die andere Gedichtsammlung, wie sie zunächst zum Behuf der Deklamationen angefertigt wurde, zur Erklärung benutzte; indessen liegt es in der Natur solcher Sammlungen, daß die Lesung deutscher Musterschriften weder planmäßig noch umfassend eingerichtet werden kann, indem auch die besten und zweckmäßigsten weder ein richtiges Bild von dem Dichter und seiner Eigenthümlichkeit, noch einen vollständigen Begriff von allen Dichtungsarten zu geben vermögen; nicht zu gedenken, daß die Sammler bei der Auswahl nur auf den nächsten Zweck der rednerischen Darstellung achteten, und den aufgenommenen Gedichten durch willkürliche Weglassungen, Zusätze und Veränderungen aller Art nicht selten die wahre Farbe raubten.*) Ohnedies konnte durch dergleichen Sammlungen nicht das Bedürfniß aller Schulklassen befriedigt werden, indem einzelne Fabeln, Balladen und Oden den höhern Anfoderungen des reifenden Jünglings nicht mehr genügen. An einem planmäßigen Gang in der Sprach- und Geschmacksbildung, wie er sich z. B. bei dem Unterricht im Lateinischen vom Phädrus durch alle Mittelstufen des Ovid und Virgil bis zum Horaz hinauf darstellt, war also hier nicht zu denken. Ob aber nicht ein solcher Gang für alle Schulen, höhere und niedere, nützlich und wünschenswerth, ja nothwendig und für unsere Volks- und Mittelschulen, welche uns Künstler, Kauf- und Geschäftsleute liefern, unerläßlich sey: darüber kann unter vorur-

*) Dieses Beschneiden fremder Geisteswerke ist eine, nur in Deutschland übliche Gelehrten-Sünde. Ramler hat sie veranlaßt und verbreitet. Die Unart geht so weit, daß der größere Theil unsrer Jugend die deutschen Dichter des 18. Jahrh. nur aus der Verstümmelung kennt. d. Herausg.

theilsfreien Erziehern und Lehrern wohl kein Streit mehr entstehen.

Auf diese, durch eigene und fremde Erfahrungen als wahr erwiesene und bestätigte Bemerkungen gründet sich nachstehender Plan zu einer Schulausgabe deutscher Musterschriften.

I. Wahl der Schriften.

1) Die Schriftsteller selbst, welche gewählt werden, dürfen in der Sprache und der Behandlungsart ihres Stoffes der jetzigen Bildungsstufe unsers Volks nicht zu fern liegen, und müssen, ihrem Geiste nach, noch jetzt unter uns leben und wirken, wenn auch einzelne Theile der Form und des Inhalts ihrer Werke dem Geschmack unserer Zeit nicht mehr zusagen sollten. Wir gehen daher in unsrer Auswahl nicht weiter zurück, als bis zur Mitte des 18. Jahrh., und umfassen also etwa einen Zeitraum von 70 Jahren.

2) Sie müssen entweder noch jetzt zu den mustergültigen Schriftstellern gehören, oder doch zu ihrer Zeit ein mustergültiges Ansehen gehabt haben, d. h. nicht etwa nur unter die Lieblingsschriftsteller der Menge, sondern unter die bewährten und gepriesenen Ehrenmänner unsers geläuterten Schriftenthums (Litteratur) gerechnet werden können.

3) Sie müssen dem Fach der Geschichte, der Dicht- und Redekunst angehören, weil nur diese Felder den Stoff zu einer geordneten Lesung (Lectüre) für den Zweck der Sprach- und Geschmacksbildung auf Schulen darbieten können.

4) Da aber nicht jede Musterschrift für Schulen gleich brauchbar ist (wenn auch ihr innerer Werth ganz entschieden seyn sollte), indem dabei auf das jugendliche Alter, auf das Verhältniß dieses Lehrgegenstandes zu den übrigen Schulwissenschaften, so wie auf den Umfang, den die Schrift einnimmt, nothwendige Rücksicht genommen werden muß: so können aus der Gesammtzahl deutscher Musterschriften in den genannten drei Fächern nur diejenigen herausgehoben werden,

die am meisten dem Schulbedürfniß und allen übrigen (besonders auch sittlichen) Foderungen entsprechen; und aus eben den Gründen wird daher von einem Dichter, der in irgend einer Gattung als Meister und Muster hingestellt wird, auch nur das Vollendetste und Eigenthümlichste gegeben werden dürfen. Tritt der Fall ein, daß in einer Dichtungsart, wie z. B. in der Fabel, viele ausgezeichnete Schriftsteller vorhanden sind, die aus Mangel an Raum nicht alle in einen Band aufgenommen werden können: so wird den ältern der Vorzug gegeben, weil diese weniger als die neuern auf dem Wege des gemeinen Lebens der Jugend zugeführt werden. Nie aber werden Bruchstücke aus einem zusammengehörigen Ganzen, z. B. aus einem Heldengedicht, aufgenommen, weil eine solche Zerstückelung dem Schriftsteller nachtheilig, dem Leser widerwärtig ist.

II. Innere Behandlung der Musterschriften.

Die Behandlung und Bearbeitung dieser Schriften soll nach den Grundsätzen eingerichtet werden, welche bisher bei der Herausgabe Griechischer und Römischer Klassiker angewendet wurden; wenigstens soll diese Schulausgabe jenen Klassikern so nahe kommen, als die Natur der Sache es gestattet.

1) Jedes Schriftwerk erhält seine Einleitung, die sich theils mit der Schriftgattung, zu der es gehört, theils mit dem Schriftsteller selbst beschäftiget.

2) Es wird bei dem genauen Abdruck der Urschrift (des Textes) diejenige Ausgabe zum Grunde gelegt, die als die letzte von der eigenen Hand des Schriftstellers auch als die vollendetste zu betrachten ist.

3) Es werden unter der Urschrift die von dem Verfasser selbst gemachten Veränderungen, als Lesearten, aus den frühern Ausgaben gesammelt und abgedruckt, um eine für Urtheilskraft und Geschmack gleich nützliche Vergleichung anstellen zu können.

4) Jeder Urschrift werden da, wo Sprache und Inhalt es fodern, theils Wort= theils Sacherklärungen in Anmerkungen beigefügt. Sie werden in den ersten Bänden häufiger vorkommen, weil diese für diejenigen Schulklassen bestimmt sind, in welchen weniger Sprach= und Sachkenntniß vorausgesetzt werden kann, und das Nachdenken beim Lesen noch durch äußere Anregung geweckt und befördert werden muß.

5) Die gewählten Schriften werden, nach dem Stufengang einer planmäßig geordneten Schulbildung, vom Leichtern zum Schwerern auf einander folgen, und in dieser Ordnung sich eng an einander anschließen. Den Anfang wird also die einfachste Dichtungsart, die Fabel; den Schluß die schwerste, die Ode, machen. Die Geschichte wird sich der beschreibenden Dichtungsart anschließen, und die Redekunst das Ganze vollenden.

III. Äußere Form.

Sämmtliche Schriften werden in mittler Achtelgröße (Mittel=Oktav), als der bequemsten Form für Schulen, erscheinen. Die Schrift wird scharf, der Druck rein und deutlich, das Papier gut und fest seyn. Die Lesearten werden, wie in dem Heyne'schen Virgil, unmittelbar unter der Urschrift, die Anmerkungen aber unter den Lesearten abgedruckt werden.

IV. Umfang des Werks und Verkaufspreis.

Das Bedürfniß der Schulen und der beabsichtigte Zweck fodern, daß der Preis des Ganzen und jedes einzelnen Bandes weit unter die Bogenzahl gestellt werde. Nach vorläufiger Berechnung würde das Ganze etwa 8 Bände betragen, und im Durchschnitt jeder Band, ungefähr 24 Bogen stark, etwa zu 12 Gr. Sächs. oder 54 Kreuzer Rhein. verkauft werden. Der erste und zweite Band würden im Jahre

1816 erscheinen, und — wenn Deutschlands Schulen das Unternehmen begünstigen — die übrigen Bände in gleichen Zeiträumen nachfolgen. Übrigens wird jeder Band einen doppelten Titel erhalten, einen allgemeinen und besondern, damit er, unabhängig von den übrigen, besonders gekauft und gebraucht werden könne."

Vorstehendem Plan hat der Herausgeber nur noch die Bemerkung hinzuzufügen, daß ihm, wenn er nicht alle Bände selbst sollte bearbeiten können, die Unterstützung einiger gelehrten Freunde zugesagt ist, die sich dann auch als Herausgeber ihrer Arbeit nennen werden.

Da alles Vormachen schwieriger als das Nachmachen ist, so darf der Herausgeber bei der Neuheit*) des Unternehmens wohl ein billiges Urtheil erwarten. Gegründete Ausstellungen und Bemerkungen einsichtsvoller Beurtheiler wird er dankbar benutzen.

*) Dem Herausgeber ist keine Bearbeitung einer Schulausgabe deutscher Musterschriften bekannt geworden, obwohl es nicht an Vorarbeiten und Erklärungen einzelner Gedichte fehlt, wie er solche selbst in seinem **Bardenhain**, 3 Th. N. A. Berlin 1812 gegeben hat. Vor 21 Jahren begann **Campe** eine **Encyclopädie der deutschen Musterschriften zum Gebrauch in Schulen** 1. Th. (Braunschweig 1793), und fing, ohne den Plan seiner Arbeit vorzulegen, mit der **Messiade** an, aus der er einzelne Bruchstücke gab, die er zu einer **heroischen Chrestomathie**, unter dem Titel: **Die kleine Messiade** zusammensetzte. Ein so planloses Unternehmen, das gerade das Schwerste, für Schulen nicht Geeignete, voranstellte und zerstückelte, mußte natürlich gleich in der Geburt untergehen, besonders zu einer Zeit, wo der Sinn für vaterländische Sprache und Schriftenthum noch so wenig geweckt war. d. Herausg.

Vorrede
zum ersten Bande.

Der erste Band der deutschen Musterschriften enthält die Fabeldichter Hagedorn, Gellert, Lichtwer, Lessing und Gleim. Sie stehen in dieser Dichtungsart am höchsten und können für unsre Schulen schon zureichen, ungeachtet die übrigen, Seite 21 — 23 genannten, Michaelis, Willamov, Nicolay und Pfeffel, nur aus Mangel an Raum übergangen werden konnten.

Die Fabel ist die einfachste und eben darum die passendste Dichtungsart für das erste Jugendalter. Alle Erzieher haben dem Gebrauche der Fabeln bei dem Unterricht das Wort geredet. Lessing empfiehlt sie besonders wegen des hevristischen Nutzens (s. Sämmtl. Schriften Th. 18 S. 202 — 210); Campe schrieb eine eigene Abhandlung über den pädagogischen Gebrauch der äsopischen Fabel, im zweiten Theil der Sammlung seiner Erziehungsschriften; mit ihm vertheidigten sie, besonders in sittlicher Beziehung, Trapp, Resewitz, Ehlers, Heusinger, in der Allgemeinen Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens, Th. 12 S. 501 — 526, gegen die wunderlichen Be-

hauptungen Rousseau's, der indessen vorzüglich gegen die Lafontainischen Fabeln ohne Auswahl zum Gebrauch für Kinder eiferte, aber doch auch meinte, daß die Kinder durch Lügen hintergangen würden, und nicht wollte, daß sein Emil irgend etwas, auch nicht einmal eine Fabel, auswendig lernen sollte. Ohne daran zu erinnern, was alle wissen, daß Rousseau (dessen Scharfsinn ich sonst ehre) ein überspannter Kopf war, bemerke ich hier nur, daß allerdings kein Fabeldichter ohne Auswahl auf Schulen gelesen werden sollte, selbst der fromme Gellert nicht, daß aber Rousseau's Gründe gegen die Fabel überhaupt eben so bloße Träumereien sind, als sein Ausdruck für Kinder höchst unbestimmt ist. Einen Schüler, der bereits Sprach- und wissenschaftlichen Unterricht in einer Schulklasse genießt, nicht Gellertsche oder Lessingsche Fabeln lesen und auswendig lernen lassen wollen, darum nicht, weil er sie nicht versteht, oder weil er sie verkehrt fassen könnte, oder weil er sich nach dem Betrüger, nicht nach dem Betrogenen bilden möchte (Revis. S. 526): sind wohl schwerlich Gründe, die noch jetzt einer Widerlegung bedürfen. Ein einziger Blick auf das Kindesalter der Welt und in die Geschichte der Menschheit zeigt, daß alle Bildung zur Weisheit und Tugend von der Fabel ausgegangen ist, und so wie sich der Wille der Natur schon dadurch deutlich genug unter allen Völkern ausgesprochen hat, so bekundet er sich noch jetzt in der Entwickelung des geistigen Lebens jedes einzelnen Menschen. — Auch Heynatz in seinen Briefen, die deutsche Sprache betreffend, 1. Theil 6. Brief S. 101 (Berlin 1774) sagt: „wäre es nicht rathsam, von eini-

gen deutschen Schriftstellern eigene Schulausgaben zu veranstalten? Gellerts Fabeln, dünkt mich, hätten dazu das nächste Recht. Nichts müßte unerklärt, und kein Fehler gegen die Sprache unbemerkt bleiben; Schönheiten müßten gezeigt, und auch Fehler in Absicht des Inhalts (der Art zu erzählen, der Einmischung gewisser Umstände, des Zusammenhangs der Moral mit der Fabel rc.) müßte man nicht vorbei gehen. Ein leichteres Mittel, den Geschmack in öffentlichen Schulen früh zu bilden, weiß ich nicht." — So haben die bewährtesten Erzieher und Schulmänner Deutschlands aus mehrern Gründen den Gebrauch der Fabeln für Schulen gerechtfertiget und empfohlen, und alles, was sie gesagt haben, beweis't sattsam: daß die Fabel für das Jugendalter als die angenehmste, lehrreichste, für Verstand und Gemüth bildendste Dichtungsart, und als die zweckmäßigste Vorbereitung zum verständigen Lesen höherer Dichterwerke mit Recht zu betrachten sey.

Was nun die getroffene Auswahl, die innere Behandlung und Form betrifft, so berufe ich mich auf das, was in dem Plan darüber bemerkt worden ist. Daß die Ausführung dem Plane so nahe als möglich gekommen, wird sich bei einer kurzen Vergleichung dem Leser selbst ergeben. Wissentlich wenigstens bin ich davon nicht abgewichen; doch muß ich mich über einige Punkte noch rechtfertigen:

Man könnte unter den aufgenommenen Fabeln einige verunglückte und mißlungene finden, und manche bessere vermissen. — Das ist möglich. Ich habe selbst in den Anmerkungen einige Fabeln wegen ihrer unnützen Breite,

ihrer verfehlten Moral ꝛc. getadelt. Aber eben dieser Tadel, der hier angebracht werden konnte, war für mich Bestimmungsgrund, sie aufzunehmen. Die Regeln der Schönheit werden anschaulicher, wenn man das Schlechte neben das Gute stellt, und der Erzieher und Jugendbildner hat mehr als jeder andere Künstler Ursach, bei seinem Unterricht die Anschaulichkeit zu befördern. Ohnedies gaben die minder guten Fabeln oft viel mehr Gelegenheit zu fruchtbaren Sprach- und Sachbemerkungen, worauf es mir, bei den Bildungszwecken dieser Schrift, besonders ankam. Der Lehrer, der sein Geschäft mit Einsicht und Liebe treibt, wird die Veranlassung benutzen, nützliche Vergleichungen ähnlicher Fabeln, z. B. zwischen der redseligen Erzählungsweise Gellerts und der lakonischen und epigrammatischen Kürze Lessings anstellen zu lassen.

Man könnte der Anmerkungen zu viel finden. Vielleicht klagt ein Anderer über das Gegentheil. — Das zu viel und zu wenig will an einen bestimmten Maaßstab gelegt seyn, wenn es ein Begriff werden soll. Hier finden wir den Maaßstab im Bildungszweck. Dieser macht es nöthig, daß Lehrer und Schüler gezwungen werden, beim Lesen zu verweilen. Nach zwanzig Jahren wird man die Anmerkungen vielleicht sparsamer machen können, wenn unsre Schulen sich bis dahin an die verständige Lesung deutscher Musterschriften gewöhnt haben werden. Übrigens machte ich sie nur da, wo ich durch Sprache oder Inhalt dazu aufgefodert wurde. Der Lehrer, der sich dieser Schrift bei seinem Unterrichte bedient, wird oft genug finden, daß er noch mehr Anmerkungen hinzu-

fügen muß, wenn er seinen Schülern ganz nützlich werden will.

Man könnte ferner die Lesearten überflüssig nennen. Die Lesearten in den Ausgaben der Griechischen und Römischen Schriftsteller, möchte man sagen, sind gesammelte Muthmaßungen und Vorschläge der Gelehrten zur Wiederherstellung des richtigen, durch Abschreiber und Zufälle verfälschten Textes. Lesearten in neuern Dichtern aber sind Veränderungen, welche die Schriftsteller selbst in ihren Werken gemacht haben. Das ist freilich verschieden; aber der Nutzen, der darahs für die Geistesbildung entsteht, bleibt derselbe. Der Leser wird dadurch veranlaßt, zu vergleichen, zu denken, zu prüfen, und dieser formelle Gewinn ist der wichtigste Zweck alles Unterrichts. Zugleich lernt der junge Mensch daran, wie er es anfangen müsse, über seine eigene Arbeiten zu richten.

Endlich kann man den Umfang dieses Bandes zu stark finden, weil er auf die Erhöhung des Verkaufspreises nachtheilig einfließt, und die Einführung des Buchs in unsre Schulen erschwert. — Darin hat man Recht. Die Schrift hätte, unbeschadet der Deutlichkeit, kleiner seyn, und der Raum mehr benutzt werden können, so würden 24 Bogen dasselbe gefaßt haben, was jetzt einige dreißig enthalten. Die Schuld lag, bei der Entfernung des Druckorts, in dem Mangel an deutlicher Verabredung, und der Übelstand wurde zu spät bemerkt. Bei dem zweiten Bande und allen folgenden aber wird darin eine bessere Einrichtung getroffen, und bei einer zweiten Auflage dieses Theils der Verkaufspreis um den vierten Theil geringer gestellt werden.

Sollte denn aber, fragt man noch, ein neuerer deutscher Dichter überall so erklärt werden können, wie ein Griechischer und Römischer? — In der Sache, antworten wir, ist kein Unterschied. Der Inhalt der Alterthumsschriften ist, oder kann auch der Inhalt der neuern seyn. Die Lessingsche Fabel sieht der Äsopischen so ähnlich, wie ein Ei dem andern. Eine Ramlersche Ode hat eben so gut ihre Griechisch-Römische Mythologie als die Horazische. Eine Klopstocksche Ode oder ein Hymnus ist oft nicht weniger schwer als eine Siegeshymne des Pindar. Aber wie ist es mit der Sprache? Hier ist ein Unterschied. Der Lehrer und Erklärer der Alten hat hier bei seinen Schülern und Lesern Schwierigkeiten zu bekämpfen, die der Lehrer der neudeutschen Schriften nicht in dem Grade kennt. Dort soll eine, dem Lehrling noch unbekannte oder doch nicht geläufige Sprache durch seine Muttersprache erklärt werden; hier wird die ihm bekannte Muttersprache durch sich selbst erklärt. In grammatischer Hinsicht also ist wirklich ein Unterschied. Aber dieser hindert darum nicht, dieselbe Art und Weise bei der Erklärung eines deutschen Gedichts anzuwenden. Denn es fehlt in diesem keinesweges an vielfachen Veranlassungen zu grammatischen Bemerkungen allerlei Art, wie das Bedürfniß der Schülerabtheilung es fodert, besonders nicht in unsrer, an Eigenthümlichkeiten so reichen Sprache. Zudem haben wieder die neuern Gedichte den Vorzug bei dem Schulgebrauch, daß dem Lehrer durch sie mehr Zeit und Gelegenheit gegeben ist, das Dichterische zu entwikkeln, (indem die Bekanntschaft mit der Sprache dem jungen Menschen dabei mehr zu Hülfe kommt) die Urtheils-

kraft zu schärfen, den Geschmack zu veredeln, Sachkenntniß zu befördern, einer ausdrucksvollen mündlichen Darstellung zu Hülfe zu kommen, und — in gelehrten Schulen — nützliche Vergleichungen zwischen den Neuern und Ältern (z. B. zwischen Lessing und Äsop) anzustellen. Denn man wird es wohl eben nicht in Abrede seyn, daß viele unsrer Gelehrtenschulen oft vor lauter syntaktischen und prosodischen Erklärungen bei dem Ovid, Virgil ꝛc. nicht Zeit finden, auf die dichterischen Schönheiten hinzudeuten, und dadurch nicht selten in eine sehr schädliche Einseitigkeit verfallen. Ohnedies ist und bleibt ein solches Erklären der Neuern der einzig sichere Weg, das Volk mit seinen Dichtern bekannt zu machen, und die Menschen an ein verständiges, mit Nachdenken verbundenes Lesen zu gewöhnen.

Die drei Abhandlungen, welche den Fabeln vorgedruckt sind, stehen, wie man sieht, in nothwendiger Verbindung mit dem Ganzen. Sie mögen mehr dem Lehrer als dem Schüler gehören. Die erste und zweite habe ich indessen so volkthümlich und faßlich geschrieben, als es mir möglich war, um jedem Leser verständlich zu seyn.

Daß ich mir überhaupt die Arbeit nicht leicht gemacht habe, wird sich aus näherer Ansicht des Ganzen, und noch mehr aus dem Schulgebrauch, den denkende Lehrer davon machen, von selbst ergeben. Die Urschrift ist überall mit urkundlicher Genauigkeit abgedruckt, selbst bis auf Druckfehler und mangelhafte Schreibzeichen. Nicht selten hielt es schwer, noch einen Abdruck von den ältesten Ausgaben der gewählten Dichter aufzufinden, da ich selbst auf der Königl. Bibliothek zu Berlin oft vergeb-

liche Nachfrage hielt. Ich danke hiermit denen, die mir aus ihren Büchersammlungen dazu behülflich waren.

Der ehrwürdige Name, der den allgemeinen Titel dieses Werks schmückt, ist eine öffentliche Huldigung, die ich, bei der nahe bevorstehenden dreihundert jährigen Jubelfeier der Kirchenverbesserung, dem Schatten des hochherzigen deutschen Mannes darbringe. Man wird es nicht unpassend finden, ein Buch, das die Blüthe deutscher Sprache und Redekunst für die deutsche Jugend enthält, nach demjenigen Manne benannt zu sehen, der vor dreihundert Jahren den Baum dazu gepflanzt hat. Möchten dadurch aufs Neue unsre Schulen zur Dankbarkeit gemahnt werden gegen den eifrigen Verfechter und Beförderer unsrer Sprache, gegen den gelehrten Wiederhersteller der Wissenschaften! Möchte aber auch dieses vaterländische Unternehmen zum Besten unsrer Schulen gedeihen, und in recht vielen deutsch gesinnten Männern, wie Luther es war, Freunde und Beförderer finden.

Berlin, den 14. April 1816.

Theodor Heinsius.

Inhalt.

		Seite
I.	Poesie und Prosa, oder Dichtung und Nichtdichtung.	1
II.	Die Fabel. Ein Gedicht.	13
III.	Mustergültige Fabeldichter.	16

Fabeln von Friedrich von Hagedorn.

1)	Der Wolf und das Pferd.	25
2)	Der Löwe und die Mücke.	31
3)	Der Bauer und die Schlange.	38
4)	Das Schäfchen und der Dornstrauch.	40
5)	Der Affe und der Delphin.	41
6)	Der Räuber und der Esel.	52
7)	Philippus, König in Macedonien, und Aster.	54
8)	Johann, der Seifensieder.	59
9)	Jupiter, die Thiere und der Mensch.	68
10)	Der Rabe und der Fuchs.	75
11)	Der Hahn uud der Fuchs.	81
12)	Die Gans und der Wolf.	84
13)	Der Esel, der Fuchs und der Löwe.	87
14)	Der Fischer und der Schatz.	90
15)	Aesopus und der Muthwillige.	92

Fabeln von Christian Fürchtegott Gellert.

1)	Der Tanzbär.	95
2)	Das Füllen.	99
3)	Der Kranke.	103

		Seite
4)	Das Land der Hinkenden.	109
5)	Der Blinde und der Lahme.	111
6)	Der Hund.	114
7)	Das Testament.	120
8)	Das Heupferd, oder der Grashüpfer.	126
9)	Der Reisende.	129
10)	Die beiden Hunde.	132
11)	Der Schatz.	136
12)	Der baronisirte Bürger.	140
13)	Der arme Schiffer.	146
14)	Das Schicksal.	151
15)	Die junge Ente.	155
16)	Der Maler.	160
17)	Das Unglück der Weiber.	164
18)	Die beiden Wächter.	171
19)	Das Kutschpferd.	177
20)	Der Bauer und sein Sohn.	181
21)	Till.	192
22)	Amynt.	195
23)	Der Candidat.	201
24)	Die Bauern und der Amtmann.	203
25)	Die Frau und der Geist.	210
26)	Der Polyhistor.	216
27)	Der Informator.	222
28)	Hanns Nord.	230
29)	Alcest.	237
30)	Der gehoffte Ruhm.	241
31)	Der Arme und das Glück.	245
32)	Der fromme General.	248
33)	Die Bienen.	253
34)	Der Held und der Reutknecht.	258
35)	Die Wachtel und der Hänfling.	262
36)	Die Elster und der Sperling.	266
37)	Die beiden Wandrer.	274
38)	Die Affen und die Bären.	283

Fabeln von Magnus Gottfried Lichtwer.

	Seite
1) Der Fuchs.	289
2) Die Laster und die Strafe.	296
3) Das schlechte Tuch.	298
4) Der Löwe und der Wolf.	301
5) Der Diamant und Bergkristall.	304
6) Der Vater und die drey Söhne.	307
7) Der Adler und der Schmetterling.	309
8) Die zween Weisen in Peru.	314
9) Der Hänfling.	317
10) Die seltsamen Menschen.	321
11) Der kleine Töffel.	327
12) Der Löwe und der Affe.	336
13) Der Koch und sein Herr.	340
14) Der Affe und die Uhr.	343
15) Die Flinte und der Hase.	347
16) Der Kobold.	350
17) Charon und Merkur.	360
18) Die blinde Kuh.	364
19) Die Wespe und der Knabe.	369
20) Damon und Pythias.	372
21) Vater und Sohn.	376
22) Der Bock und der Bär.	384
23) Der Herr von Krehn.	386

Fabeln von Gotthold Ephraim Lessing.

1) Der Adler und die Eule.	393
2) Der Tanzbär.	396
3) Das Krucifix.	400
4) Die Erscheinung.	406
5) Zeus und das Pferd.	412
6) Der Affe und der Fuchs.	416
7) Der Löwe und der Schäfer.	417
8) Die Gans.	418

	Seite
9) Der Springer im Schache.	420
10) Herkules.	422
11) Der Knabe und die Schlange.	424
12) Der Wolf auf dem Todbette.	427
13) Der Löwe mit dem Esel.	429
14) Der Esel mit dem Löwen.	431
15) Die Esel.	433
16) Der Rabe und der Fuchs.	435
17) Zeus und das Schaf.	438
18) Das Schaf.	440
19) Der Besitzer des Bogens.	441
20) Der Geist des Salomo.	443
21) und 22) Die Wohlthaten in zwei Fabeln.	445
23) Die Eiche.	446
24) Der Adler.	448

Fabeln von Johann Wilhelm Ludewig Gleim.

1) Der Löwe und der Fuchs.	449
2) Der Aal und die Schlange.	451
3) Der Greis und der Tod.	453
4) Der Hirsch, der sich im Wasser sieht.	456
5) Die Berathschlagung der Pferde.	458
6) Der Wolf und der Hund.	467
7) Der arme Mann und sein Kind.	469
8) Die Milchfrau.	474
9) Die Eichel und der Kürbiß.	480

I.

Poesie und Prosa

oder

Dichtung und Nichtdichtung.

Die Poesie — so lehrt die Geschichte — war die erste Erzieherinn in dem Jugendalter der Menschheit. Orpheus aus Thessalien bewegte mit seiner Leier wilde Thiere, Wälder und Felsen, und Amphion ordnete durch den Schlag seiner Laute die Steine zu einer Mauer um Theben. Diese verschönernde Fabel will nichts anders sagen, als: Dichter und Sänger waren es, die durch die Macht ihrer Kunst die Menschen aus ihrem thierischen Zustande heraus, zu einem friedlichen Verein in Dörfern und Städten hinführten. Und späterhin, als die Menschen sich nun enger verbunden hatten, war es wieder die Poesie, welche sie für das Sittige und Anständige

empfänglich machte, und durch Sprüche und Fabe n, durch Gleichnisse und Lieder den Grund zu einer höhern Bildung, zur Weisheit und Tugend, legte.

Was die Poesie dem Jugendalter der Menschheit war, das kann und soll sie der Jugend zu allen Zeiten seyn. Zwar befinden wir uns in dem Blüthenalter der Menschheit. Wir werden in der schon gebildeten Gesellschaft geboren, in der Kindheit nach richtigern Einsichten und unter mildern Sitten durch Umgang mit unsern Pflegern und Führern sorgsamer erzogen: aber die höhere Anregung unsers Geistes und Gefühls, die Belebung unserer Einbildungskraft, die Bildung unsers Sprachvermögens, die Veredlung und Erhebung des Gemüths: das ist es, was die Poesie vorzugsweise vor allen andern Bildemitteln jedem Zeit- und Menschenalter zu geben vermag, und besonders der Jugend in reichlicher Fülle gibt, da sie selbst, ewig jung und neu, dem zartern Alter sich lebendiger anschmiegt. Eine so göttliche Kunst verdient auch genauer gekannt zu seyn.

Was ist also die Poesie? Und woran werden wir sie erkennen?

Wenn die Menschen das, was in ihnen vorgeht, durch den Sprachausdruck Andern mittheilen wollen, sey es mündlich oder schriftlich, so können sie dies auf eine zwiefache Art thun. Wir wollen sehen wie?

Ein Mann erzählt uns: ich stand gestern Abend am Fenster und hörte plötzlich die Sturmglocke. In

demselben Augenblick sah ich am Himmel eine Röthe, die mir nicht von der untergehenden Sonne herzurühren schien. Auf der Straße wurde es lebendig, die Menschen liefen hin und her; nun entdeckte ich Dampf, und bald darauf sah ich, wie die Flamme aus dem Dache eines Hauses in der F— schen Straße lichterloh herausschlug. Schnell verbreitete sich das Feuer, die Balken des brennenden Hauses stürzten ein, die Menschen schrieen und retteten ihre Habseligkeiten, so viel sie konnten. Jetzt erschienen auch die Sprützen, aber der Wind trieb die Flamme in die Speicher, die mit Korn angefüllt waren, und nun erst wurde das Feuer fürchterlich, so daß alle Rettungsmittel vergebens waren, und mehrere Häuser mit allen Hintergebäuden bis auf den Grund niederbrannten.

Dasselbe Unglück schildert uns Schiller auf folgende Art:

Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Roth wie Blut
Ist der Himmel.
Das ist nicht des Tages Gluth.
Welch Getümmel!
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile.
Kochend, wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,

Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern,
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet,
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Sprützen Quellen, Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewaltger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehn.
Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette,
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Beide Erzählungen haben einen verschiedenen Namen; von der ersten sagt man, sie sey **prosaisch**, von der zweiten, sie sey **poetisch**; oder jene gehöre der **Prosa**, diese der **Poesie** an. Also zwei ver-

schiedene Namen für die Mittheilung eines und desselben Ereignisses!

Sind denn diese Erzählungen auch wirklich verschieden, und worin liegt die Verschiedenheit?

Vergleichen wir sie mit einander, so stellen sich sogleich dem Auge und Ohr zwei unverkennbare Unterschiede dar; denn

1) läuft die zweite Erzählung nicht wie die erste hinter einander fort, sondern die Zeilen haben eine bestimmte Zahl von Silben, durch deren Stellung und Zusammenfügung beim Lesen ein eigenthümlicher Wohlklang entsteht, der, gleich der Musik, das Ohr reizt und ergötzt, welches bei der ersten Erzählung durchaus nicht der Fall ist;

2) sehen wir am Schlusse der Zeilen eine Ähnlichkeit in den Endsilben, und hören beim Vorlesen einen Gleichklang, der dem Ohre schmeichelt.

Der erste Unterschied entsteht durch das Silbenmaaß, der zweite durch den Reim. Eine solche poetische Rede nennt man gewöhnlich Gedicht, und den, der es verfertigt, einen Dichter. Die Schillersche Erzählung von der Feuersbrunst ist also ein Gedicht.

Aber wären denn diese beiden Unterschiede wirklich die sichern Merkmale, woran wir die Poesie von der Prosa jedesmal zu unterscheiden vermöchten? So

würden sie also einer poetischen Rede auch nie fehlen dürfen? Und doch gibt es Gedichte, die alle Welt Poesie nennt, ohne daß wir in ihnen ein bestimmtes Silbenmaaß und einen Reim wahrnehmen. So hat z. B. ein deutscher Dichter, Geßner, treffliche Gedichte unter dem Namen Idyllen verfertigt, denen beide Merkmale fehlen, z. B.

„Jetzt schließt uns der stürmende Winter ins Zimmer, und Wirbelwinde durchwühlen den silbernen Regen der Flocken. Jetzt soll mir die Einbildungskraft den Schatz von Bildern öffnen, die sie in dem blumigen Lenze und in dem schwülen Sommer und in dem bunten Herbst sich gesammelt; aus ihnen will ich jetzt die schönsten wählen, und für dich, schöne Daphne, in Gedichte sie ordnen. — O daß es dir gefalle, wenn meine Muse dir singt, wie in der Jugend der Tage ein Hirt der Gärten Kunst erfand."

Auch die Griechen und Römer haben uns die trefflichsten Gedichte hinterlassen, aber alle ohne Reim. Und so hat ein hochberühmter deutscher Dichter, Klopstock, Gedichte verfertigt, die wir **Oden** nennen, in denen zwar Silbenmaaß, aber kein Reim ist. Er beginnt z. B. seine Ode: **Das neue Jahrhundert**, mit den Worten:

Weht sanft auf ihren Grüften, ihr Winde!
Und hat ein unwissender Arm
Ausgegraben den Staub der Patrioten,
Verweht ihn nicht!

Auf der andern Seite gibt es sehr viel so genannte Gedichte, welche von einsichtsvollen Menschen nicht für Poesie gehalten werden, ungeachtet sie Silbenmaaß und Reim haben, und wie Poesie aussehen, z. B.

Neujahrwünsche aller Art!
Guten Menschenseelen
Auf der Lebens-Pilgerfahrt
Freundlich zu empfehlen.
Für die Damen, für die Herrn,
Die mit Wohlbehagen
Sich am lieben Neujahr gern
Herzlichkeiten sagen.

Das sind gereimte Verse, die manchen Menschen unter gewissen Umständen auch wohl Vergnügen machen können; aber es bedarf gar keines feinen Geschmacks und keiner Kenntniß der Poesie, um das Prosaische in ihnen zu fühlen.

Wenn also gereimte Verse darum noch keine Poesie sind, so müssen wir uns nach einem andern Merkmal der Poesie umsehen. Da scheint denn

3) ein Unterschied darin liegen zu können, daß die Prosa **Wahrheit**, die Poesie aber **Erdichtung** enthält, und dies möchte uns um so wahrscheinlicher vorkommen, da das Wort **dichten**, wovon **Dichtung** und **Gedicht** abgeleitet wird, den Begriff des Fabelhaften in der Erzählung in sich schließt. Allerdings ist ein Gedicht oft etwas Erdichtetes, d. h. etwas, das gar nicht oder doch nicht so, und unter den Umständen, wie der

Dichter es darstellt, vorgegangen ist. In den Fabeln von Gellert und Hagedorn z. B. unterreden sich Thiere, ja selbst Steine und Pflanzen werden redend und handelnd eingeführt. Wer hat dies jemals geglaubt, und wer weiß nicht, daß sich der Dichter dies alles nur so ausgedacht hat!

Aber dennoch dürfen wir auch diesen Unterschied nicht gelten lassen. Denn, wäre die Erdichtung wirklich ein Merkmal der Poesie, so würden wir die lügenhafte Erzählung eines Betrügers leicht für Poesie halten können, und alle die trefflichen Gedichte, welche eine Schilderung wirklicher Begebenheiten, Naturereignisse oder schöner Gegenden enthalten, würden aufhören Poesie zu seyn.

Wohin wenden wir uns denn nun, um das wahre Merkmal der Poesie aufzufinden? — Sehen wir noch einmal die Schilderung der Feuersbrunst nach, so entdecken wir

4) eine ganz andere Sprache, als wir im gemeinen Leben zu hören, oder in einem prosaischen Buche zu lesen gewohnt sind. So sagt z. B. Schiller: Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm, statt daß wir sagen würden: hört ihr's läuten; er sagt ferner: das ist Sturm, und wir würden sagen: es stürmt, oder man läutet Sturm, man zieht die Sturmglocke. Wir würden ferner nicht sagen: des Tages

Gluth, sondern die Abendröthe. Und wie viel andere seltene Wörter, Wendungen und Wortfügungen kommen in dieser Schilderung vor: Feuersäule, Windeseile, Wasserwogen, Götterstärke, Ofens Rachen, durch der Hände lange Kette fliegt der Eimer, der Sturm kommt geflogen, er sucht brausend die Flamme, die Flamme fällt prasselnd in die dürre Frucht, die Flamme reißt der Erde Wucht mit sich in gewalt'ger Flucht, die Brandstätte ist ein rauhes Bette wilder Stürme, und die Wolken des Himmels schauen in die öden Fensterhölen!

Und welch ein Wohlklang schwebt und bewegt sich so lebendig durch das ganze Gedicht! —

Vergleichen wir diese Ausdrücke und Wendungen mit denen des gemeinen Lebens, so fühlen wir, daß jene glänzender, geschmückter, bilderreicher und kunstvoller sind als diese, daß die ganze Sprache in der Schiller-schen Schilderung sich von der Sprache der vorherge-henden Erzählung merklich unterscheidet, wie etwa ein Prunk- und Feiergewand von einem Alltagskleide.

Nun scheint es, als hätten wir endlich das wahre, fest bestimmende Merkmal der Poesie im schönern Sprachausdruck aufgefunden. Und doch werden wir auch diesen Glauben bald aufgeben müssen, wenn wir in diesem Buche die erste beste Gellertsche Fabel aufschlagen, und beim Durchlesen wahrnehmen, daß

der Sprachausdruck gewöhnlich ganz ungeschmückt und einfach ist, ja häufig der Erzählung des gemeinen Lebens so nahe kommt, daß man kaum einen andern Unterschied, als den einer größern Sorgfalt in der Wahl und Verbindung der Worte entdecken kann.

Was also bleibt uns denn nun noch übrig?

Nichts anders als der hohe und mächtige Reiz, der in der schönen Kunst überhaupt liegt, und eben so gut in der Mahlerei als in der Musik, in der Bildnerei als in der Poesie gefunden wird. Jeder Dichter wendet sich als solcher zunächst an diejenige Geisteskraft im Menschen, welche wir **Einbildungskraft** (Phantasie) nennen, und setzt diese dadurch in Thätigkeit, daß er selbst ein Werk seiner Einbildungskraft uns vorhält.

So ist die Schilderung der Feuersbrunst von Schiller nichts als ein Werk seiner Einbildungskraft, gleichviel, ob er damit einen wirklichen Vorfall dieser Art dargestellt haben mochte oder nicht; denn, um so zu schildern, mußte er sich zuvor in seinem Gemüthe ein lebendiges Bild von dem schaffen, was er uns so lebendig darstellt, als wenn wir es in der Wirklichkeit sähen. Und gerade durch diese Kraft, und nur durch sie, ist er im Stande, unsere ganze Seele in Bewegung zu setzen, und dadurch dasjenige wohlthuende Gefühl hervorzubringen, das in ihm selbst durch die Einbildungskraft aufgeregt war, und das er nun auch in uns bei der Lesung seines Gedichts hervorruft.

Nun muß aber natürlich der Dichter wie jeder schöne Künstler doch irgend ein Mittel haben, wodurch er auf unsre Einbildungskraft wirkt. Der Mahler hat Farben, der Tonkünstler hat Töne: und was hat der Dichter? — Sprache. — So wie nun der Mahler die schönsten Farben mischt, und der Tonkünstler die schönsten Töne zusammenstellt: so greift der Dichter aus dem ganzen Gebiet der Sprache die edelsten Worte, und aus allen möglichen Arten der Wortstellung und Verbindung die eindrucksvollsten und wirksamsten heraus, kurz er benutzt von dem, was die Sprache zur Belebung der Einbildungskraft und Anregung der Gefühle ihm darbietet, so viel, als er für seinen Zweck nöthig findet. So kommt es denn, daß er sich theilweise oder ganz jener vier Merkmale bedient, nämlich des Silbenmaaßes, des Reims, der Erdichtung, und des klangreichern, verschönernden Sprachausdrucks, weil diese nur für ihn, nicht aber für den Prosaiker da sind, der ihrer nicht bedarf. Beide, Dichter und Prosaiker, haben zwar darin eine Ähnlichkeit, daß sich beide im Allgemeinen der Sprache als Mittel zu ihren Darstellungen bedienen; aber der Prosaiker hat es zunächst nicht mit der Einbildungskraft, sondern mit dem Verstande zu thun; er will das Gedachte darstellen, und hält sich also an die deutliche und bestimmte Bezeichnung der Begriffe, wie sie dem Verstande erkennbar sind; der Dichter dagegen, der das Gefühlte darstellt, hüllt die Begriffe in ein möglichst sinnliches Gewand, und übergibt sie der Einbildungskraft unter

der Form eines Bildes. Die Poesie unterscheidet sich also von der Prosa sowohl im Zweck als in den Mitteln.

Und so hätten wir demnach die Frage: **was ist Poesie? und woran werden wir sie erkennen?** dadurch beantwortet, daß wir sie als eine **Kunst** betrachten, **bestimmte Gefühle durch möglichst klangreiche Sprache darzustellen.**

Nicht jeder Mensch kann und soll diese Kunst ausüben, so wie nicht Jeder ein Mahler oder ein Musiker seyn kann. Eine solche Kunst läßt sich nicht lehren und nicht lernen; die Natur allein behält es sich vor, Künstler dieser Art zu schaffen. Nur wer die Fähigkeit besitzt, sich mit Leichtigkeit in einen bestimmten Gefühlszustand zu versetzen, und aus eigner Kraft Vorstellungen und Bilder zu erzeugen, d. h. wer **poetisches Genie** und **Kraft der Begeisterung** hat, ist zum Dichter berufen. — Aber so wie Jeder die Schönheiten der Mahlerei und der Musik um des Vergnügens willen zu fühlen und auffassen zu können wünscht, wenn er auch nie selbst mahlen und Töne hervorbringen will; so und noch weit mehr muß Jeder, der auf Geistesbildung Anspruch machen soll, die Schönheiten der Dichtkunst fühlen und auffassen, da sie zur Redekunst gehört, die dem Menschen näher liegt, als jede andere Kunst, und in ihren Darstellungen ein vorzügliches Mittel gegeben ist, nicht bloß uns zu vergnügen, sondern überhaupt jene allgemeine,

für alle Verhältnisse nöthige und nützliche Geistesbildung zu ertheilen, die auf keinem andern Wege so vollkommen erreicht werden kann. Darum gehört das **verständige Lesen** unsrer Dichter, unter Leitung eines gefühlvollen, sprach- und sachkundigen Lehrers, nicht nur zu den edelsten, sondern auch zu den wesentlichsten Bildemitteln unsrer Schulen.

II.

Die Fabel.

Ein Gedicht.

So wie es verschiedene Arten prosaischer Aufsätze gibt, so gibt es auch verschiedene Arten Gedichte. In der Prosa z. B. spricht man von Briefen, Gesprächen, Reden; in der Poesie von Liedern, Oden, Idyllen, Schauspielen, Fabeln 2c. Sie unterscheiden sich alle von einander, theils durch ihren Stoff (Inhalt), theils durch die Behandlung (Form) desselben. Hier aber fragen wir nur:

Was verstehen wir unter einer Fabel, und woran werden wir sie erkennen?

Das Wort **Fabel** bezeichnet überhaupt jede erdichtete Erzählung, jedes Mährchen. In dieser weiten Bedeutung aber nehmen wir hier das Wort nicht.

Die Fabel ist uns vielmehr eine dichterische Erzählung, in welcher, als in einem Sinnbilde, eine sittliche Lehre oder ein allgemeiner Erfahrungssatz anschaulich gemacht wird. Der erste, der solche Fabeln erzählte, war ein Grieche, Namens Aesop, der etwa 560 Jahr vor Christi Geburt lebte, und nach ihm nennt man denn auch diese Art des Gedichts, zum Unterschiede von andern erdichteten Begebenheiten, die **Aesopische Fabel.**

Hieraus ergibt sich, daß zu jeder Fabel nothwendig zwei Stücke gehören, nämlich: eine **Lehre** und ein als Beispiel gegebenes **Bild**, in welchem sie mitgetheilt wird. Jene ist der Zweck der Fabel; das Bild ist nur die Form, oder das poetische Mittel, die Lehre anschaulich zu machen; eben diese Form aber erhebt die Fabel zu einem Gedicht, und die darin liegende Lehre macht es zu einem **Lehrgedicht.**

Dies sind die beiden wesentlichen Merkmale der Fabel.

Gewöhnlich wird die Lehre am Schluß der Fabel, oft auch am Anfang ausdrücklich angegeben; häufig aber steht sie auch gar nicht da, weil sie dem Leser sich von selbst darbietet.

Die handelnden Wesen, deren sich der Fabeldichter in seinem aufgestellten Bilde bedient, sind Götter und Menschen, doch gewöhnlicher Thiere, Bäume, Steine, überhaupt vernunft- und leblose Wesen, denen

aber unter diesen Umständen Vernunft und Sprachfähigkeit beigelegt wird. So sonderbar dies beim ersten Anblick scheint, so ist doch der Gebrauch der Thiere und lebloser Körper dem Dichter sehr vortheilhaft; denn bei Erzählungen aus der sittlichen Welt mischen sich leicht unsre Leidenschaften mit ins Spiel, und hindern nicht selten die Überzeugung von der Wahrheit; die Hauptsache aber ist, daß die Charaktere oder Eigenthümlichkeiten in der Thier- und leblosen Welt ein für allemal fest und unabänderlich bestimmt, und aller Welt bekannt sind. So ist z. B. der Hase überall ein Bild der Feigheit, der Fuchs überall ein Bild der List, und der Stein ein Bild der Unempfindlichkeit.

Der Styl der Fabel ist einfach, edel, leicht und natürlich, daher ist sie allgemein verständlich, und vorzüglich geeignet, wichtige Wahrheiten jedem Alter und Stande einleuchtend zu machen.

Die meisten Fabeln haben eine erzählende Form; doch findet man zuweilen auch die Gesprächsform. Eben so dürfen sie auch in ungebundener Rede erzählt werden (wie Lessing es am liebsten that), doch sind die meisten in gereimten Versen.

III.

Mustergültige Fabeldichter.

Mustergültige (klassische) Schriftsteller, sowohl in Prosa als Poesie, sind uns nur diejenigen, welche in irgend einer Schriftgattung das Vorzüglichste geleistet haben. So gibt es mustergültige Redner und Briefsteller, Lieder- Schauspiel- und auch Fabeldichter. Wir nennen sie **mustergültig**, weil sie uns in ihren Werken Muster aufgestellt haben, nach denen wir uns bilden können. Da aber jede Schrift immer nur ein Menschenwerk ist, so wird selbst die vollkommenste noch Mängel mancherlei Art an sich tragen, und bald in der Sprachrichtigkeit und Reinheit, oder in der Deutlichkeit und dem Wohllaut, bald in dem Gedankenreichthum, oder der Anordnung und Verbindung des Einzelnen etwas zu wünschen übrig lassen. Besonders werden die ältern Schriftsteller dieser Art unsern jetzigen Foderungen an Sprachrichtigkeit und Reinheit nicht immer genügen, da unsere deutsche Sprache sich in der neuern Zeit schneller ausgebildet und vortheilhafter gestaltet hat. Daher müssen wir jeden mustergültigen Schriftsteller nach der Bildungsstufe seiner Zeit beurtheilen.

Die Geschichte unsers Schriftenthums (Litteratur) überliefert uns die ersten Fabeln im 13. Jahrhundert aus dem Zeitalter der Schwäbischen Dichter. Ihnen

Ihnen folgten die Fabeln und Erzählungen des **Hugo von Trymberg**, der im Anfang des 14. Jahrhunderts lebte, dessen Gedichte uns aber nur in einer verstümmelten Ausgabe (Frankfurt a. M. 1549. in Fol.) mitgetheilt sind. Merkwürdiger ist uns der darauf folgende Fabeldichter **Boner**, der wahrscheinlich in der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts lebte. Den größern Theil seiner Fabeln, nämlich 94 an der Zahl, (eigentlich nur 92) ließen **Bodmer** und **Breitinger** abdrucken unter dem Titel: **Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger** (Zürich 1757. kl. 8.) doch war schon früherhin eine **Bamberger** Ausg. v. J. 1461. vorhanden, die 85 Fabeln enthält, aber erst später von **Lessing** in der Bibliothek zu Wolfenbüttel aufgefunden, und in seinen **Beiträgen zur Geschichte und Litteratur** 2c., 1. St. Braunschweig 1781, ausführlich beschrieben wurde. Außerdem gibt es noch eine unvollendete **Straßburger** Ausg. in eilf akademischen Dissertationen des Prof. **Scherz** v. J. 1704—1710., welche 51 Fabeln enthält. Die ganze Anzahl der Bonerschen Fabeln beläuft sich auf hundert; ihr Werth ist von allen Gelehrten anerkannt, und besonders die natürliche und kunstlose Einfachheit des Vortrages gerühmt worden. — Im 15. Jahrhundert finden wir nur einzelne, zum Theil in größern Gedichten zerstreut liegende Fabeln; aber um die Mitte des 16. Jahrhunderts zeigt sich in **Burkard Waldis** ein Mann, der dieser Dichtungsart vorzüglich befreundet gewesen zu seyn scheint. Seine Fabeln erschienen zuerst Frankf. a. M.

1548. in 8., und sind nachher mehrmals wieder aufgelegt worden. Die ganze Sammlung ist in 4 Büchern abgetheilt, von denen jedes 100 Fabeln enthält, die zum Theil dem Äsop und Phädrus nachgebildet, zum Theil selbst erfunden worden, und reich an feinen, komischen Zügen sind. — Nach ihm finden wir einen geachteten Fabeldichter in **Rollenhagen**, dessen **Froschmäusler** (Magdeburg 1595. 8.) von einer Menge fabelhafter Erzählungen durchwebt ist, die indessen hier zu einem Ganzen mit einander verbunden sind.

Alle diese Fabeldichter aber leben und wirken jetzt nur noch in den Studierstuben der Gelehrten, und haben sich nach und nach, bei veränderter Sprache, aus dem Volke verloren. Andere sind an ihre Stelle getreten, und wenn gleich auch sie das Schicksal ihrer Vorgänger erwartet, so sind ihre vorzüglichen Dichtungen doch jetzt noch vom Volke gekannt und geachtet. Die wichtigsten sind nach der Zeitfolge:

Friedrich von Hagedorn, geb. 1708 zu Hamburg, gest. eben das. als Sekretair einer Handelsgesellschaft. Das erste Buch seiner Fabeln erschien unter dem Titel: **F. v. H. Versuch in poetischen Fabeln und Erzählungen**, **Hamburg 1738**; das zweite Buch derselben 1752. bei der zweiten Ausg. seiner moralischen Gedichte. Nach seinem Tode besorgte der Buchhändler **Bohn** zu Hamburg, dem ausdrücklichen Willen des Verstorbenen zufolge, eine

neue, von Hagedorn selbst durchgesehene, verbesserte und vermehrte zwiefache Ausgabe sämmtlicher Schriften des Dichters, unter dem Titel: **Herrn Friedr. v. Hagedorn sämmtliche poetische Werke**, in dreien Theilen 8; die größere Ausg. erschien 1756. N. A. 1769; die kleinere 1757. vierte A. 1771. Der zweite Theil enthält die Fabeln. Die neueste Ausgabe sämmtlicher poet. Werke Hagedorns besorgte **Joh. Joach. Eschenburg** in fünf Theilen zu Hamburg 1800. gr. 8. (3 Rthlr. 16 Gr.), und diese bewahrt die Fabeln im zweiten Theil.

Christian Fürchtegott Gellert, geb. 1715 zu Haynichen im Erzgebirge, gest. 1769 als Professor in Leipzig. Seine ersten Fabeln ließ er in den **Belustigungen des Verstandes u. Witzes**, einer Zeitschrift, die **Joh. Joach. Schwabe** 1742 herausgab, abdrukken. Diese ersten Versuche verwarf oder änderte er in der Folge, als er eine Ausgabe seiner Fabeln und Erzählungen in zwei Theilen, Leipzig 1746—1748. 8. veranstaltete. Hierauf folgten: **Vermischte Schriften**, Leipzig 1756—1758. 2 Th.; in diesen stehen die Fabeln aus den Belustigungen mit einer Selbstbeurtheilung. Zum erstenmale erschienen Gellerts **sämmtliche Schriften zu Leipzig** 1769. 8. in fünf Th., eine Ausgabe, die der Verf. noch selbst besorgte. Nach seinem Tode aber kam noch ein 6. u. 7. Th. 1770, u. ein 8., 9. u. 10. Th. 1774. heraus. Eine neue verb. Aufl. dieser 10 Th. erschien ebendas. 1775. 8. (die Ausgaben mit den Verlagsörtern **Berlin u. Stettin**,

Wien, Biel u. Bern sind Nachdrücke). Die neueste Ausgabe ist folgende: **C. F. Gellerts Sämmtliche Schriften. Zehn Th. Neue verb. Aufl. Leipzig** 1784. 8. (Druckpap. 4 Thlr. 12 Gr.; holland. Pap. 8. Thlr.).

Magnus Gottfried Lichtwer, geb. 1719 zu Wurzen in Sachsen, gest. 1783 als Regierungs- u. Konsistorial-Rath zu Halberstadt. Seine Fabeln erschienen zuerst 1748 zu Leipzig ohne Nennung seines Namens unter dem Titel: **Vier Bücher äsopischer Fabeln in gebundener Schreibart**, u. mit Nennung seines Namens in einer N. A. 1758 gr. 8. Wegen mancher matten u. harten Stellen übernahm es ein Ungenannter; (es war **Ramler**) **Lichtwers auserlesene, verbesserte Fabeln und Erzählungen in 2 Büchern, Greifswalde u. Leipzig** 1761 herauszugeben, worin er 65 Stück verändert und befeilt hatte. **Lichtwer**, dadurch gekränkt, besorgte nun eine N. Ausg. Berlin 1762, worin er **Ramlers** Veränderungen sämmtlich verwarf, selbst viele Verbesserungen anbrachte, und neue Fabeln hinzuthat. Eine vierte, vom Verf. besorgte Ausg. erschien zu **Berlin** 1775. 8., wovon nach seinem Tode eine neue, unveränderte Aufl.; **Berlin** 1782, herauskam. Diese Ausgabe ist die letzte und vollständigste.

Gotthold Ephraim Lessing, geb. 1729. zu Kamenz, einem Städtchen in der Lausitz, gest. 1781. als Hofrath und Bibliothekar zu Braunschweig. —

Zuerst erschienen von ihm 23 Fabeln in dem ersten Theil seiner Schriften, die, aus 6 Theilen in 12. bestehend, zu Berlin 1753 — 1756 herauskamen. Die besten davon bearbeitete der Dichter späterhin, und gab sie mit vielen neuen vermehrt unter dem Titel heraus: **Gotth. Ephr. Lessings Fabeln. Drei Bücher. Nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts.** Berlin 1759. 8., wovon 1777 eine zweite Aufl. (16 Gr.) erschien. In seinen **Sämmtlichen Schriften** (30 Theile, Berlin 1771 — 1794 8. 35 Thlr.) machen die Fabeln die erste Hälfte des 18. Theils aus, (1 Thlr. 6 Gr.).

Friedrich Wilhelm Gleim, geb. 1719 zu Ermsleben im Halberstädtschen, gest. ebendas. 1803 als Kanonikus des Stifts Walbeck. — Seine Fabeln erschienen zuerst unter dem Titel: **Fabeln** (Erstes Buch) Berlin 1756. Zweites Buch. Ebendas. 1757. 8.; Zuletzt unter dem Titel: **Fabeln von Gleim. Originalausgabe.** Berlin 1786. kl. 8. 16 Gr. Hier sind die Fabeln sehr verbessert, und mit neuen vermehrt. Dies sind Ausgaben von seiner Hand. Alle andere Sammlungen seiner Gedichte rühren von Andern her, und sind mehr oder weniger verstümmelt. Nach seinem Tode besorgte Körte eine echte Ausgabe sämmtlicher Gleimschen Werke in 7 Bänd. Halberstadt 1811 — 1813. 8.

Johann Benjamin Michaelis, geb. 1746 zu Zittau, gest. als privatisirender Gelehrter 1772 in Hal-

berstadt. — Seine ersten Fabeln ließ er in den Hamburgischen Unterhaltungen (einer von Eschenburg zu Hamburg 1766 herausgegebenen Zeitschrift) abdrukken. Dann erschienen sie in einer Sammlung: Fabeln, Lieder und Satiren. Leipzig und Aurich 1766. 8. (16 Gr.) Damit muß verglichen werden: Joh. Benj. Michaelis Poetische Werke. Erster Band. Gießen 1780. 8. (20 Gr.) diese Ausg. besorgte der verstorbene Prof. Christian Heinrich Schmid zu Gießen, sie würde aber nicht fortgesetzt. Ferner: Einzelne Gedichte. Erste Sammlung. Leipzig 1779. 8. (16 Gr.). Diese Sammlung wird im Buchhandel mit einem neuen Titelumschlag als 2. Band der von Schmid besorgten poetischen Werke verkauft.

Johann Gottlieb Willamov, geb. 1736 zu Mohrungen in Preußen, gest. 1777 als Lehrer an einem Fräuleinstifte in Petersburg. — Seine Fabeln erschienen unter dem Titel: Dialogische Fabeln in zwei Büchern. Berlin 1765 kl. 8. Davon besorgte A. H. Jördens eine neue verbesserte Ausg. zu Berlin 1791 in kl. 8. (6 Gr.), aus der aber einige minder gute weggeblieben sind.

Ludewig Heinrich v. Nicolay, geb. 1737 zu Straßburg, seit 1801 Russisch-Kaiserl. Geheimrath. — Seine Fabeln stehen in dem 1. Theil seiner vermischten Gedichte, 9 Th. Berlin u. Stettin 1778—1786. 8. Davon aber erschien eine neue, durchaus

verbesserte Ausg. seiner Schriften in 7 Theilen Berlin und Stettin 1792 — 1795 kl. 4. (9 Thlr. 16 Gr.), welche im 4. u. 5. Th. viele neue Fabeln enthält.

Konrad Gottlieb Pfeffel, geb. 1736 zu Colmar in Elsaß, war eine lange Zeit Vorsteher einer Kriegsschule daselbst, starb als Privatmann mit dem Titel eines Hessendarmstädtischen Hofraths 1809. Seine Fabeln erschienen zuerst unter dem Titel: **Fabeln, der Helvetischen Gesellschaft gewidmet.** Basel 1783. Vollständig stehen sie in der Sammlung seiner Werke: **Sämmtliche poetische Versuche**, 8. Th. Vierte rechtmäßige, verbesserte und vermehrte Aufl. Tübingen 1802 — 1805. 8. (Druckp. 4 Thlr. Schreibp. 5 Thlr. 8 Gr.)

Dies sind die ausgezeichneten Fabeldichter der Deutschen. Jeder von ihnen hat seine eigenthümlichen Vorzüge, sey es in der Erfindung, der Ausführung und Anordnung, oder in der Darstellung, dem Ausdruck und der Sprache. Aber nicht alle haben ein gleich großes Ansehn errungen, und nicht alle sind als eigentliche Volksdichter und Lehrer anzusehen. Auf diesen höchsten Standpunkt erhoben sich nur **Hagedorn Gellert** und **Lessing**, die in allen Ständen gelesen wurden, besonders aber Gellert, den man vorzugsweise den Mann des deutschen Volks nennen muß, da er noch jetzt dem Kinde wie dem Greise, dem Bettler wie dem Fürsten bekannt, und auch dem gesammten

Europa durch alle Sprachen zugeführt worden ist. Ihnen stehen Lichtwer und Gleim am nächsten, und wenn Pfeffel wie seine Vorgänger den Stoff zu seinen Fabeln mehr aus dem gemeinen Leben als aus den höhern Verhältnissen der Staatsklugheit und Gelehrsamkeit entnommen hätte, so würde auch sein Ansehen unter dem deutschen Volke allgemeiner begründet seyn.

Fabeln
von
Friedrich von Hagedorn.

(Nach der letzten Ausgabe des Dichters vom Jahr 1757, bestehend aus 119 Fabeln und Erzählungen, verglichen mit der Ausgabe von 1738).

1.
Der Wolf und das Pferd.
(Buch 1. Fabel 11.)

Ein matter Wolf voll Nahrungssorgen
Betrat, an einem Frühlingsmorgen,
Der fetten Anger feuchtes Grün.

Lesearten der Ausgabe von 1738.

Z. 1. u. 2. An einem schönen Frühlingsmorgen
Betrat ein Wolf voll Nahrungssorgen.
Z. 3. feuchtes Grün, sonst keimend Grün.

Da sah er, mit erwünschten Freuden,
Ein wohlbefleischtes Füllen weiden,
Das seinem Hunger reizend schien.

Er hatte große Lust zur Beute;
Nur daß er jeden Gegner scheute,
Der stärker war, als Lamm und Schaf.[1]
Drum sollt es ihm durch List gelingen,
Den jungen Streiter zu bezwingen,
Der an Gewalt ihn übertraf.

Er nähert sich dem stolzen Pferde:
Er schwört, daß auf der ganzen Erde
Kein Wurzelmann[2] ihm ähnlich sey.
Erhabner Houyhnhum[3], spricht er weiter:

Anmerkungen.

1) Schaf mit einem a, wie Graf; nach Andern mit aa wie Haar, Saal. Der Gebrauch der Dehnungszeichen ist schwankend.

2) Wurzelmann, welches in Campe's Wörterbuch fälschlich für ein neugebildetes Wort ausgegeben wird, bedeutet einen, der die Wurzeln und Kräuter für die Apotheker sammelt, also einen Kräuterkenner.

3) Houyhnhum (zweisilbig), das ist Pferd. Ein englischer Dichter, Swift, hat diesen Namen, (der eine Nachahmung des Wieherns enthält) in Gullivers Reisen den Pferden beigelegt.

Ich kenne Stauden, Pflanzen, Kräuter,
Von hier bis in die Tartarei[4].

Ich kann den Kranken Hülf ertheilen,
Spatt[5], Kropf, Geschwulst, und alles heilen,
Dem[6] andrer Helfer Rath gebricht.
Mir müssen Krampf und Würmer weichen;
Den Koller[7] weiß ich wegzuscheuchen;
Und was versteh ich sonsten[8] nicht!

Itzt[9] bin ich darum hier erschienen,

4) Tartarei, in der neuern Geographie Tatarei, in Asien.

5) Spatt, (bei Adelung und Campe der Spath) eine Krankheit der Pferde und Ochsen, da sie an der innern Seite des Sprunggelenks Knoten wie Überbeine bekommen, die ihnen einen steifen Gang verursachen.

6) alles — dem, alles, wogegen Andre keinen Rath zu geben wissen.

7) Koller, eine Krankheit der Sinne bei den Thieren, besonders bei Pferden; Pferdewuth.

8) sonsten, eine sprachwidrige Verlängerung des Adverb. sonst.

9) Itzt. Dieses Wort hat in seiner Form sehr gewechselt: itzt, jetzt, itzo, jetzo, itzund, jetzund, itzunder und jetzunder; eben so in der Zusammensetzung: anitzt, anitzo ꝛc. Der neuste Sprachgebrauch kennt nur itzt und jetzt, welches letztere das üblichere ist.

Mit meiner Wissenschaft[10]) zu dienen;
Wenn ihnen diese rathen kann.
Sie gehn zu frei, zu rasch im Felde;
Dieß[11]) zeigt, daß ich die Wahrheit melde,
Uns Ärzten nicht viel Gutes an.

Dürft ich, weil sie zu sehr sich regen,
Ein Band um ihre Schenkel legen;
Gewiß, sie sollten Wunder sehn.
Ich fordre[12]) nichts für Cur[13]) und Mühe,

10) Wissenschaft, hier so viel als: Kenntniß, Kunst.

11) Dieß, diß, dies. Alle drei Formen kommen vor; letztere ist die gewöhnlichere und richtigere, denn das Wort ist abgekürzt aus dieses.

12) fordre und fodre (fodere) wechseln im Gebrauch. Die neuern Dichter bedienen sich lieber der zweiten Form, als der weichern, worauf sich auch leichter ein Reim findet, z. B. lodern, modern.

13) Cur (Kur) gehört zu den vielen Fremdwörtern, die sich festgesetzt haben, ohne daß wir ihrer bedurften. Dadurch wurde das, in mehrern ältern Schriften vorkommende, gute Wort Arzung (und für curiren — arzen) verdrängt. Das Wort Heilung und heilen drückt nicht alles aus; denn zunächst gilt es nur von äußern Schäden, und nicht Jeder, der curirt, heilt auch immer. Oft wird man daher Behandlung und

Weil ich den Geiz [14] vor allem fliehe;
Die Heilung soll umsonst geschehn.

Das Füllen [15] dankt ihm und versetzet:
Ich habe mich am Huf verletzet,
Und spüre dort die schwerste Pein.
Herr Doktor! kommt, beseht den Schaden;
Könnt ihr der Schmerzen mich entladen?
Nichts, spricht der Wolf, wird leichter seyn.

Er will auch keine Zeit verlieren,
Und stellt, den Anschlag auszuführen,
Sich unverzüglich hinter's Pferd.
Das will, aus gleichgeschwinden [16] Pflichten,

behandeln sagen müssen (wie es auch geschieht). Die Zusammensetzungen: Brunnen- Badecur, Curschmied ꝛc. lassen sich recht gut vertauschen gegen Brunnengebrauch, Badegebrauch, Heilschmied.

14) Geiz steht hier, wie oft im gemeinen Leben, für Habsucht, mit dem es aber nur einen Theil seiner Bedeutung nach gleich ist.

15) Füllen, in den Mundarten des gemeinen Lebens gewöhnlich Fohlen, oft in der Schrift, z. B. in Reineke d. Fuchs von Göthe, Ges. 8. v. 27. Das Zeitwort füllen aber kommt seltener vor als fohlen.

16) geschwinde leidet als Adverbium keine Beugung. Eine geschwinde Pflicht ist überhaupt eine mangelhafte Verbindung.

Ihn [17] zum voraus [18] den Lohn entrichten;
Ein Arzt ist seines Lohnes werth.

Der Houyhnhum sucht, ihn klug zu machen,
Schlägt aus, zerquetscht des Wolfes Rachen,
Und wiehert ihm die Worte zu:
Nichts giebt ein grösseres Vergnügen,
Als den Betrüger zu betriegen [19]:
Freund! das beweisen ich und du.

17) Ihn, soll heißen ihm, wie auch in der ältern Ausgabe steht.

18) voraus, hat hier den Ton auf der zweiten Hälfte des Worts, statt daß es ihn auf der ersten haben sollte — voraus. Der Dichter würde diese Unrichtigkeit durch eine kleine Versetzung der Worte haben vermeiden können, wenn er gesagt hätte: Zum voraus ihm 2c.

19) betriegen, besser betrügen, wie auch in der ältern Ausgabe steht. — Was läßt sich über die Lehre in dieser Fabel sagen? — In Reineke dem Fuchs fragt, auf Anstiften des listigen Reineke, der Wolf die Stute, für welche Summe sie ihr Füllen verkaufe? Die Stute antwortet, die Summe stehe an ihrem Hinterfuße, er dürfe nur lesen. Laßt mich sehen, sagte der Wolf, und das Pferd stürzte mit seinem Hufe, der unlängst erst mit sechs neuen Nägeln beschlagen worden war, den Wolf zur Erde.

2.

Der Löwe und die Mücke.

(Buch 1. Fabel 12.)

Ein kluger Heiliger, selbst Augustinus [1]), spricht;
„Dem Sonnenkörper ist die Fliege vorzuziehen;
Denn ihr, nicht jenem, ward ein Lebensgeist verliehen [2])“
Vielleicht ist dieses wahr; ich aber glaub' es nicht.
Doch denk' ich keinen Ruhm den Fliegen abzusprechen;
Die Fliegen wissen sich zu rächen:

1) Augustinus, ein berühmter Kirchenlehrer aus Afrika, geb. 354, unter der Regierung des Kaisers Konstantin. — Die Wortfolge ist ungewöhnlich und verwirrend; denn man sollte denken, daß der kluge Heilige eine andere Person wäre als Augustin, und doch sind beide ein und derselbe. Wir würden sagen: Selbst Augustinus, ein kluger Heiliger.

2) Diese Behauptung hat Augustinus in einem Buche (de duabus animabus contra Manichaeos cap. IV.) aufgestellt, aus welchem der Dichter die Stelle selbst wörtlich anführt.

Auch Mücken fehlt es nicht an Keckheit noch
an Macht.
Wer ist der Heldinn zu vergleichen,
Die jenes starke Thier[3] aufs äußerste gebracht,
Dem alle Thiere zitternd weichen[4]?

Der Thiere Regiment in Monomotapa[5]
War durch Gewalt und Recht[6] dem Löwen zugefallen,
Der sich, Monarchen gleich, von schüchternen Vasallen[7]
Geschmeichelt und gefürchtet sah.

Dort heißt ein schwarzer Fürst[8] das Wunder seiner Zeit,
Hat

3) **jenes st. Thier**, das ist der Löwe.

4) Diese ganze Einleitung könnte, und unbeschadet der Fabel, entbehrt werden. Sie ist eine zwecklose Spielerei, daher Ramler sie auch in seiner Fabellese wegließ.

5) Ein Königreich in Afrika, dem Vaterlande der Löwen.

6) **Gewalt u. Recht** das ist das Recht des Stärkern, wovon freilich die bürgerliche Ordnung nichts weiß.

7) **Vasallen** sind kleinere Fürsten und Herren.

8) **schwarzer Fürst**, das ist ein Negerkönig.

9) In

Hat nur sein Heldenmuth viel Böses unterlassen 9);
Den Löwen nannten auch noch ungelähmte Sassen 10)
Das Muster seltner Gütigkeit.

Das Lob nährt seinen Stolz, so wie sein Grimm die Noth 11).

9) In Afrika gilt also schon der König für ein Wunder der Zeit, der nicht alles Böse thut, das er thun könnte. Diese genügsame Denkart muß man indeß nicht selten auch in Europa haben.

10) ungelähmte Sassen sind solche Einwohner und Besitzer, die bei der Gewalt des Löwen noch ihre gesunden Gliedmaßen behalten haben. — Sasse (von sitzen) kommt bei uns nur noch in Zusammensetzungen vor: Landsaß, Freisaß, Haussaß, Erbsaß.

11) so wie sein Grimm die Noth. Diese dunkle Stelle fodert eine Ergänzung: das Lob nährt seinen Stolz, wie sein Grimm (Zorn) die Noth (das Unglück des Landes) nährt (vermehrt). Es ist zwar deutlicher, aber auch matter, wenn Ramler dafür setzt: und mindert nicht die Noth.

Mit beyden[12]) durfte nur die kühne Mücke
scherzen [13]),
Die ihm aus edlem Haß, mit freyheitvollem
Herzen,
Des scharfen Stachels Spitze both [14]).

Z. 21. edlem Haß, weit besser als sonst römschen Haß.

12) beyden. Das hier noch öfter vorkommende, y, vertauscht die neuere Rechtschreibelehre, mit Ausnahme einiger aus dem Griechischen entlehnten Wörter (Styl, System) gern mit i.

13) Die Stelle muß so gesprochen werden, daß das nur seine Beziehung auf Mücke behält. Dies geschieht dadurch, daß hinter durfte eine kleine rednerische Pause gemacht, und das nun Folgende mit gehobener Stimme gesprochen wird.

14) Man muß hier nicht eben denken, als wenn die Mücke vorzugsweise von Vaterlandsliebe und Haß gegen den Tyrannen getrieben worden wäre; sie konnte nur ihren Haß wirksamer üben, ohne selbst dabei sich der Gefahr ihres Lebens auszusetzen. Der französ. Fabeldichter la Fontaine fügt (Fab. 31) noch eine besondere Veranlassung hinzu, indem er uns sagt, daß die Mücke von dem Löwen ein elendes Insekt, ein Auswurf der Erde, genannt worden sey. — Both nach der neuern Schreibung ohne h.

Der Angriff wird gewagt; sie selber bläst zur Schlacht;
Sie säumt nicht, an den Feind sich peinlich fest zu saugen,
Und hat den König bald um Rachen, Maul und Augen[15]
Mit tausend Schmerzen[16] wund gemacht.

Er tobet, schnaubt und schäumt: die Thiere bergen sich;
Die tapfersten entfliehn den majestätschen Klauen.
Er brüllt; der Hügel bebt; das allgemeine Grauen
Vermehrt ein jeder Mückenstich[17].

Z. 24. peinlich fest sonst peiniglich.

15) Rachen u. Maul sind dem Hauptbegriff nach dasselbe. Daher sagt Ramler: um Nase, Maul und Augen.

16) Mit tausend Schmerzen st. mit tausend Stichen, nach einer bekannten Figur (Metonymie) die Wirkung für die Ursach.

17) Eine meisterhafte Schilderung der Wuth des Löwen und des dadurch im Thierreich erregten Schreckens.

Was will der Stärkre thun? der Schwächre giebt nicht nach;
Der Löwe sucht umsonst die Mücke zu erreichen [18]),
Und wird, nach langem Streit, nach mißgelungnen [19]) Streichen,
Ermüdet und an Kräften schwach.

Sie putzt ihr Panzerhemd, die Schuppen um den Leib,
Und ihren Federbusch, läßt beide Flügel klingen,
Zieht alle Schwerter ein, die aus dem Rüssel dringen,
Und hält sich für kein schlechtes Weib [20]).

18) Beim Äsop (Fab. 149) setzt sich die Mücke in den unbehaarten Theil des Gesichtes unter der Nase des Löwen, wo er sie mit seinen Klauen nicht auffinden kann.

19) mißgelungnen für mißlungnen.

20) Zu dieser dichterischen Beschreibung der Mücke gibt der Dichter selbst eine erläuternde Stelle aus dem Spectacle de la nature (Schauplatz der Natur), in welcher die Gestalt der Mücke beschrieben wird, wenn sie die sumpfigen Gegenden verläßt, und die freie Luft sucht. „Ihr Haupt, heißt es dort, ist mit einem Federbusch geschmückt, u. der ganze Körper mit

Nun steigt sie in die Luft, mit Sieg und Ruhm geschmückt;
Nun weiß sie schon die Kunst, die Löwen zu besiegen:
Bald aber sieht man sie in ein Gewebe fliegen,
Darinn[21] die Spinne sie erstickt.

Schuppen u. harten Haaren gegen Nässe und Staub bedeckt. Das Getön ihrer Flügel entsteht, wenn sie damit an ihren Leib und an zwei zur Seite hangende hohle Becken schlägt. — — Nichts geht über ihren Rüssel. Das, was man beim ersten Anblick sieht, ist nur eine lange und harte Scheide, die sie unten am Halse trägt. Ungefähr an dem untersten Drittheil ihrer Länge ist eine Öffnung, durch welche sie vier Klingen hervorstößt und wieder in die Scheide zurückzieht. Eine davon könnte man eine Hohlklinge nennen, weil sie nicht nur sehr spitz u. geschickt zum Verletzen ist, sondern auch, weil die drei andern Klingen sich in dieselbe, wie in eine Falte, legen. Diese drei Klingen sind zweischneidig wie feine Degen; am Ende haben sie scharfe Zacken, und ihre Spitze ist etwas gebogen, und unbeschreiblich dünn." — Der Schluß der Beschreibung: und hält sich für kein schlechtes Weib soll uns den lächerlichen Stolz der Mücke über ihren vermeintlichen Sieg zeigen.

21) darinn, nach der neuern Schreibung darin, richtiger worin.

Aus beyder[22] Sicherheit wird deutlich wahrgenommen,
Daß oft der schwächste Feind den kühnsten Helden schlägt.
Wie mancher Waghals ist im Zufall umgekommen,
Den weder Sturm noch Schlacht erlegt!

3.

Der Bauer und die Schlange.

(Buch 1. Fabel 17.)

Ein Ackersmann fand eine Schlange,
Die fast erstarrt vor Kälte war.

Z. 2. vor besser als sonst für.

22) beyder (beider), nämlich des Löwen, der sich für unüberwindlich, und der Mücke, die sich für die Besiegerinn desselben hält. Die Lehre der Fabel — eigentlich nur ein Erfahrungssatz — ist in Zeile 44 und folg. deutlich ausgesprochen, daß das Stärkere, welches in wichtigen u. großen Dingen immer den Sieg davon trug, oft dem Schwächern und Zufälligen erliegt.

Sein Arm entriß sie der Gefahr,
Und ihrem nahen Untergange.
Er nahm sie mit sich in sein Haus,
Und sucht ihr einen Winkel aus,
Wo noch ein Rest von Reisern glühte.
Doch als ihr Frost und Noth entwich,
Erhohlte, regt' und hub sie sich,
Und lohnte dem mit Biß und Stich,
Den ihre Rettung so bemühte.

Betrogne Huld und Zärtlichkeit,
Die Frevlern blindlings Hülfe beut!
Hier folgt der Schade stets der Güte*).

*) Der Dichter hätte diese Lehre vielleicht durch das bekannte Sprichwort: **Undank ist der Welt Lohn** ausdrucken können, wie solches in **Rollenhagen's Froschmäusler** geschieht, wo diese Fabel, wenn auch mehr ausgeführt, doch ganz ähnlich bearbeitet ist. Wenn aber dieses Sprichwort nur sagen will: daß böse Menschen (die Welt) die ihnen erzeigten Wohlthaten leicht vergessen und bei vorkommenden Gelegenheiten nicht erwiedern, so liegt freilich darin noch nicht, daß sie ihren Wohlthätern geradezu Schaden zufügen.

4.
Das Schäfchen und der Dornstrauch.

(Buch 1. Fabel 26.)

Ein Schäfchen kroch in dicke Hecken,
Dem rauhen Regen [1]) zu entgehn.
Hier konnt es freylich trocken stehn;
Allein die Wolle blieb ihm stecken.

Beglückt ist, den dieß Schaf belehrt.
Bethörte Hadrer [2]), laßt euch rathen.
Vertraut die Wolle nicht den scharfen Advocaten [3]).
Oft ist, was ihr gewinnt, nicht halb der Kosten werth [4]).

Z. 1. dicke sonst dichte.

1) rauhen Regen schließt eine Sprachhärte in sich, die Ramler durch Regenschauer wegschaffte. Ohnedies bringt der Sprachgebrauch das Wort rauh wohl in Verbindung mit Luft und Wetter, aber nicht mit Regen.

2) Hadrer, sind hier streit- und prozeßsüchtige Menschen, die lieber ihr Vermögen daran setzen, als sich in eine kleine Unannehmlichkeit fügen wollen.

3) die Wolle ist das Vorzüglichste am Schaf, also hier Geld u. Gut. — Die scharfen Advokaten passen gut zu den spitzen Dornen der Hecken.

4) Diese Wahrheit bestätigt die bekannte Gellertsche Erzählung: der Prozeß.

5.

Der Affe und der Delphin.

(Buch 1. Fabel 27.)

Den Mutterwitz bringt jeder auf die Welt;
Der Schulwitz wird durch Bücher uns gegeben;
Der eitle Mensch, dem Schein und Wahn gefällt,
Sucht überdieß dem dritten nachzustreben.
Das ist der Witz, den man, galant zu leben,
Auf Reisen sucht, nur in der Fremd' erhält,
Wo, ehe man den letztern ausgespüret
Manch Mutterkind die ersten oft verlieret[1].

Anmerk. Diese poetische Erzählung (denn Fabel kann sie nicht genannt werden) ist ein Sittengemälde, in welchem uns der Dichter einen jener zahlreichen — in neuern Zeiten vielleicht etwas seltener gewordenen — Gecken hinstellt, die um nichtiger Zwecke willen in's Ausland (etwa nach Frankreich) reisen, und nun mit einer von da herübergeholten Scheinbildung sich wichtig, aber auch lächerlich machen. Schade, daß die unnütze Breite der Erzählung den Eindruck des Ganzen schwächt!

1) Der Dichter zeigt uns drei Arten des Witzes, von denen er die beiden ersten benennt, die

Und dennoch ist's ein Ruhm, (ich leiste die Gewähr)
Mit Vorwitz, Gold und Stolz sich auf den Weg zu machen.
Man holt von Städten, Leuten, Sachen
Zum wenigsten die Namen her.

dritte aber nur nach ihren Merkmalen beschreibt, weil es der Sprache an einem bestimmten Worte dafür mangelt. Die Kennzeichen desselbe sind: nur der Eitle, der den Schein liebt, strebt ihm nach, er sucht ihn auf Reisen, holt ihn aus der Fremde, verliert darüber nicht selten den Mutterwitz (den natürlichen, angebornen Verstand) und den Schulwitz (die nützliche, wissenschaftliche Bildung), und gebraucht ihn zum galanten Leben. Wer möchte in dieser Schilderung jene flache, äußere Geschliffenheit verkennen, die mit ausländischem Flitterwerke prunkt, um bei dem Mangel eigener und innerer Bildung ihre Blöße zu decken. Denn das Wesen eines Elegants (Zierbolds) gehört nicht dem Deutschen, und konnte nur in einem undeutschen und verderbten Zeitalter aus der Fremde geholt werden. Daher hat der Deutsche die Fremdwörter galant u. Galanterie noch durch keinen passenden deutschen Ausdruck ersetzen können, denn, glücklicher Weise, ist er von der Sache selbst zu wenig angesteckt.

Ist dieses nicht genug? wer darf noch mehr verlangen?
Wer alles wissen will, der gehe selbst dahin,
Wo ich bereits gewesen bin;
Da kann er Unterricht empfangen [2].

Ganz recht! du bist schon hier: dir droht nicht die Gefahr,
Die jenem Affen tödtlich war.

Der ging zu Schiffe, von Athen
Nach Lacedämon hin zu reisen,
Den Schönen dort, die ihn noch nicht gesehn,
Sein liebliches Gesicht zu weisen [3].

2) Z. 9 bis 16 enthält sehr treffenden Spott. Ein solcher Elegant braucht nichts als Vorwitz, Gold und Stolz zu seiner Reise in's Ausland, und dafür holt er sich doch wenigstens *Namen* von Dingen, denn daß er die Dinge selbst kennen soll, wäre doch wohl zu viel verlangt.

3) Ein Affe ging zu Schiffe ꝛc. Warum gerade ein Affe? Nun, hätte der Dichter wohl ein passenderes Bild in der Thierwelt finden können? Der Affe ahmt bis zum Possierlichen fremde Eigenthümlichkeiten nach, hat die meiste Ähnlichkeit mit dem Menschen, und ist dabei dennoch an Ge-

Die Fahrt fieng glücklich an, bey hellem Sonnenschein.
Die Luft floß, wie das Meer, gelind und spiegelrein;
Drum singt der Steuermann, den noch kein Unfall störet,
Und lenkt das Schiff mit Lust; man jauchzet überall.
Die allgemeine Ruh, der öftre Freudenschall
Reizt meinen Passagier 4), der bald den Scherz vermehret,
Die Zähne bleckt, erzählt, wo er herumgeschweift,
Und es beim Zeus beschwört, ein Liedchen hüpfend pfeift,

stalt so häßlich und widrig wie ein fader Zierbengel in seinem Benehmen. — Und warum reist er von einem berühmten Ort zum andern? Um sein liebliches Gesicht zu weisen. (Man kennt das zum Sprichwort gewordene Affengesicht!) Also aus Stolz Einbildung und Eitelkeit.

4) Passagier, wird von den Deutschen zunächst ein mit der Post Reisender genannt, doch liegt in dem Worte der allgemeine Begriff des Reisenden, daher wir den Fremdling gar nicht nöthig haben.

Das er beim Chier Wein[5] von Phrynis[6] selbst gehöret.

Der Wind verbleibt geneigt. Man sieht zur rechten Hand,
In einem fernen Blau, Trezens berühmten Stand[7],
Und Argos[8] breiten Busen liegen.
Der Thetis[9] weibischen und schnellen Unbestand
Scheint Eurus[10] webend einzuwiegen.

Z. 33. Trezens Stand ist Druckfehler f. Trözens Strand, wie die alte Ausgabe auch hat.

5) Chier Wein, ein von den alten Dichtern sehr gerühmter Wein auf der Insel Chios im Aegeischen Meere.

6) Phrynis, eine ihrer Schönheit wegen berühmte Greiechinn.

7) Trözens berühmten Strand (so soll es heißen). Trözen, Stadt im Peloponnes, auf welcher Halbinsel Lacedämon, wohin der Affe wollte, lag.

8) Argos eine der ältesten Städte auf dem Peloponnes, und so wichtig, daß zuweilen ganz Griechenland darnach benannt wurde.

9) Thetis, nach der Fabel eine weibliche Meergottheit, hier das Meerwasser überhaupt.

10) Eurus, d. i. der Ostwind.

Bald aber schwärzet sich die heitre Himmelsluft;
Es reißt sich Boreas aus seiner tiefsten Kluft [11]
In Wirbeln brausend los, und thürmt auf Wellen Wellen.
Das Schiffvolk sieht erstaunt die wilden Fluthen schwellen,
Und zieht die Segel ein: doch fehlt ihm Zeit und Licht.
Der Sturm verfolgt das Schiff: es krachet, splittert, bricht [12].

So wird die Hoffnung bald betrogen!
Die in erwünschter Sicherheit
Der guten Reise sich erfreut,
Sind itzt ein Spiel empörter Wogen.

11) Boreas, d. i. der Nordwind. Die Alten fabelten: Aeolus beherrsche als Gott der Winde, den Eurus, Notus, Boreas und Zephyrus. Auf seinen Befehl flögen diese aus der Felskluft, worin er sie verschlossen hielt, hervor.

12) V. 37. bis 42. ist eine sehr gelungene, mahlerische Stelle, die mit besonderem Ausdruck in Ton und Gebehrde gesprochen seyn will.

Ein jeder ringt mit Furcht und Wellen,
Und jedem sinket Hand und Muth.
Doch plötzlich legt sich Wind und Fluth:
Die Luft fängt an sich aufzuhellen.

Als nun die Stille zugenommen [13],
Da kömmt, vielleicht von ungefähr,
Ein spielendes Delphinenheer,
Zu aller Trost, herbeigeschwommen.

Dieß Thier pflegt Menschen gern zu dienen.
Selbst Plinius erzählt es so.
An welchem Ort? ich weiß nicht wo;
In dem Capitel von Delphinen [14].

Der Affe naht sich mit Entzücken.
Da nimmt ein solcher Menschenfreund [15],

13) die Stille zugenommen ist ein verfehlter poetischer Ausdruck für das prosaische: es wird stiller.

14) Die Delphinen waren Seethiere, die der Römische Ritter Plinius der Ältere, der 23 Jahr nach Chr. geboren wurde, in seiner, aus 37 Büchern bestehenden Naturgeschichte, und zwar im 8. Kapitel des 9. Buchs beschrieben hat.

15) Menschenfreund nennt der Dichter den Delphin, weil dieses Thier Menschen, die auf dem Meere verunglückten, zu Hülfe kam, wie dies beim Arion geschah.

Dem er ein Mensch, wie andre, scheint,
Ihn unverzüglich auf den Rücken.

Er freuet sich der stolzen Bürde.
Sein Reiter ziert sich auch so schön,
Daß, wer ihn nicht zu scharf besehn,
Ihn für Arion [16] halten würde.

Der

16) Arion, ein Dichter und Leyerspieler, der etwa 700 Jahr vor Chr. lebte, und sich lange bei dem Periander, Tyrannen von Korinth, aufhielt, von wo aus er eine Reise nach Sicilien machte, woselbst er in einem musikal. Wettstreit den Preis davon trug. Auf der Rückreise aber faßten die Schiffsleute den Entschluß, den mit Schätzen beladenen Sänger zu tödten. Apoll offenbarte ihm dies in der Nacht vorher, und Arion erbat sich daher von dem Schiffsvolk die Erlaubniß, noch eine Stunde vor seinem Tode, geschmückt im festlichen Kleide, dem Gesang und der Leyer zu leben. Man erlaubte es ihm, und er spielte und sang so bezaubernd, daß Delphine sich um sein Schiff sammelten. Bei diesen glaubte er das Mitleiden zu finden, das barbarische Matrosen ihm versagten; er sprang also vom Verdeck ins Meer, und ein Delphin trug ihn auf seinem Rücken nach dem Tänarischen Vorgebirge, von wo er nach Korinth ging. (Eine treffliche Romanze hat August Wilhelm Schlegel aus dieser Geschichte gedichtet).

17) Wie

Der junge Herr wird fortgetragen,
Bis endlich sein Erretter ruht,
Und höflich diese Frage thut,
Wie ihn der Sturm hieher verschlagen.

Sie sind ja von Athen gekommen?...[17])
Ja freilich komm' ich von Athen.
Mon cher, da bin ich angesehn;
Hat er noch nichts von mir vernommen?

Hat ihnen diese Stadt gefallen?
Er fragt? wem steht Athen nicht an?

Z. 73. Mon cher, sehr bezeichnend und weit vorzuziehen der ä. L. mich deucht.

17) Wie charakteristisch ist diese Unterredung! und wie glücklich ist hier, zur Erhöhung des Komischen, das Neue mit dem Alten verwebt! Man bemerke die stolze und lächerliche Vornehmthuerei des Affen, der den gefälligen Delphin mit mon cher und Er anredet, wie etwa ein neuerer französis. Zierbold einen geschmeidigen Handwerksmann. Es gehört nothwendig dazu, daß er aus einer hohen Familie sei (denn ein Archon war die höchste obrigkeitliche Person in Athen), auch daß er als feiner Zärtling von einem Papa, und als ein auf Reisen und unter fremden Völkern gebildeter Allerweltsmann von einer soeur und einem frère spricht.

Mein Vetter, der berühmte Mann,
Ist Archon dort, und gilt bei allen.

Mon cher, wie werden die Verwandten
Um meine Rettung fröhlich seyn!
Wie wird sich mein Papa erfreun,
Ma soeur, mon frère, nebst den Tanten!

So ist auch (doch kaum brauchts der Frage) [18]
Piräus ihnen wohl bekannt?...
O der? Piräus hat Verstand;
Wir sahen uns fast alle Tage.

Z. 79. Mon cher, sonst Ach mein!

18) Und nun das Gegenbild des bescheidenen, demüthigen Delphins, der sich etwas zu fragen scheut, was sich ja bei einem so Weitgereiseten von selbst versteht. Aber gerade diese blöde Frage muß die äußere Glanzhülle des Unwissenden abstreifen, und ihn in seiner Nacktheit sehen lassen. Denn Piräus war ein berühmter Hafen von Athen, und der Affe weiß davon so wenig, daß er ihn für einen Menschen hält, dem er viel Verstand zuschreibt, und mit dem er alle Tage in Gesellschaft gewesen. Auch dieser Zug ist meisterhaft, denn ein Zierbold darf nie in Verlegenheit gerathen, wenn er auch das Unsinnigste sagen sollte.

Das hieß nun recht die Klugheit zeigen!
Kein Meister hat das Schloß erdacht,
Das rohe Mäuler sprachlos macht,
O wüßten Affen doch zu schweigen!

Er wird erkannt, und muß ertrinken.
Man wirft ihn in das Meer und spricht:
Delphinen retten Affen[19] nicht;
Fort; du magst schwimmen oder sinken!

Z. 93. Affen, sonst Thiere.

19) Affen hat den rednerischen Ton, denn es steht im Gegensatz von Menschen.

6.

Die Räuber und der Esel.

(Buch 1. Fabel 35.)

Zween[1]) Räuber zankten sich
Des gestohlnen Esels[2]) wegen,

Z. 1. Zween, sonst Zweene.

Anm. Ist es zufällig, daß der Dichter gerade einen Esel zum Gegenstand des Zanks macht? Wie wenn er ein Pferd gewählt hätte, auf dem der klügere Dieb um so schneller und sicherer hätte entwischen können? Nein, der Esel war nöthig, denn er soll ja das Bild eines verächtlichen Staates seyn, der sich einem fremden Eroberer sogleich ergibt, statt sich und seine Freiheit zu schützen, und der sich alle Lasten und Bedrückungen, gleich einem Müllerthiere, willig gefallen läßt.

1) Zween Räuber. Das Zahlwort zwei wurde noch in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nach dem Geschlecht abgeändert und man sprach und schrieb zween, zwo, zwey. Hiernach lautet der männliche Plural: zween Männer (ohne Hauptwort zweene), zweener, zweenen, zween (zweene). Der neuere Sprachgebrauch hat diesen Unterschied ganz verworfen, und sagt durch alle Geschlechter zwei.

2) Des gestohlnen Esels wegen, sollte heißen eines &c; denn wir

Und von Worten kams zu Schlägen;
Beide fochten ritterlich.

Als nun jeder in dem Streite
Seinen Feind aufs schärfste trieb:
Nahte sich ein klügrer Dieb,
Und entgieng mit ihrer Beute.

Diesem Esel gleicht ein Staat,
Der den Räubern der Provinzen,
Zweenen neuverbundnen Prinzen [3],
Zeitig sich ergeben hat.

Beyde zanken sich oft müde,
Weil die Herrschsucht trotzig ist;
Doch ein Dritter stillt den Zwist,
Nimmt das Land, und machet Friede.

Z. 4. Beide, sonst Und sie.

wissen ja von diesem Esel noch nichts.

3) Prinzen stehen hier für Fürsten überhaupt.

7.

Philippus, König in Macedonien, und Aster.

(Buch 1. Fabel 43.)

Oft ist der Witz ein scharfes Schwert,
Das plötzlich aus der Scheide fährt[1],
Und, den es schützen soll, verletzet.
Der Einfalt offnes Maul bleibt, ihr zum Vortheil, stumm!
Ihr Schweigen nutzet und ergetzet[2];

Anmerk. Abermals eine poetische Erzählung, bei der wahre Geschichte zum Grunde liegt. Der Dichter selbst führt aus einem alten Griechischen Lexicographen (Suidas) die Stelle an, welche die Begebenheit erzählt, die hier mit dichterischer Freiheit ausgeschmückt ist.

1) Der wahre Witz darf nie lange gesucht werden, er ist immer die Geburt des Augenblicks.

2) Ihr — — — ergetzet. Diese Zeile hat Ramler (Fabellese S. 403) ganz weggelassen, vielleicht weil der Nutzen des Schweigens schon vorher bemerkt ist, die Ergötzlichkeit aber nicht wohl eingesehen werden kann.

Und jener Amme Wunsch wird billig hochgeschätzet,
Die zu dem Säugling sprach: Mein liebstes Kind, sey dumm[3])!

Philippus Beispiel macht den Satz der Klugheit wahr:
Zu sinnreich seyn bringt oft Gefahr.
Wie strafte diesen großen König
Ein Scherz, der ihm zu schnell entfiel!
Ein einz'ger Feind ist schon zu viel,
Und hundert Freunde sind zu wenig.

Philippus war bemüht, in Thracien zu dringen,
Und in dem Hinzug noch Methone[4]) zu bezwingen,

3) Diesen Gedanken entlehnt der Dichter aus einem komischen Heldengedicht, betitelt Hans Sachs, welches im Anfang des 18. Jahrh. ein Dichter Wernicke (ein feiner, satyrischer Kopf) gegen einen andern, Namens Postel, schrieb, worin die Stelle vorkommt:

Selbst seine Amme faßt' in der Geburt ihn um,
Weißagt, und segnet' ihn mit diesem Wunsch: Sey dumm.

4) Methone, eine Stadt in Thracien.

Als Aster, den man dort den besten Schützen hieß,
Sich diesem Könige zum Dienst entbieten ließ.
Ihn rühmten Hof und Land; von allen ward erzählet,
Nur dieser habe nie der Schüsse Ziel verfehlet,
Weil sein geschwinder Pfeil, dem er die Kraft ertheilt,
Oft Vögel in der Luft im stärksten Flug ereilt.
Wohl! sprach Amyntas Sohn[5], wann wir mit Staaren streiten,
So soll er ganz gewiß beim Angriff uns begleiten.

Das scheint fürtrefflich[6] schön; denn wer bewundert nicht
Den göttlichen Verstand, so oft ein König spricht?

Z. 25. ein König, sonst ein Großer.

5) Amyntas Sohn, das ist Philipp. Dichter machen gern solche Umschreibungen, um das Unangenehme der Wiederholung zu vermeiden.

6) Fürtrefflich, veraltet st. vortrefflich.

Der Schütze, seine Kunst nicht mehr verhöhnt zu sehen,
Eilt, den Belagerten rachsüchtig beizustehen.
Er flieht in ihre Stadt, verstärkt die Gegenwehr,
Und machet Sturm und Sieg dem stolzen Heere schwer,
Das plötzlich sich gescheucht und voll Bestürzung fühlet,
Weil Asters scharfer Pfeil, der auf den König zielet
Den ihm bestimmten Pflug mit dieser Aufschrift nimmt:
Philippus rechtem Aug ist dieser Schuß[7] bestimmt.

Der König, der ihn nicht so fürchterlich geglaubet,

7) dieser Schuß ist offenbar zu unbestimmt. Denn wie konnte denn Philipp aus dieser Aufschrift ersehen, daß der Pfeil gerade von Aster kam? Er konnte es also nur muthmaßen. Wahrscheinlich aus diesem Grunde änderte Ramler das dieser in den Namen des Schützen um, und sagte: Asters Pfeil.

Bereut den Hechelscherz[8], der ihm sein Auge raubet,
Und schießt den Pfeil zurück, mit dieser Gegenschrift:
Du, Aster, kömmst ans Kreuz, so bald man dich betrifft.

Kaum ward der Friede drauf der frohen Stadt versprochen,
So ward auch Asters Scherz durch seinen Tod gerochen[9].

8) Hechelscherz, ein bitterer, mit Spott verbundener Scherz. Das Wort ist ungewöhnlich.

9) gerochen, das unregelm. Mittelwort von rächen. Der neuere Sprachgebrauch behandelt das Wort regelmäßig: rächte, gerächt; doch bedienen sich die Dichter noch häufig der ältern Form.

8.

Johann, der Seifensieder.

(Buch 1. Fabel 50.)

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang, mit unbesorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt ihm Nahrung bringen;
Und wann er aß, so mußt er singen:
Und wann er sang, so wars mit Lust,
Aus vollem Hals und freyer Brust.
Beym Morgenbrodt, beym Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;

Z. 1. und 2. lautet in der ältern Ausgabe:
Johannes war ein Seifensieder,
Der wußte viele schöne Lieder.

Anmerk. In der ganzen Sammlung der Hagedornschen Fabeln und Erzählungen hat kein einziges Stück größern und allgemeinern Beifall gefunden als dieses. Es ist ein Lieblingsstück des Volks geworden, und dieser Umstand beweis't mehr als alles den hohen Werth einer Erzählung, aus der die einfache aber ewige Wahrheit uns anspricht, daß froher Sinn und Zufriedenheit alle äußere Güter des Lebens übertreffen.

Der schallte recht; und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht; man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ists? Der muntre Seifensieder.

Im Lesen war er anfangs schwach;
Er las nichts, als den Almanach[1]:
Doch lernt er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten[2],
Und schlief, dem Nachbar gleich zu seyn,
Oft singend, öftrer lesend, ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen[3],

§. 16. als, sonst denn.

1) Almanach bedeutet überhaupt einen kleinen, zum Gebrauch bequemen Kalender, und diese Bedeutung hat es auch hier. In engerer Bedeutung bezeichnet es eine kleine Sammlung poetischer und prosaischer Arbeiten, denen gewöhnlich ein Kalender beigefügt ist.

2) Der Grund, aus dem er beten lernt, könnte edler seyn; doch ist er der Geistesbildung unsers Johann angemessen und natürlich.

3) preisen ist immer ein thätiges Zeitwort, hier aber ganz ungewöhnlich als ein unthätiges behandelt. Man kann wohl sagen: ich bin zu preisen, aber nicht: ich scheine zu preisen.

Als die berufnen sieben Weisen[4],
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennützger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich[5],
Im Schmausen keinem Fürsten wich:
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,

4) die berufnen sieben Weisen waren Griechen, nämlich: **Solon** (der Gesetzgeber Athens), **Thales, Chilon, Pittakus, Bias, Kleobulus** und **Periander**, die sich besonders durch schöne Sprüche, voll trefflicher Lebensweisheit, berühmt gemacht haben. **Berufen** würde ein neuerer Dichter sie wohl nicht nennen, da das Wort gewöhnlich eine böse Nebenbedeutung mit sich führt.

5) **bürgerlich** heißt überhaupt, was einem Bürger gemäß ist, oder zukommt; aber damit mischen sich verschiedene Nebenbedeutungen, je nachdem der Begriff ist, den man mit einem Bürger verbindet. **Bürgerlich** leben heißt jetzt: einfach und ohne Aufwand; aber bürgerlich in Verbindung mit stolz und steif erinnert an eine frühere Zeit, wo ein Bürger in den vielen Reichsstädten mit der Leitung der städtischen Angelegenheiten zu thun hatte und zu den Patriciern gehörte.

Der stets zu halben Nächten fraß[6],
Und seiner Wechsel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden;
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmst du dort schon wieder,
Vermaledeyter Seifensieder?
Ach wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf hier, wie die Austern, feil[7]!

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und spricht: Mein lustiger Johann:
Wie geht es euch? Wie fangt ihr's an?
Es rühmt ein jeder eure Waare:
Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre?

Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bey,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sey.
So rechn' ich nicht; ein Tag bescheeret,
Was der, so auf ihn kömmt, verzehret.

6) fraß, von einem Prasser und Schlemmer nicht unedel.

7) Zeile 37 — 40 sind die Worte des reichen Schlemmers.

Das folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Drei hundert fünf und sechzig mal[8].

Ganz recht; doch könnt ihr mirs nicht sagen,
Was pflegt ein Tag[9] wohl einzutragen?

Mein Herr, ihr forschet allzusehr!
Der eine wenig, mancher mehr;
So wie's dann fällt: mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feyertage;
Und wer sie alle roth gefärbt[10],
Der hatte wohl, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifensieder.

Dieß schien den Reichen zu erfreun[11].
Hans, spricht er, du sollst glücklich seyn.

8) Die naive Bemerkung des Seifensieders, wie viel Tage zu einem Jahre gehören, paßt sehr wohl zu seiner Bücherkenntniß, die sich auf den Kalender beschränkte.

9) Tag muß hier als Gegensatz von Jahr stark betont werden.

10) roth gefärbt, die Sonn- und Festtage sind im Kalender mit rother Schrift bezeichnet.

11) Warum freut sich der Reiche? Er glaubt den Johann, den er bestechen will, nun schon halb für sich gewonnen zu haben. Denn, da diesem

Itzt bist du nur ein schlechter Prahler.
Da hast du baare funfzig Thaler:
Nur unterlasse [12] den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt, und schleicht mit scheuchem [13] Blicke,
Mit mehr als diebscher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt, und wägt, und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.

Es

die vielen Festtage nicht recht sind, weil er an ihnen nicht arbeiten, und also nichts verdienen kann: so kommt es ja nur darauf an, ihm einen Ersatz dafür zu bieten, der denn natürlich doch wohl die Gegengefälligkeit verdient, den Reichen nicht im Schlaf zu stören.

12) unterlasse, der Imperativ heißt nicht lasse sondern laß, also auch unterlaß. Ramler ändert es so: nur unterlaß mir.

13) scheuchem, richtiger scheuem, von scheu. Die zwiefache Form Scheu und Scheuche, scheuen und scheuchen, zeigt an, daß das ch das Unthätige zum Thätigen macht.

14) beide

Es wird mit stummer Lust beschaut,
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beym Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bey Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
So bald sich nur der Haushund reget,
So bald der Kater sich beweget,
Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft gestoßen, oft geschmissen,
Sich endlich beyde packen müssen [14]:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß,
Und wedelnd bey dem Kessel saß;
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen;
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden [15]

14) beide müssen sich packen, nämlich Haushund und Kater, Mops und Hinz, wie der Dichter sie gleich darauf nennt, weil Johann sich durch ihre Bewegungen getäuscht sieht.

15) des Zärtlings dunkle Freuden sind die äußern Glücksgüter des Reichen. Der Dichter

Ihn ewig von der Freyheit [16] scheiden,
Die nur in reine Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Geld bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis er das Geld ihm zugestecket,
Dem stellt er bald, aus Lust zur Ruh,
Den vollen Beutel wieder zu.
Und spricht: Herr, lehrt mich bessre Sachen,
Als, statt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euren Beutel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden.
Ich tausche nicht mit euren Freuden.

Z. 99. stellt er bald, sonst stellet er.

nennt sie dunkel, weil sie das Gemüth mit ängstlichen Sorgen und unmäßiger Begehrlichkeit erfüllen.

16) Freiheit des Gemüths, Frohsinn und Zufriedenheit. Ramler hat diese ganze Stelle einfacher gegeben:

Er lernt zuletzt, daß Gut und Geld
Nicht für die Freuden schadlos hält,
Die der Zufriedene genießet,
Dem Arbeit Kost und Schlaf versüßet,
Der braucht, was ihm sein Fleiß beschert,
Und nie vermißt, was er entbehrt,

Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich gewesen, werd ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.

In Ansehung der Rechtschreibung u. der Schreibzeichen würde noch nach jetzigen Gebrauch vorzüglich folgendes zu bemerken seyn:

Z. 6. wann, richtiger wenn. Eben so Z. 7.

Z. 8. freyer, jetzt freier; eben so Z. 9. in beym, Z. 38. in vermaledeyter, Z. 58. in Feyertage u. s. w.

Z. 49. beschehret, wird ohne h geschrieben.

Z. 50. kömmt, jetzt regelm. kommt.

Z. 6. schließt mit einem (:) wo offenbar ein (,) besser wäre.

Z. 34. schließt mit einem (;), wo ein (:) richtiger wäre.

Z. 43. ist das (:) hinter Johann gegen ein (,) zu vertauschen. Eben so hinter Z. 45.

Z. 100. müßte statt eines (.) mit einem (,) schließen.

9.

Jupiter, die Thiere und der Mensch.

(Buch 2. Fabel 1.)

Als Jupiter der unbewohnten Erde
Die Menschen und die Thiere schuf;
Bestimmt er jeglichem den künftigen Beruf,
Des Lebens Art und Zeit und Arbeit und Beschwerde.

Zum Esel sagte Zeus: Dein Schicksal legt dir Last
Und harte Knechtschaft auf; nur Diesteln[1], keine Mast[2].
Das ist dein Loos. Wohlan! so dien, und lebe
So viele Jahr, als ich dem Monat Tage gebe.
Der Esel Erstling schreyt: Zu viel legst du mir bey.
Wie? dreyßig Jahre! Zeus! ach nimm mir zwanzig Jahre.

1) Diesteln, wird im Hochdeutschen kurz gesprochen, und daher auch ohne e geschrieben.

2) Mast hat hier die Bedeutung von gutem, fettem Futter, im Gegensatz von Disteln.

Sonst quäl ich mich zu lang: es graun mir schon die Haare.
Der große Zeus erhört sein flehendes Geschrey.

Zum Hunde spricht er: Wache fleißig!
Hüt eifrig Trift und Haus! du überkamst[3] von mir
Muth, Treue, Fertigkeit, und du erreichst dafür
An edlen Jahren fünf und dreyßig - - - -
Das Wächteramt ist schwer: ich bitte, Herr, von dir,
Die Dauer meiner Pflicht aus Mitleid einzuschränken,
Und fünf und zwanzig mir zu schenken.
Die Gunst gewähret ihm der Gott.

Zum Affen sagt er drauf: Du Halbmensch, deine Mienen,
Dein ganzes Wesen kann zu nichts als Kurzweil dienen.
Sey nackt, gefesselt[4], arm, der Kinder Lust und Spott,

3) überkamst veraltet für bekamst, erhieltest.

4) gefesselt, in so fern die Affen an eine Kette gelegt werden.

Und der Bedienten Spiel, auf sechs Olympiaden [5].
Sechs! spricht der Aff, o gieb mir doch aus Gnaden
Nur vier. Die sind genug. Nur [6] lächerlich zu seyn,
Bedarf ich wenig Zeit. Zeus räumt die Zeit ihm ein [7].

Es nähert sich der Mensch. Zeus spricht: Du, meine Freude,
Du zierst mein neues Weltgebäude.
Du bist mein Meisterstück. Es sey die Erde dein:

5) Olympiaden. In der griechischen Landschaft Olympia wurden regelmäßig alle 4 Jahre Kampfspiele angestellt, die dem Volke so wichtig waren, daß man eine Zeitrechnung auf dieselben gründete, und den Zeitraum von einer Feier zur andern Olympiade nannte.

6) Nur macht hier einen schlechten Eindruck, und könnte recht gut gegen um vertauscht werden.

7) räumt die Zeit ihm ein, ungewöhnlicher Ausdruck, der hier um so weniger paßt, da der Affe nicht Vermehrung, sondern Verminderung der Lebensjahre wünscht. Ramler sagt daher besser: Zeus willigt ein. (Fabell. S. 33).

Für dich sey sie so schön, so[8] fruchtbar, so voll Schätze.
Versäume nicht, dich zu erfreun,
Weil ich zum Leben dir nur dreyßig Sommer setze.
Fast wie beym ersten Bliz, beym ersten Donnerschlag
Erschrak der Mensch, und sagt: O Zeus, dein Schöpfungstag
Bereichert mich mit deinen besten Gaben;
Doch, soll mein Daseyn nur so wenig Jahre haben?
Das ist bejammernswerth! Dafern ich wählen mag,
So wähl ich mir zu meinem längern Leben,
Was Esel, Hund und Aff an ihrem aufgegeben.
Es sey! spricht Jupiter; doch dieß bleibt festgestellt:

8) In dieser Zeile herrscht ein widerlicher Gleichklang, der durch die gehäuften einsilbigen Wörter entsteht, deren hier 7 auf einander folgen, unter denen die 5 letzten noch obenein mit einem und demselben Buchstaben anfangen. Ramler läßt daher die beiden Wörter sey sie ganz weg.

Dein längres Alter soll, nach jenen dreyßig Jahren,
Auch jedes Thieres Stand erfahren [9]),
Dem ich die Zeit erließ, die itzt der Mensch erhält.

Ganz unveränderlich ist dieser Götterschluß.
Nur unsre Jugend ist der Sitz der Fröhlichkeiten.
Wir spielen dreyßig Jahr, ohn Ernst [10]) und Überdruß,
Wir kennen nicht den Zwang der strengen Folgezeiten,

9) jedes Thieres Stand erfahren, ist etwas unbehülflich ausgedruckt. Der Dichter will sagen: der Mensch soll, wenn er dreißig Jahre zurückgelegt hat, die übrige Lebenszeit hindurch alle die Beschwerden und Leiden (Schicksale) erfahren, die dem Esel, dem Hunde u. dem Affen auferlegt sind.

10) ohn Ernst ist ein überflüssiger Zusatz, da der Begriff schon vorher durch spielen hinlänglich ausgedruckt ist. Die ganze Vorstellung aber, daß der Mensch die ersten dreißig Jahre seines Lebens spiele, und ohne Ernst bloß genieße, darf keinesweges streng genommen werden, sonst möchte ihre Wahrheit uns schwerlich einleuchten. Im Allgemeinen darf man nur annehmen, der Dichter habe

Und unser Leben ist Genuß.
Uns wollte Jupiter nur dieses Alter geben.
Ach hätte doch dieß Flehen nichts erreicht,
Und uns kein Wahn verführt, nach fernerm Ziel zu streben!
Kaum, daß der Menschen Lenz, die Zeit der Lust, verstreicht,
So überladen uns mit ungewohnten Bürden
Der Haus- und Ehestand, Geschäffte, Pflichten, Würden,
Bis daß der Thiere Herr dem trägsten Lastthier gleicht.
Der Funfzigjährige besitzt nur seine Güter [11]),

die Jahre des jugendlichen und vollkräftigen Alters als die sorgenlosesten und glücklichsten hinstellen wollen.

11) besitzt nur seine Güter. Wie soll diese Stelle gelesen werden? Wollten wir den Ton auf Güter legen, so würde sie entweder gar keinen Sinn geben, oder wir würden uns die Güter als Gegensatz eines höheren geistigen Besitzthums denken müssen, das dem funfzigjährigen abgehen soll, welches doch der Dichter nirgend sagt, auch nicht sagen kann. Der Hauptbegriff kann nur in besitzt liegen; dies bestätigen die nachfolgenden Prädikate vermeiden und entbehren, häufen, rechnen ꝛc. Demnach wäre der Sinn: Mit dem funfzigsten Jahre

Vermeidet den Gebrauch, entbehret, was er hat,
Häuft, rechnet, zählt, verschließt, scheut Diebstahl und Verrath,
Ist schlaflos, wie sein Hund, auch ein so scharfer Hüter.
Der ganz verlahmte[12] Greis, der kümmerlich sich regt,
Sitzt, wie der Halbmensch, an der Kette.
Noch glücklich, wenn er nicht auch dessen Schicksal hätte,
Daß Kind und Knecht und Magd ihn zu belachen pflegt[13].

hängt der Mensch seinen Sinn an Geld und Glücksgüter, nicht, um Gebrauch davon zu machen, sondern nur, um sie, wie der Geizige, zu besitzen, zu häufen, zu rechnen, und seine Schätze ängstlich zu bewachen.

12) verlahmte, das ist schwache, der nicht mehr gehen, und ohne fremde Hülfe nicht fortkommen kann.

13) ihn zu belachen pflegt. Man denke hier an die Reime auf das menschliche Lebensalter, die noch sprichwörtlich im Munde des deutschen Volks leben, und sich so schließen:

Neunzig Jahr Kinderspott,
Hundert Jahr Gnade bei Gott!

10.

Der Rabe und der Fuchs.

(Buch 2. Fabel 4.)

Wurst wieder Wurst [1]. Das ist das Spiel der Welt,
Und auch der Inhalt dieser Fabel.

Anmerk. Die Fabel vom Raben u. dem Fuchs ist vom Phädrus, la Fontaine und vielen andern Dichtern immer als ein Lieblingsgegenstand behandelt worden. Beide Thiere haben Eigenschaften, die der Fabeldichter vielfach benutzen kann; jenes die Häßlichkeit der Gestalt und der Stimme, und das diebische Wesen seiner Natur, dieses die List und Verschlagenheit, verbunden mit ewig lebhafter Eßlust. Daher spielen beide, besonders der Fuchs, eine Hauptrolle in der Fabelwelt.

1) **Wurst wieder Wurst.** In diesen drei Worten liegt der Inhalt der Fabel. Der Fuchs betrügt den Raben und der Rabe betrügt den Fuchs. So ist der Weltlauf, und so bezeugen es mehrere sprichwörtliche Redensarten, unter denen die vom Dichter gewählte die volksmäßigste ist. Der Deutsche war von je an ein großer Wurstesser; daher machten sich Freunde und Bekannte gegenseitig Geschenke mit frischer Wurst, die immer freundlich aufgenommen wurde. Diese Sitte ging natürlich auch

Ein Rabe, welcher sich auf einen Baum gestellt,
Hielt einen Käs' in seinem Schnabel.
Den Käse roch der Fuchs. Der Hunger rieth ihm bald,
Dem schwarzen Räuber sich zu nahen.
Ha! spricht er, sey gegrüßt! Ist hier dein Aufenthalt?

in die Sprache über, und so entstanden mehrere Sprichwörter, z. B. bratest du mir eine Wurst, so lösche ich dir den Durst, d. h. thust du mir einen Gefallen, so werde ich ihn erwiedern; ferner: wie der Mann ist, so brät man ihm die Wurst, d. h. man begegnet ihm nach seinem Werthe, oder behandelt ihn, wie er es verdient hat; eine Wurst nach einer Speckseite werfen, d. h. durch eine kleine Aufopferung einen größern Gewinn zu erhalten suchen. Sonderbar ist es freilich, daß die Redensart: **Wurst wieder Wurst** auch von der Vergeltung des Bösen genommen wird. In diesem Falle braucht es unser Dichter, so daß es hier eben so viel heißt, als: wie du mir, so ich dir. Die Sittenlehre billigt natürlich nicht, daß der Mensch Böses mit Bösem vergelte; aber der Dichter wollte auch hier nur einen allgemeinen Erfahrungssatz aufstellen, ohne den sittlichen Werth desselben zu beurtheilen.

Erblickt man hier die reizende Gestalt?
Daß du gefällst, muß, wer dich kennt, bejahen[2].
Erlaube mir die Lust, dich itzo recht zu sehn[3]. - - -
Ja! der Phasan muß dir an Farbe weichen[4].
Ist[5] dein Gesang nur halb so schön,

2) Der Fuchs ist der wahre Schmeichler, der, um seines Vortheils willen, auch das Häßlichste lobt.

3) dich itzo recht zu sehn, dafür sagt Ramler (Fabellese S. 543.) besser: dich itzt recht anzusehn.

4) Der Phasan ist bekanntlich einer der schönsten Vögel, dessen Hals mit einem goldfarben spielenden Grün pranget, und dessen Rücken und Flügel roth sind, so daß also der schwarze Rabe sich damit gar nicht messen kann. Aber der Schmeichler darf, wenn er einen eingebildeten Eitlen vor sich hat, auch das Lächerlichste sagen.

5) **Ist dein Gesang** rc. Der Fuchs stellt den schönen Gesang des Raben nicht zweifelhaft, sondern er sagt nur, daß er ihn nicht kenne: wenn dein Gesang nur halb so schön ist. Ramler (Fabellese S. 543.) läßt ihn geradezu sagen: o, wäre dein Gesang nur halb so schön. Dies aber ist theils gegen die Natur des Schmeichlers, theils paßt dazu nicht Z. 14: Den Raben täuscht das Lob.

So wird, an Seltenheit, dir auch kein Phönix[6] gleichen.
Den Raben täuscht das Lob, das ihm der Falsche gab.
Er kann sich nicht vor stolzer Freude fassen.
Ich, denkt er, muß mich hören lassen,
Und sperrt den Schnabel auf. Sein Käse fällt herab,
Den gleich der Fuchs verschlingt. Er sagt: Mein schönster Rabe,
Ein Schmeichler lebt von dem, der ihn zu gerne[7] hört,
Wie ich dir itzt bewiesen habe.
Ist diese Lehre nicht zehn solcher Käse werth?

6) Der Phönix ist ein erdichteter Vogel der Alten, von welchem gefabelt wurde, daß nur immer einer in der Welt sey, der aber einige hundert Jahr alt werde, und sich in Arabien auf einem Berge in einem aus wohlriechenden Kräutern und Hölzern bereiteten Neste verbrenne, worauf aus seiner Asche ein neuer Vogel entstehe. In den schönen Künsten ist daher der Phönix das Sinnbild der unvergänglichen Dauer. Hier soll er, wegen der Seltenheit, das schmeichlerische Lob erhöhen, welches dem Raben ertheilt wird.

7) zu gerne, dafür Ramler am liebsten.

Des Fuchses Schüler schweigt, mit heimlichem Verlangen,
Den schlauen Fänger auch zu fangen.
Der trug einst Speck nach seinem Bau [8],
Und er begegnet ihm. Wie, spricht er, Hühnerfresser [9],
Ist itzo Speck dein Mahl? Du lebest zu genau,
Fast wie ein Mäuschen lebt. Schalk, dein Geschmack war besser.
Sieh um [10], in jenen Hof. Die Hennen, die dort gehn,
Sind klügrer Füchse Kost: nichts schöners wird man sehn,
Dich sollte wohl ein solcher Anblick rühren [11].

8) Bau, ein Kunstausdruck der Jäger zur Bezeichung der Höhlen des Fuchses und Dachses, weil diese Thiere sich mehrere Ausgänge anlegen, also schon verständiger und kunstmäßiger zu Werke gehen.

9) Hühnerfresser, d. i. Fuchs, weil die Hühner seine Lieblingsspeise sind.

10) Sieh um, hier ist zu ergänzen Dich. Ramler sagt besser: Sieh hin in 2c.

11) Dich — — — rühren, d. i. der Anblick der Hühner sollte Lust und Begehrlichkeit in dir erwecken.

Allein, du bist nicht dir [12], noch deinem Vater gleich.
Sonst warst du doch an Muth und an Erfindung reich.
Da suchte dich das Glück. Der Fuchs läßt sich verführen,
Wirft seinen Fraß dahin, setzt dem Geflügel nach.
Doch jenes macht sich unter Dach,
Und krähet, ihm zum Hohn, im sichern Hühnerhause.
Kräht, ruft er, kräht! mir bleibt ein fetter Fraß zum Schmause.
Er trabt zurück und sucht [13]. Der frohe Rabe sitzt
Auf einem Baum, wo ihn die Höhe schützt.
Den Speck hat er verzehrt. Freund, schreyt er, mit Vergnügen
Erlern ich Füchse zu betriegen.

Gedenk

12) nicht dir, noch, sollte eigentlich heißen: weder dir, noch.

13) und sucht, nämlich den zurückgelassenen Speck.

14) Vorhin,

Gedenk an meinen Käs, ich denk an deine List:
Vorhin [14] war ich ein Thor, wie du es heute bist.

11.

Der Hahn und der Fuchs.

(Buch 2. Fabel 5.)

Ein alter Haushahn hielt auf einer Scheune Wache [1];

14) Vorhin, damals, als ich, durch dich zum Gesang verführt, den Käse fallen ließ.

Anmerk. So wenig Anziehendes diese Fabel vielleicht bei dem ersten Anblick haben mag, so ist sie doch eine der gelungensten unter allen Gedichten dieser Art. Sie empfiehlt sich nämlich dem Kenner besonders durch ihre Kürze, indem nichts Überflüssiges und Müßiges ihr beigemischt ist, durch Einfachheit der Handlung, und klare Darstellung der Wahrheit, daß Vorsicht und Klugheit die sichersten Schutzmittel gegen List und Betrug sind.

1) Ein alter Haushahn — — — Wache. Alles sehr bedeutsam. Der

Da kömmt ein Fuchs mit schnellem Schritt 2),
Und ruft: O krähe, Freund, nun ich dich fröhlich mache 3);
Ich bringe gute Zeitung 4) mit.
Der Thiere Krieg hört auf: man ist der Zwietracht müde.
In unserm Reich ist Ruh und Friede.
Ich selber trag ihn dir von allen Füchsen an.
O Freund, komm bald herab, daß ich dich herzen kann.
Wie guckst du so herum? (—) 5) Greif, Halt und Bellart kommen,

Haushahn war alt, denn das Alter macht behutsam und vorsichtig; er hält Wache auf einer Scheune, denn von da aus kann er überall umherschauen, sowohl nach dem Hühnerhof als nach dem freien Felde.

2) mit schnellem Schritt ist ungewöhnlich, denn Füchse beschleichen die Hühner. Aber er kommt ja hier, wie er Z. 7. vorgibt, als Friedensbote und Abgeordneter.

3) Nun, da ich dir eine freudige Botschaft bringe, kannst du krähen, d. i. dich freuen.

4) Zeitung heißt nach seiner ältern und weitern Bedeutung überhaupt so viel als Nachricht.

5) Wie guckst du so herum? — Hiermit schließt sich die Anrede des Fuchses, welches der Deutlichkeit wegen durch einen Strich, und das Anführungszeichen („)

Die Hunde, die du kennst, versezt der alte Hahn [6];
Und, als der Fuchs entläuft, was, fragt er, ficht dich an?
Nichts, Bruder, spricht der Fuchs; der Streit ist abgethan;
Allein, ich zweifle noch, ob die es schon vernommen [7].

hätte bezeichnet werden sollen. Eigentlich geht die beabsichtigte Rede des Fuchses schon mit der vorigen Zeile (daß ich dich herzen kann) zu Ende. In dem Augenblick aber bemerkt er, daß der Hahn, statt auf ihn zu achten, bedeutsam umherschaut, daher forscht er nach der Ursach.

6) Der schlaue Hahn wollte durch sein Umherblicken den Fuchs in Furcht jagen, und nennt daher gleich mehrere, dem Fuchse schon von früherer Zeit her bekannte Hunde.

7) Sehr sinnreich und treffend ist die Art, wie sich der Fuchs aus einer Lüge herauswickelt. Der Listige will keine Blöße geben, wenn ihm sein Plan scheitert; er hat daher noch immer einen scheinbaren Grund, womit er seine schlechte Sache beschönigt.

12.

Die Gans und der Wolf.

(Buch 2. Fabel 10.)

Wir Gänse retteten das Capitolium[1]:
Sprach eine Gans, und schwimmt; bloß
dieses kann bezeugen,
Die Unerschrockenheit[2] sey auch den Gänsen
eigen.

Anmerk. Die Fabel ist aus dem Erfahrungssatz hervorgegangen, daß die Menschen sich häufig gerade solche Eigenschaften beilegen, die sie am wenigsten besitzen. Die Erscheinung hat ihren Grund darin, daß der Schwache eine Blöße zu verheimlichen wünscht, die er selbst am meisten fühlt, und die er nun durch scheinbare Beweise zu verdecken sucht. Das gelingt ihm vielleicht auf eine Zeitlang; aber die erste beste Gelegenheit stellt ihn in seiner wahren Nacktheit dar.

1) Die Gans rühmt, was ihre Vorfahren in dem Kriege der Römer mit den Galliern zur Rettung des Kapitols gethan haben.

2) Unerschrockenheit. Die Gänse auf dem Kapitol erwachten von dem Geräusch der Gallier, die das Kapitol in der Nacht erstiegen hatten, und weckten durch ihr Schnattern den Römer Manlius. Aus dieser Wachsamkeit macht die sich rühmende Gans die Tugend der Unerschrockenheit, die sie nicht hat.

Am Ufer prahlt ein Wolf: Den großen Romulum
Säugt einer Wölfinn Brust [3]. Nichts gleicht zu allen Zeiten
Der guten Wölfe Zärtlichkeiten.
Ja! schnattert jene drauf: wenn doch das Mannthier [4] nur
Einst unsre Tugenden erriethe [5]!
Ja! die beseelende [6] Natur
Gab Gänsen Muth und Wölfen Güte.
Ein Habicht zeigt sich hier, der Feind voll schneller List [7]:

3) **Säugt einer Wölfinn Brust**, beruht auf der bekannten Fabel, daß **Romulus** und **Remus**, die Gründer und Erbauer Roms, von einer Wölfinn gesäugt worden wären.

4) **Mannthier**, d. i. der Mensch. Der Dichter hat das Wort aus dem alten Gedicht: der **Froschmäusler** (B. 1. K. 5. u. B. 2. K. 10.) entlehnt.

5) **erriethe**, d. i. wahrnehmen, erkennen wollte.

6) **die beseelende Natur** ist offenbar ein zu allgemeiner und unbestimmter Ausdruck; Ramler sagt besser: **die unparteiische Natur**.

7) **voll schneller List**, Ramler sagt: **voll Stärke und List** (Fabell. S. 444); aber die List des Habichts verbindet sich wirklich mit Schnelligkeit, denn er schießt wie ein Pfeil auf seinen Raub.

Gleich schreyt die Taucherinn, und Hals und Fuß wird rege[8].
Der Wolf entdeckt ein armes Kind am Wege,
Das er beschleicht, und ohn Erbarmen frißt.

---

15 Wie viele rühmen sich der Tugenden und Gaben,
Die sie doch nicht erhalten haben!

8) und Hals und Fuß wird rege, Ramler sagt: und zappelt in dem Schilfe.

13.

Der Esel, der Fuchs und der Löwe.

(Buch 2. Fabel 20.)

Zum Esel kam der Fuchs auf seine Diestelweide,
Und sprach: Freund, meinen Gruß zuvor,
Du scheinst noch immer jung in deinem alten Kleide.
Wie lustig spielt noch itzt dein hochansehnlich [1]) Ohr!
Du bist und bleibst ein Freund der Freude.

Anmerk. Die Fabel soll zeigen, daß der Verräther selbst von dem gehaßt wird, dem er Nutzen bringt. Der Fuchs will sich auf Unkosten des Esels bei dem Löwen in Gunst setzen; dieser läßt sich zwar den ihm dargebrachten Vortheil gefallen, verschlingt aber auch denjenigen, der sein Glück dadurch zu machen glaubte. Ob der Verrath des Fuchses bloß ein Mittel zu seiner eigenen Rettung gewesen, oder eine vorher überlegte planmäßige Handlung, wird nicht ausdrücklich gesagt; doch muß letzteres aus der ganzen Anlage der Fabel als wahrscheinlich angenommen werden.

1) hochansehnlich wurde ehemals in der Titulatur von Personen in hohen Würden gebraucht.

Sieh auf! der Morgen wird recht schön.
Was fangen wir nun an? Nicht wahr, wir wollen beyde
In jenem Wald spazieren gehn?
Ey ja, versetzt der Freund: was ist denn dort zu sehn?
Ein Muster, sagt der Schalk, vollkommner Eselinnen.
Es wiehert mancher Hengst, die Spröde zu gewinnen;
Doch sie wird dir[2]) nicht widerstehn.
Sieh auf! - - - Ey ja - - - und sieh der Sonne rothes Licht!
(So wortreich ist der Fuchs: er schwatzt, wie Redner pflegen;
Die mehr betäuben als bewegen;
Doch merke man sich auch, daß er zum Esel spricht)[3]).

2) dir hat den Ton, und sollte als das wichtigste Wort der Zeile gleich hinter doch stehen.

3) Zeile 13 — 16 scheint unnütze Geschwätzigkeit zu seyn, wie denn auch Ramler (Fabell. S. 462) die ganze Stelle weggelassen. Doch ist sie nicht ganz überflüssig, wenn man bedenkt, daß der Esel, als ein träges Thier, überall vieler Anregungen bedarf, um in Bewegung zu kommen.

Sie wandeln plaudernd fort. Bald aber zeiget sich
Der König selbst, der Löw, in seinem höchsten Grimme.
Der Anblick nimmt sogleich dem Esel Muth und Stimme.
Er zittert, läuft und fällt. Ein Löw ist fürchterlich[4].
Der Fuchs hält gleichwohl Stand, und sagt: Beglückt bin ich,
Herr! heute dich nicht zu verfehlen.
Ich eilte, dich zu sehn. Zum Frühstück bring ich dir
Den Kern des Eselstamms, dort jenes feiste Thier.
Der ernste Löwe spricht: Zur Mahlzeit dien es mir;
Dich selbst will ich zum Frühstück wählen.
Schnell wird der Fuchs zerstückt. Was lehrt des Löwen That?
Verräther hasset man, und nutzet den Verrath.

4) Ein Löw ist fürchterlich, soll die Ursach anzeigen, warum der Esel zittert und fällt.

14.

Der Fischer und der Schatz.

(Buch 2. Fabel 28.)

Ein Fischer, der mit seinen Netzen
Brodt [1] und Zufriedenheit gewann,
Thats einen schweren Zug. Voll Mitleid und Entsetzen
Traf er im Sack des Garns itzt einen Todten an.

Anmerk. Der Dichter stellt ein Beispiel auf von einem Menschen, der unerwartet für eine gute Handlung belohnt wird, um daran zu zeigen, daß die Schickung die Werke der Tugend vergelte. Hat dieser Satz allgemeine Wahrheit? Er hat sie dann nicht, wenn man bei jeder menschenfreundlichen Handlung an eine unmittelbar körperliche Belohnung für den Handelnden denkt; denn diese bleibt häufig aus. Aber, wer mag die guten Folgen berechnen, welche mittelbar für unser ganzes Leben aus guten Handlungen hervorgehen, und wer möchte sie verkennen, wenn er bedenkt, daß jede gute That zu unsrer innern Veredelung, und dadurch zugleich zur Erhöhung unsers Lebensglücks beiträgt!

1) Brodt. In der Schreibung dieses Worts herrscht unter den Deutschen keine Einigkeit; denn einige schreiben Brot, andere Brod. Die Buchstaben d und t gehen oft in einander über.

Der soll, sprach er, von mir den letzten
Dienst erhalten;
Vielleicht, daß in der Todesnacht
Dieß seinen Schatten ruhig macht[2].
Wie der ums Leben kam, so kann ich selbst
erkalten[3].
Aus Sorgfalt trägt er ihn an einen sichern Platz,
Den nicht die hohe Fluth erreichte.
Da grub er tief, und schwitzt und keichte,
Und fand, im Schaufeln, einen Schatz.

Der Schickung Hand ist stets bereit,
Der Tugend Werke zu vergelten.
Sie sorgt, mit gleicher Wachsamkeit,
Für jeden Menschen, wie für Welten[4].

2) Die Alten glaubten, daß der Schatten des Verstorbenen umherirre, und nicht eher zur Ruhe komme, als bis sein Körper bestattet sei; daher erbarmten sie sich eines Jeden, den sie unbeerdigt liegen fanden.

3) Der gute Mensch denkt bei dem Unglück Anderer gewöhnlich daran, daß ihm dasselbe begegnen könne, und handelt dann so, wie er wünscht, in gleichem Falle von Andern behandelt zu werden.

4) Der einzelne Mensch ist für die Schickung eben so gut ein Gegenstand der Sorge als eine ganze Welt.

15.

Aesopus und der Muthwillige.

(Buch 2. Fabel 29.)

Aesop bewies zu seiner Zeit
Die schwerste Kunst in unsern Tagen,
Die Kunst, die Narren zu ertragen,
Die Zunst, die immer sich verneut[1]).
Ein Bube, den nichts fröhlich machte,
Als was er für recht näckisch[2]) hielt,
Warf einen Stein auf ihn, und lachte,
Daß er so meisterhaft gezielt.

Der Weise sprach: Wer so viel kann,
Der muß auch baaren Dank erlangen.
Du wirst von Reichen mehr empfangen,

Anmerk. Dieselbe Fabel erzählt Phädrus (Lib. 3. Fab. 5.) und la Fontaine (Fab. 235.)

1) verneut, in der neuern und edlern Form erneut. Die Mundarten lieben solche Verlängerungen, z. B. verzählen, verfrieren.

2) näckisch, jetzt neckisch, im Niedersächsischen schnakisch.

Von mir nimm diesen Stater[3] an.
Dort seh ich einen Kaufmann gehen,
Des reichen Chremes stolzen Sohu;
An dem laß deine Künste sehen,
Von dem erwarte deinen Lohn.

Ihm folgt der Thor mit schneller[4] Hand.
Er wirft, er trifft, er[5] wird ergriffen,
Und, von dem Pöbel ausgepfiffen,
Dem Kerkermeister zugesandt.
Ob er dafür ans Kreuz gekommen,
Wie Phädrus schreibt[6]: das weiß ich nicht.

3) Stater, eine Silbermünze etwa 12 gr. an Werth.

4) schneller steht hier etwas müßig. Bei Ramler (Fabell. S. 298) lautet die Zeile:
Ihm folgt der Bub' aus Unverstand.

5) er, die dreimalige Wiederholung desselben mißfällt dem Ohre, da der Verstand keinen Grund dazu findet. Ramler vertauscht es das zweite und dritte mal mit und.

6) Im Phädrus steht: comprehensus namque poenas persolvit *cruce*. Das Wort *crux* aber bedeutet überhaupt alle Arten der Marter und Strafe (S. Geßners Thesaur.)

Dieß wissen ich und viele Frommen
Ein Narr ist auch ein Bösewicht 7).

7) Narrheit und Bosheit sind nie von einander getrennt, ist der Satz, der durch diese Fabel bewiesen werden soll. Ramler gibt die vier letzten Zeilen in seiner Fabell. (S. 299) so:

Ob man ihn noch ans Kreuz geschlagen,
Wie Phädrus schreibt, das weiß ich nicht.
Doch weiß ich, was die Weisen sagen:
Ein Thor nur ist ein Bösewicht.

Fabeln

von

Christian Fürchtegott Gellert.

(Nach der letzten Ausgabe des Dichters, Leipzig 1769, enthaltend 143 Fabeln und Erzählungen, verglichen mit dem ersten Abdruck in den Belustigungen des Verstandes und Witzes).

1.

Der Tanzbär.

(Buch 1. Fabel 3.)

Ein Bär, der lange Zeit sein Brodt ertanzen[1]) müssen,

Anmerkungen.

1) Sein Brodt ertanzen. So wie Affen und Hunde werden auch Bären zum Tanzen abgerichtet, und von ihren herumziehenden Führern in fremden Ländern für Geld gezeigt. Beson-

Entrann, und wählte sich den ersten Aufenthalt[2].
Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küssen,
Und brummten freudig[3] durch den Wald.
Und wo ein Bär den andern sah:
So[4] hieß es: Petz ist wieder da![5]

Der

ders befassen sich damit die Polen, denn in den polnischen Wäldern sind die Bären sehr häufig. — **Brodt**, hier in der weitern Bedeutung für Unterhalt, Nahrung; so sagt man im gemeinen Leben: sein Brod verdienen, und im Vaterunser wird es noch in einer umfassendern Bedeutung genommen.

2) **den ersten Aufenthalt**, d. i. den frühsten, vorigen Aufenthaltsort, also den Wald.

3) **brummten freudig**, würde sich widersprechen, wenn es vom Menschen gesagt wäre; allein das Brummen ist die eigentliche Stimme des Bären.

4) **So** für **da**; letzteres ist richtiger und passender, denn es bezieht sich auf das vorhergehende **wo**. Vielleicht wollte der Dichter das zweimalige **da** vermeiden.

5) **Petz ist wieder da.** Wie sollen diese Worte gelesen oder gesprochen werden? Wir können den Redeton auf jedes Wort legen, also die Stelle auf vierfache Art lesen, nämlich: a) **Petz** ist ꝛc. d. i. der Petz, den wir so lange vermißt haben, hat sich wieder

wieder

Der Bär erzählte drauf, was er in fremden Landen
Für Abentheuer[6] ausgestanden,
Was er gesehn, gehört, gethan!
Und fieng[7], da er vom Tanzen redte[8],

wieder gefunden; b) Petz *ist* ꝛc. d.i. er ist wirklich schon da, im Gegensatze der Meinung, er werde erst kommen, oder er sei schon da gewesen; c) Petz ist *wieder* ꝛc. das ist Petz, dem es schon einmal geglückt ist, aus der Gefangenschaft zu entkommen, sei abermals da; d) Petz ist wieder *da*, d. i. Petz, den wir lange gesucht, ist nun wieder an Ort und Stelle. — Da durch die verschiedene Betonung auch eine merkliche Verschiedenheit in der Bedeutung entsteht: so trägt das richtige und ausdrucksvolle Lesen sehr viel zum Verständniß bei. Der Zusammenhang zeigt, daß der Ton auf Petz, also auf den Namen des Bären, gelegt werden müsse, denn der Dichter will uns nur sagen, daß ein Bär dem andern die Nachricht von Petzens Ankunft gegeben habe.

6) (das) Abentheuer, in einigen Mundarten Ebenteuer, ist jede seltsame und außerordentliche Begebenheit, die der Zufall herbeiführt.

7) fieng, nach neuerer Schreibung ohne e; eben so das nachfolgende gieng. Beide sind in der Aussprache geschärft, so daß kein e gehört wird.

8) redte statt redete ist, wie der Reim — redte und Kette — eine große Sprachhärte.

Als gieng er noch an seiner Kette,
Auf polnisch schön zu tanzen an.

Die Brüder, die ihn tanzen sahn,
Bewunderten die Wendung seiner Glieder,
Und gleich versuchten es die Brüder;
Allein anstatt, wie er, zu gehn:
So konnten sie kaum aufrecht stehn,
Und mancher fiel die Länge lang darnieder.
Um desto mehr ließ sich der Tänzer sehn[9];
Doch seine Kunst verdroß den ganzen Haufen.
Fort, schrieen alle, fort mit dir!
Du Narr, willst klüger seyn, als wir?
Man zwang den Petz, davon zu laufen.

Sey nicht geschickt[10], man wird dich wenig hassen[11],

9) Dieser Zusatz: um desto mehr ꝛc. ist in der Handlung durchaus nöthig, denn er zeigt, daß der Bär, im Gefühl seines Vorzuges, mit seiner Geschicklichkeit prahlen wollte, und gerade davor will die Fabel warnen.

10) Sey ꝛc. Die Form des Imperativs steht öfters für die bedingende Sprechart: wenn du nicht geschickt bist, so ꝛc. oder: gesetzt, daß du ꝛc.

11) hassen steht hier statt beneiden, wie 3. 30. bestätigt.

Weil dir dann jeder[12] ähnlich ist;
Doch je geschickter du vor allen andern bist:
Je mehr nimm dich in Acht, dich pralend
sehn zu lassen.
Wahr ists, man wird auf kurze Zeit
Von deinen Künsten rühmlich sprechen;
Doch traue nicht, bald folgt der Neid,
Und macht aus der Geschicklichkeit
Ein unvergebliches Verbrechen.

2.

Das Füllen.

(Buch 1. Fabel 6.)

Ein Füllen, das die schwere Bürde
Des stolzen Reuters[1] nie gefühlt,

12) jeder, d. i. viele, die Meisten.

Die Lehre, welche die letzten 9 Zeilen enthalten, läßt sich ganz kurz so fassen: Geschicklichkeit an sich erregt schon Neid, um so mehr muß man sich hüten, damit zu prahlen. Denn wer seine Vorzüge so sehr zur Schau trägt, der macht sich verdächtig, daß er Andere verdunkeln wolle.

1) Reuters, nach neuerer Schreibung Reiters.

Den blanken Zaum für eine Würde
Der zugerittnen Pferde hielt;
Dieß Füllen lief nach allen Pferden,
Worauf es einen Mann erblickt,
Und wünschte, bald ein Roß [2] zu werden,
Das Sattel, Zaum und Reuter schmückt.

Wie selten kennt die Ehrbegierde
Das Glück, das sie zu wünschen pflegt [3])!
Das Reutzeug, die gewünschte Zierde,
Wird diesem Füllen aufgelegt.
Man führt es streichelnd hin und wieder,
Daß es den Zwang gewohnen [4]) soll;

2) Das Füllen wünschte ein Roß zu werden; denn Roß enthält den Nebenbegriff der Schönheit, worauf es ja dem Füllen allein ankam.

3) Die Ehrbegierde, die das Glück nicht kennt, welches sie wünscht, ist nicht jenes reine, sittliche Gefühl der Ehre, das allein auf das Gute und Sittige hingerichtet ist, sondern die Eitelkeit, die nur äußern Glanz und Schein erstrebt, denn nur von dieser kann man sagen, daß sie etwas für ein Glück hält, das es nicht ist.

4) gewohnen, unthätiges Zeitwort, wovon das thätige gewöhnen; üblicher ist gewohnt seyn, gewohnt werden, doch ist jene Form, als die kürzere, auch dem Dichter und Redner gefälliger.

Stolz geht das Füllen auf und nieder,
Und stolz gefällt sichs selber wohl.

Es kam mit prächtigen Geberden
Zurück in den verlaßnen Stand[5],
Und machte wiehernd allen Pferden
Sein neu erhaltnes Glück bekannt.
Ach! sprach es zu dem nächsten Gaule[6],
Mich lobten alle, die mich sahn;
Ein rother Zaum lief aus dem Maule
Die schwarzen Mähnen stolz hinan.

Allein wie giengs am andern Tage?
Das Füllen kam betrübt zurück,
Und schwitzend sprach es: Welche Plage
Ist nicht mein eingebildet Glück!
Zwar dient der Zaum, mich auszuputzen:
Doch darum ward er nicht gemacht.
Er ist zu meines Reuters Nutzen
Und meiner Sklaverey erdacht.

---

5) verlaßnen Stand, d. i. seinen vorigen Zustand als Füllen.

6) Gaul, ist ein Pferd von einem starken Knochenbau, bedeutet aber auch überhaupt jedes Pferd, denn der Deutsche hat viele Benennungen für diese Thierart.

Was wünscht man sich bey jungen Tagen?
Ein Glück, das in die Augen fällt;
Das Glück, ein prächtig Amt zu tragen,
Das keiner doch zu spät erhält[7].
Man eilt vergnügt, es zu erreichen;
Und, seiner Freyheit ungetreu,
Eilt man nach stolzen Ehrenzeichen,
Und desto tiefrer Sklaverey[8].

7) Es liegt in der Natur des jungen Menschen, sich ein glänzendes Bild von seinem künftigen bürgerlichen Leben zu entwerfen, und die äußere Ehre, Titel und Würde, über ihren Werth anzuschlagen. Der aber, welcher dahin gelangt, fühlt dann auch die Bürde, welche mit diesem Glanze verbunden ist, und sieht nun ein, daß er zu diesem vermeintlichen Glücke immer noch zu zeitig gekommen ist; denn

8) er opfert nun zugleich seine Freiheit auf, indem die glänzenden Verhältnisse seiner Lage ihm zugleich viele Beschwerden und Pflichten auferlegen. Groß Amt, große Sorgen!

3.

Der Kranke.

(Buch 1. Fabel 8.)

Ein Mann, den lange schon die Gliederkrankheit [1]) plagte,
That alles, was man ihm nur sagte,

Anmerk. Was, fragen wir, soll diese Fabel lehren? Ist es denn eigentlich eine Fabel? Vielleicht nur eine dichterische Erzählung, deren Gellert mehrere hat. Dennoch hat sie, was wir von einer Fabel fodern, — eine Lehre und ein Beispiel dazu. Die Lehre ist eine Warnung: man solle den Urtheilen des großen Haufens nicht trauen, weil solche gemeinhin auf unsichern Merkmalen beruhen. Aber das Beispiel, wodurch der Dichter diese Lehre darstellen will, ist kein gewöhnliches. Er nimmt seine Zuflucht zu dem Volksglauben, daß es gewisse geheime und zauberartige Mittel gebe, die Gicht zu heilen. Dies als wahr vorauszusetzen, steht dem Fabeldichter eben so frei, als es ihm frei steht, den Thieren Sprache zu geben. Von dem Erfolg des angewandten Mittels in einem bestimmten Falle wird nun die Wahrheit oder Unwahrheit des öffentlichen Urtheils abhängig gemacht.

1) Gliederkrankheit, eine sehr glückliche Benenung der Gicht, die sich vorzüglich in den Gliedern

Und konnte doch von seiner Pein
Auf keine Weise sich befreyn.
Ein altes Weib[2]), der[3]) er sein Elend klagte,
Schlug ihm geheimnißvoll ein magisch Mittel[4]) vor.
Ihr müßt euch, zischt sie ihm in's Ohr,
Auf eines Frommen Grab bey früher Sonne setzen,
Und euch mit dem gefallnen Thau

des menschlichen Körpers äußert, und nach den Theilen ihres Sitzes benannt wird, z. B. Fußgicht (Podagra) Armgicht, Kopfgicht. Der Dichter wählt gern ungewöhnliche Namen.

2) Ein altes Weib. Alte Frauen sind am meisten vom Aberglauben geplagt, und geben in Krankheiten auch gern allerlei Rath.

3) der, sollte eigentlich heißen dem, da es auf Weib geht. Es ist indessen sehr gewöhnlich, daß man bei Weib und Mädchen an das weibliche Geschlecht denkt, und daher auch lieber das weibliche Fürwort gebraucht.

4) ein magisch Mittel, ein Mittel, wie es die Magie lehrt, d. h. die Kunst durch allerlei wunderbare und übernatürliche Mittel große Wirkungen zu erzeugen. Hier wird auch noch — nach dem Volksglauben — gefodert, daß die Anwendung des Mittels in Geheim geschehen müsse.

Dreymal[5] die Hand, dreymal den Schenkel netzen;
Es hilft, gedenkt an eine Frau[6]!

Der Kranke that, was ihm die Alte sagte;
Denn sagt, was thut man nicht, ein Übel los zu seyn?
Er gieng zum Kirchhof hin, und zwar, so bald es tagte,
Und trat an einen Leichenstein,
Und las: „Wer dieser Mann gewesen,
„Läßt, Wandrer[7], dich sein Grabmal lesen.

5) **Dreymal.** In der Magie spielt die Zahl drei eine große Rolle. Unter allen Völkern hat man gewissen Zahlen, namentlich der 3, 7, 9, 13, 21 eine hohe Wichtigkeit beigelegt. Oft gründet es sich auf etwas Historisches.

6) **gedenkt an eine Frau,** gehört zu den gewöhnlichen Bekräftigungen u. Schlußformeln solcher rathgebenden Frauen.

7) **Wandrer,** eine Anrede, die man noch jetzt häufig auf Grabmälern findet. Früherhin, und bei denjenigen Völkern, die, wie die Römer, die Aschenkrüge ihrer Verstorbenen an den Landstraßen beisetzten, war der Ausdruck bedeutsamer. Bei uns kann er nur als eine Nachahmung betrachtet, und uneigentlich verstanden werden.

„Er war das Wunder seiner Zeit,
„Das Muster wahrer Frömmigkeit;
„Und daß man viel mit wenig Worten sagt:
„Er ists, den Kirch und Schul, und Stadt und Land beklagt[8].“

Hier setzt sich der Geplagte nieder,
Benetzt die halb gelähmten Glieder;
Doch ohne Wirkung bleibt die Cur,
Sein Gliederschmerz vermehrt[9] sich nur.
Er greift betrübt nach seinem Stabe,
Schleicht von des frommen Mannes Grabe,
Und setzt sich auf das nächste Grab,
Dem keine Schrift ein Denkmal gab;
Hier nahm sein Schmerz allmählig ab.
Er braucht sogleich sein Mittel wieder;
Schnell lebten die gelähmten Glieder,
Und, ohne Schmerz und ohne Stab,
Verließ er dieses fromme Grab[10].

8) Die Grabschrift ist, wie gewöhnlich bei angesehenen und reichen Leuten, sehr lobend und wortreich, worauf man sich am wenigsten verlassen kann.

9) Der Schmerz vermehrt sich, und daraus eben schließt der Kranke nachher, daß dies Grab wohl keinen Frommen in sich bergen müsse.

10) Es gehört mit zu den Zaubermitteln, daß sie schnell und auf der Stelle wirken.

Ach! rief er, läßt kein Stein mich lesen,
Wer dieser fromme Mann gewesen [11]?
Der Küster [12] kam von ungefähr herbey;
Den fragt der Mann, wer hier begraben sey?
Der Küster läßt sich lange fragen,
Als könnt ers ohne Scheu nicht sagen [13].
Ach! hub er endlich seufzend an:
Verzeih mirs Gott! es war ein Mann,
Dem, weil er Ketzereyen [14] glaubte,

11) Ein natürlicher Ausbruch des dankbaren Gefühls.

12) Der Küster konnte dem Fragenden wohl am besten Auskunft ertheilen, denn er ist ja bei allen Begräbnissen gegenwärtig, und hört, was die Leute über den Verstorbenen sagen.

13) Der Küster scheut sich, das Andenken an einen Ketzer und Gottlosen zu erneuen, so wie etwa das Volk sich vor dem Bösen bekreuzt. Ein sehr treffender Zug!

14) Ketzereyen, hier irrige und gottlose Meinungen in der Religion, sonst aber jede Abweichung von dem herrschenden Lehrbegriff der Kirche. Eine solche Abweichung galt im Mittelalter für ein großes Verbrechen, und es war daher eine harte Benennung, ein Ketzer gescholten zu werden. Viele gepriesene Männer, Huß und Luther besonders, mußten sich diesen Titel von ihren Verfolgern gefallen lassen.

Man kaum ein ehrlich Grab [15] erlaubte;
Ein Mann, der lose Künste [16] trieb,
Comödien und Verse schrieb;
Er war, wie ich mit Recht behaupte,
Ein Neuling und ein Bösewicht [17].
Nein! sprach der Mann, das war er nicht,
So gottlos ihn die Leute schalten;
Doch jener dort, den ihr für fromm gehalten,

15) ein ehrlich Grab ist ein Grab auf dem Kirchhofe. Verbrechern, besonders Selbstmördern, gestattete man sonst keine Ruhestätte unter den übrigen Todten.

16) lose Künste nannte der ungebildete Haufe sonst jede Ausübung einer Kunst, die ihm nicht ernst und fromm erschien, besonders Dicht- und Schauspielkünste, die hier gemeint sind. Ein solcher Künstler mußte daher wohl ein Ketzer seyn.

17) Die ganze Stelle zeigt von dem Eifer des Küsters, der in dieser Angelegenheit eine Hauptstimme zu haben meint. Er nennt den Mann einen Neuling, denn das Neue, zumal in der Religion, kann nichts Gutes seyn, weil es dem Alten und Üblichen entgegensteht. Wer neue Meinungen hegt, der kann nur bösen Willen haben, er ist also ein Bösewicht!

Von dem sein Grab so rühmlich spricht [18],
Der war gewiß ein Bösewicht [19].

4.

Das Land der Hinkenden.

(Buch 1. Fabel 10.)

Vor Zeiten gabs ein kleines Land,
Worinn man keinen Menschen fand,
Der nicht gestottert, wenn er redte,
Nicht, wenn er gieng, gehinket hätte [1];
Denn beides hielt man für galant [2].
Ein Fremder sah den Übelstand;
Hier, dacht er, wird man dich im Gehn
bewundern müssen,

18) sein Grab — spricht, ein dichterischer Ausdruck, der in Prosa heißen würde: auf dessen Grabstein man lies't.

19) S. Anm. 9.

1) Der Fabeldichter schafft sich ein solches Land mit eben der Freiheit, mit welcher er sich redende Thiere bildet.

2) galant, artig, zierlich.

Und gieng einher mit steifen Füssen[3].
Er gieng, ein jeder sah ihn an,
Und alle lachten, die ihn sahn,
Und jeder blieb vor Lachen stehen,
Und schrie: Lehrt doch den Fremden gehen!

Der Fremde hielts für seine Pflicht,
Den Vorwurf von sich abzulehnen.
Ihr, rief er, hinkt; ich aber nicht:
Den Gang müßt ihr euch abgewöhnen!
Der Lärmen wird noch mehr vermehrt,
Da man den Fremden sprechen hört.
Er stammelt nicht; genug zur Schande!
Man spottet sein im ganzen Lande.

Gewohnheit macht den Fehler schön,
Den wir von Jugend auf gesehn.
Vergebens wirds ein Kluger wagen,
Und, daß wir thöricht sind, uns sagen.

3) steifen Füßen, d. i. geraden, nicht hinkenden. — Füssen mit ss ist eine unrichtige Schreibung, denn die erste Silbe des Wortes ist gedehnt.

Wir selber halten ihn dafür[4],
Bloß, weil er klüger ist, als wir[5].

5.

Der Blinde und der Lahme.

(Buch 1. Fabel 16.)

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden,
Und jener hofft schon freudenvoll,
Daß ihn der andre leiten soll.

4) dafür d. h. für thöricht.

5) Die Lehre, wie Gellert sie von Z. 21 bis 26 ausgesprochen hat, ist ein Erfahrungssatz. Die meisten Menschen halten nur die Sitten und Gewohnheiten für schön, unter denen sie groß geworden, und belachen die Sitten der Fremden als Thorheiten, wenn sie solche zum ersten Male sehen, bloß weil sie von den ihrigen abweichen. Der Dichter dachte sich dazu Menschen, die sich an's Hinken und Stottern gewöhnt hatten; in der Wirklichkeit aber werden sich uns Menschen darbieten, die sich z. B. an eine platte, unreine und falsche Aussprache gewöhnt haben, und daher diejenigen tadeln, welche rein und richtig zu sprechen sich bemühen.

Dir, spricht der Lahme, beyzustehen[1]?
Ich armer Mann kann selbst nicht gehen;
Doch scheints, daß du zu einer Last
Noch sehr gesunde Schultern hast.

Entschließe dich, mich fortzutragen,
So will ich dir die Stege[2] sagen:
So wird dein starker Fuß mein Bein,
Mein helles[3] Auge deines seyn.

Der

1) Woher weiß denn der Lahme, daß er dem Blinden beistehen soll? Hat dieser es verlangt? Das nicht, denn der Dichter sagt uns nur, daß der Blinde es freudenvoll gehofft habe. Aber das ist auch genug für den Leser, der sich nun von selbst denkt, daß diese Hoffnung auch durch Worte geäußert worden. Überhaupt muß man ein Gespräch zwischen beiden annehmen, da der Blinde ja den Lahmen nicht sehen konnte.

2) Stege. — Steg, unterschieden von Steig; dieses heißt überhaupt Weg; jenes ist ein langes schmales Holz über Gräben und Flüsse, für Fußgänger.

3) starker Fuß, helles Auge, sind sehr glücklich gewählte und passende Beiwörter, im Gegensatz der Lahmheit und Blindheit.

4) Mit

Der Lahme hängt, mit seinen Krücken,
Sich auf des Blinden breiten Rücken.
Vereint wirkt also dieses Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

Du hast das nicht, was andre haben,
Und andern mangeln deine Gaben;
Aus dieser Unvollkommenheit
Entspringet die Geselligkeit.[4]

Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte:
So würd' er nur für sich allein,
Und nicht für mich bekümmert seyn.

Beschwer die Götter nicht mit Klagen!
Der Vortheil, den sie dir versagen,
Und jenem schenken, wird gemein,
Wir dürfen nur gesellig seyn.

4) Mit Z. 17 — 20 ist die Lehre, oder die Wahrheit, welche die Fabel enthält, deutlich und vollständig ausgesprochen, und die beiden letzten Strophen sind ein Überfluß, der denselben Hauptgedanken enthält.

6.

Der Hund.

(Buch 1. Fabel 17.)

Phylax [1], der so manche Nacht
Haus und Hof getreu bewacht,
Und oft ganzen Diebesbanden
Durch sein Bellen widerstanden;
Phylax, dem Lips Tullian,
Der doch gut zu stehlen wußte,
Selber zweimal weichen mußte;
Diesen fiel ein Fieber an.

Alle Nachbarn gaben Rath.
Krummholzöhl und Mithridat [2])

1) Phylax ist der Accusativ, oder der Objekts-Casus des Satzes. Das Subjekt steckt in der achten Zeile (ein Fieber), wo denn der Dichter das Objekt, der Deutlichkeit wegen, noch einmal durch das Fürwort diesen ausdruckt. — Lips Tullian war ein feiner berüchtigter Dieb.

2) Krummholzöhl und Mithridat. — Krummholzöhl ist ein gelbgrünes, angenehm riechendes und scharfes Oel, das aus den Zweigen des Krummholzbaumes oder der Krummholzkiefer gewommen, und von Herumträgern als Arzenei zu Kauf angeboten wird. — Mithridat ist eine Kräu-

Mußte sich der Hund bequemen,
Wider Willen, einzunehmen.
Selbst des Nachbar Gastwirths[3] Müh,
Der vordem in fremden Landen,
Als ein Doctor, ausgestanden[4],
War vergebens bey dem Vieh.

Kaum erscholl die schlimme Post,
Als von ihrer Mittagskost
Alle Brüder und Bekannten,
Phylax zu besuchen, rannten.
Pantelon, sein bester Freund,
Leckt ihm an dem heißen Munde.
O! erseufzt er, bittre Stunde!
O! wer hätte das gemeynt[5]?

ter-Arzenei wider das Gift bei Menschen und Thieren.

3) Nachbar Gastwirth, wie Herr Gastwirth.

4) ausgestanden, ein passender Ausdruck für herumziehende Kräuterhändler, die auf den Märkten ausstehen, und mit dem Verkauf ihrer Kräuter und Pillen auch ärztlichen Rath ertheilen.

5) Diese ersten 24 Zeilen sprechen von der Wachsamkeit des Hundes, von seiner Krankheit, und der helfenden Theilnahme seiner Bekannten, enthalten aber nichts von dem Geiz des kranken Hundes, welches doch nach der Absicht des Dichters der Inhalt

Ach! rief Phylax, Pantelon!
Ists nicht wahr, ich sterbe schon?
Hätt ich nur nichts eingenommen,
Wär ich wohl davon gekommen.
Sterb ich Ärmster so geschwind:
O! so kannst du sicher schreyen,
Daß die vielen Arzeneyen
Meines Todes Quelle sind[6].

Wie zufrieden schlief ich ein[7]!
Sollt ich nur so manches Bein,
Das ich mir verscharren müssen[8],

der Fabel seyn sollte. Eben deshalb hätte dieser Eingang kürzer seyn und mehr auf das Nachfolgende vorbereiten sollen.

6) Der erste Zug in dem Charakter des Geizigen. Er bereut, Arzenei genommen zu haben, denn sie kostet Geld, und hält sie darum sogar für die Quelle (Ursach) seines Todes.

7) schlief ich ein st. des umschreibenden Imperfects: würde ich einschlafen, wie man in Prosa sprechen müßte. Die Dichter lieben aber die kurzen Redeformen.

8) verscharren müssen, st. habe verscharren müssen. Die Hülfszeitwörter seyn und haben werden von den Dichtern häufig weggelassen, weil sie sehr leicht ergänzt werden können. Auch Prosaiker erlauben sich diese Freiheit.

Vor dem Tode noch geniessen [9].
Dieses macht mich kummervoll,
Daß ich diesen Schatz vergessen,
Nicht vor meinem Ende fressen,
Auch nicht mit mir nehmen soll [10].

Liebst du mich, und bist du treu,
O! so hole sie [11] herbey;
Eines wirst du bei den Linden,
An dem Gartenthore finden;
Eines, lieber Pantelon,
Hab ich nur noch [12] gestern Morgen
In dem Winterreiß [13] verborgen;
Aber friß mir nichts davon [14].

9) geniessen, richtiger genießen, denn die zweite Silbe ist gedehnt.

10) Ein neuer Zug in dem Charakter des Geizigen; er ist so selbstsüchtig, daß er sein Eigenthum nur für sich haben will, wenn er auch keinen Gebrauch davon machen kann; denn er spart nie für Andere.

11) sie, bezieht sich auf manches Bein in Z. 34.

12) nur noch gestern, soll heißen: erst gestern.

13) Winterreiß, wird richtiger mit einem s geschrieben, denn das Reis hat in d. Mehrheit Reiser.

14) Wieder ein wahrer Zug des Geizigen: er ist mißtrauisch, und fürchtet immer Verminderung seines Gutes.

Pantelon war fortgerannt,
Brachte treulich, was er fand;
Phylax roch, bey schwachem Muthe,
Noch den Dunst von seinem Gute [15].
Endlich, da sein Auge bricht,
Spricht er: laß mir alles liegen!
Sterb ich, so sollst du es kriegen;
Aber, Bruder, eher nicht [16].

Sollt ich nur so glücklich seyn,
Und das schöne Schinkenbein,
Das ich - - doch ich mags nicht sagen,
Wo ich dieses hingetragen [17].
Werd ich wiederum gesund;
Will ich dir bey meinem Leben,

15) So wie der Hund sich noch labet an dem Geruch des Beins, so labt sich der Geizige an dem Glanz und dem Klange seines Geldes.

16) Der Geizige gewinnt Andere gern durch Versprechungen, um sich und sein Gut vor ihnen zu sichern.

17) Der Geizhals macht Andere nie mit dem ganzen Umfang seines Reichthums bekannt; er ist immer geheimnißvoll damit, aus Furcht, beraubt werden zu können.

Auch die beste Hälfte geben;
Ja du sollst ⸗ ⸗[18] Hier starb der Hund.

Der Geizhals bleibt im Tode karg,
Zween Blicke wirft er auf den Sarg,
Und tausend wirft er mit Entsetzen
Nach den mit Angst verwahrten Schätzen.
O schwere Last der Eitelkeit[19].
Um schlecht zu leben, schwer zu sterben[20],
Sucht man sich Güter zu erwerben;
Verdient ein solches Glück wohl Neid?

18) du sollst ⸗ ⸗ eine abgebrochne Rede, die, wie Z. 59, noch in mehrern Fabeln Gellerts vorkömmt. Man bricht da ab, wo der Leser sich das Fehlende leicht hinzu denken kann.

19) Eitelkeit ist hier die übertriebene Neigung zu irdischem Besitzthum, das keinen wahren Nutzen und keine Dauer hat.

20) schlecht leben, schwer sterben sind sichere Merkmale des Geizigen; er versagt sich jeden Lebensgenuß, den er sich mit Geld erkaufen soll, und wenn die Todesstunde naht, scheidet er schweren Herzens von seinem lieben Götzen. Wegen aller dieser Fehler, die sich in dem Geizigen zusammen finden, sagt das Sprichwort: Der Geiz ist die Wurzel alles Übels.

7.

Das Testament.[1]

(Buch 1. Fabel 22.)

Philemon, der bey großen Schätzen
Ein edelmüthig Herz besaß,
Und, andrer Mangel zu ersetzen,
Den eignen Vortheil gern vergaß;
Philemon konnte doch dem Neide nicht entgehen,
So willig er auch war, den Neidern beyzustehen.
Zween Nachbarn haßten ihn, zween Nachbarn ruhten nie,
Aufs schimpflichste von ihm zu sprechen.
Warum? Er war beglückt, und glücklicher als sie;

1) **Testament.** — Dieses aus dem lateinischen entnommene Wort hat bis jezt noch nicht entbehrt werden können, da es uns an einem gleich bedeutsamen, für alle Verbindungen brauchbaren Ausdruck fehlt. Indessen wird man sehr häufig auch **lezter Wille**, **Vermächtniß**, und (mit Campe) **Nachwille** dafür sagen können.

Ist dieß nicht schon ein groß Verbrechen [2]?
Die Freunde riethen ihm, sich für den Schimpf zu rächen.
Nein, sprach er, laßt sie neidisch schmähn,
Sie werden schon nach meinem Tode sehn,
Wie viel sie Recht gehabt, ein Glück mir nicht zu gönnen,
Das wenig Menschen nützen können [3].

Er stirbt. Man findt sein Testament,

2) Der Dichter sagt: um von Andern gehaßt und verläumdet zu werden, braucht man nur glücklicher zu seyn, denn ein solcher Vorzug erscheint den minder Beglückten schon als ein Verbrechen.

3) **Der Reichthum ist ein viel beneidetes Glück, das aber wenig Menschen nützen können**, ist die Wahrheit, welche der Dichter durch diese Fabel beweisen will. Der rechte Gebrauch des Geldes ist eine große Kunst, auf die sich wenige verstehen; denn die meisten Reichen sind Geizige oder Verschwender. — **nützen** unterschieden von **nutzen**; dieses ist ein unthätiges Zeitwort, und heißt: Nutzen gewähren; jenes ist thätig u. heißt: eine Sache nützlich gebrauchen. Dergleichen bloß durch den Umlaut bewirkten Begriffsveränderungen hat die deutsche Sprache, gleich den ältern Sprachen, mehrere, z. B. dorren dörren, dampfen dämpfen, ersaufen ersäufen, fallen fällen, saugen säugen.

Und liest: Ich will, daß einst, nach meinem Sterben,
Mein hinterlaßnes Gut die beiden Nachbarn erben,
Weil sie dieß Gut mir nicht gegönnt.
So mancher Freund verwünscht dieß Testament!
„Wie? konnt ich ihn nicht auch beneiden?
„Mir giebt er nichts, und alles diesen beiden?

Die beiden Nachbarn sehn vergnügt
Den Sinn des Testaments vollführen.
Denn damals wußte man nicht recht zu processiren [4],
Sonst hätten beide nichts gekriegt [5].

4) processiren, dieses fremde Wort gibt Gellert in einer seiner Erzählungen: der Proceß durch das gute Wort rechten: drum, Bruder, recht und streite nur.

5) gekriegt, für die Schrift nicht mehr edel genug, daher jetzt lieber bekommen. — Warum aber meint der Dichter, daß beide, wenn es zum Proceß gekommen wäre, nichts bekommen hätten? Weil Testamente oft von nahen Verwandten, die ein Recht an dem Nachlaß des Verstorbnen zu haben meinen, angegriffen und umgestoßen werden. Einen solchen Fall denkt sich der Dichter hier, denn Philemon hatte,

So aber kriegten sie das völlige Vermögen.
Wie rühmten sie den Selgen nicht!
Er war die Großmuth selbst, er war der Zeiten Licht,
Und alles dieß des Testamentes wegen;
Denn eh er starb, war ers noch nicht.

Sind unsre Nachbarn nun beglückt?
Vielleicht. Wir wollen Achtung geben.
Der eine Nachbar weiht entzückt
Dem reichen Kasten Ruh und Leben.
Er hütet ihn mit karger Hand,
Und wacht, wenn andre schnarchend liegen,
Und wünscht mit Thränen sich Verstand,
Die schlauen Diebe zu betrügen;
Springt oft, durch böse Träum erschreckt,
Als ob man ihn bestohlen hätte,
Mit schnellen Füßen aus dem Bette,

nach V. 20, Freunde, Verwandte, die Ansprüche machen konnten. Der ganze Zusatz hätte indeß, unbeschadet des Ganzen, wegbleiben können, aber Gellert liebt es, seine Fabeln und Erzählungen durch allerei zufällige Bemerkungen zu unterbrechen, wodurch manches Stück ein höheres Leben gewinnt, obwohl er es auch zuweilen übertreibt, und dann in eine gewisse Redseligkeit verfällt.

Und sucht den Ort, wo er den Schatz versteckt.
Er martert sich mit tausend Sorgen,
Sein vieles Geld vermehrt zu sehn,
Und nimmt aus Geiz sich vor, die Hälfte zu verborgen[6],
Und läßt den, den er rief, doch leer zurücke gehn[7].
Arm hatt[8] er sich noch satt gegessen;
Reich hungert er, bey halbem Essen,

6) Wie kommt der Dichter in dieser treuen Schilderung des reichen Geizigen dazu, unter mehreren Zügen des Geizes auch das Verborgen des Geldes aufzuführen? Ist es tadelhaft, sein Geld auf Zinsen zu geben? und thut dies nicht auch der sparsame und freigebige Reiche? — So meint es der Dichter aber nicht. Er sagt ja: der Reiche habe sein Geld aus Geiz verborgen wollen, also nur um den Besitz zwecklos zu vermehren, nicht aber, wie der Sparsame oder Freigebige, um den Gewinn nützlich zu gebrauchen.

7) Dem Geizigen scheint es doch sicherer, daß das Geld im Kasten bleibt, darum läßt er den, dem er es borgen wollte, wieder gehen.

8) hatt, sollte einen Apostroph, haben, also hatt', denn es ist das Plusquamperfekt.

Und schnitt das Brodt, das er den Seinen gab,
Mit Klagen über Gott, und über Theurung, ab,
Und ward, mit jedem neuen Tage,
Der Seinen Last und seine Plage.

Der andre Nachbar lachte sein.
Der[9] Thorheit, sprach er, will ich wehren;
Was ich geerbt, will ich verzehren,
Und mich des Segens recht erfreun.
Er hielt sein Wort, und sah, in wenig Jahren,
Sein vieles Geld in fremder Hand;
Durch Gassen, wo er sonst stolz auf und ab gefahren,
Schlich itzt sein Fuß ganz unbekannt.
Ach! sprach er zu dem andern Erben,
Philemon hat es wohl gedacht,
Daß uns der Reichthum wird verderben,
Drum hat er uns sein Gut vermacht.
Du hungerst karg, ich hab es durchgebracht[10].

9) der, Fürwort statt dieser, wird also beim Lesen betont.

10) Der Karge und der Verschwender, der hungernde Geizige und der verprassende Schlemmer: das sind die entgegenge-

Wir waren werth, den Reichthum zu besitzen;
Denn keiner wußt ihn recht zu nützen.

8.

Das Heupferd, oder der Graßhüpfer.

(Buch 1. Fabel 25.)

Ein Wagen Heu, den Veltens Hand
Zu hoch gebäumt, und schlecht bespannt,
Konnt endlich von den matten Pferden
Nicht weiter fortgezogen werden.
Des Fuhrmanns Macht- und Sittenspruch,

Lesearten.

Z. 5. Macht- und Sittenspruch, sonst Leib- und Sittenspruch.

setzten Laster-Bilder, die dem Dichter als Beispiel zu seiner Moral dienen mußten. In der Mitte steht der kluge Freigebige — Philemon — der seinen Reichthum würdig zu gebrauchen versteht.

Ein zehnmal wiederholter Fluch[1],
War eben, wie der Peitsche Schlagen,
Zu schwach bey diesem schweren Wagen.

Ein Heupferd, das bei der Gefahr
Zu oberst auf dem Wiesbaum[2] war,
Sprang drauf herab, und sprach mit Lachen:
Ich wills dem Viehe leichter machen[3].

Drauf ward der Wagen fortgerückt.
Ey, rief das Heupferd ganz entzückt,

1) Ungebildete Menschen führen gewisse Fluchreden so häufig im Munde, daß sie ihnen als Macht- und Sittensprüche dienen.

2) Wiesbaum, ist eine lange, starke Stange, welche die Länge nach über ein Fuder Heu gelegt und angebunden wird, damit nichts herunterfalle.

3) Der Grashüpfer (auch Feldgrille, Hüpfpferd, Heupferd, genennt) ist ein kleines Insekt, etwa von einem Glied Länge, grün und mit schwarzen Flecken auf den Flügeln, ein munteres, immer hüpfendes Thierchen, daher der Dichter auch sagt: es sprach mit Lachen.

Du, Fuhrmann, wirst an mich gedenken 4);
Fahr fort! den Dank will ich dir schenken.*)

---

9. Der

*) In den **Belustigungen des Verstandes und Witzes** auf das Jahr 1743, Th. 5. S. 553. steht noch folgende Moral:

Der weder hilft, noch helfen kann,
Maßt stets den meisten Ruhm sich an;
Wie mancher möcht' in unsern Tagen
Dieß Sinnbild in dem Wapen tragen! 5)

4) **Du wirst an mich gedenken**, ist eine Redensart, die man gewöhnlicher bei einer Warnung oder einer Bestrafung gebraucht; hier soll sie sagen; du wirst es mir Dank wissen, daß ich die Last deines Wagens erleichtert habe.

5) Die Moral enthält den Erfahrungssatz: mancher Schwache rühmt sich, den Fortgang einer guten Sache durch seine Hülfe befördert zu haben, da man es ihm doch gleich ansieht, daß sein Zuthun dabei gar nicht in Betrachtung kam. — Aber warum ließ Gellert diese Lehre in der Sammlung seiner Fabeln weg? Ist sie etwa unwahr? — Die Erfahrung bestätigt sie ja häufig genug, und der Dichter hätte dann gewiß lieber die ganze Fabel verworfen. Oder ergibt sich die Lehre schon von selbst so deutlich, daß sie nicht in besondern Worten ausgedruckt zu werden braucht? Es könnte seyn; doch hat Gellert noch leichtere Fabeln mit einer Lehre begleitet,

9.

Der Reisende.

(Buch 1. Fabel 33.)

Ein Wandrer bat den Gott der Götter,
Den Zeus [1]), bey ungestümem [2]) Wetter,
Um stille Luft und Sonnenschein.
Umsonst! Zeus läßt sich nicht bewegen;

begleitet, wo er es immerhin dem eigenen Nachdenken der Leser hätte überlassen können. Der Grund scheint in der spöttischen Bemerkung zu liegen, welche die beiden Schlußzeilen enthalten. Gellert wollte vielleicht nach seiner Gutmüthigkeit einem Stande nicht wehe thun, der in dieser Stelle so ausschließlich bezeichnet war, und so überließ er es lieber dem Leser, sich die Lehre selbst herauszuziehen.

1) Den Zeus nennt der Dichter den Gott der Götter, weil er der Höchste unter den Göttern des Griechischen Alterthums war.

2) ungestümem, ist schwer über die Zunge zu bringen und klingt dem Ohre hart, wegen des doppelten m. Man pflegt daher diejenigen Wörter, welche sich auf m endigen, wie lahm, angenehm, krumm, also auch ungestüm, im Dativ lieber auf n ausgehen zu lassen, und z. B. zu sagen: mit lahmen, krummen Fuße, also auch: bei ungestümen Wetter.

Der Himmel stürmt mit Wind und Regen;
Denn stürmisch sollt es heute seyn 3).

Der Wandrer setzt, mit bittrer Klage,
Daß Zeus mit Fleiß die Menschen plage,
Die saure Reise mühsam fort.
So oft ein neuer Sturmwind 4) wütet,
Und schnell ihm, still zu stehn, gebietet;
So oft ertönt ein Lästerwort.

Ein naher Wald soll ihn beschirmen;
Er eilt, dem Regen und den Stürmen
In diesem Holze zu entgehn;
Doch eh der Wald ihn aufgenommen:
So sieht er einen Räuber kommen,
Und bleibt vor Furcht im Regen stehn.

3) Denn stürmisch sollt es heute seyn, druckt den unbedingten Willen einer Gottheit aus, die für ihre Befehle keine Gründe anzugeben braucht.

4) Sturmwind, gehört zu denjenigen Wörtern unsrer Sprache, die einen Überfluß enthalten; denn in Sturm liegt schon der Begriff Wind. Ähnliche Bildungen sind: Eichenbaum, Weidenbaum, da wir die Wörter Eiche und Weide haben.

Der Räuber greift nach seinem Bogen,
Den schon die Nässe schlaff gezogen,
Er zielt, und faßt den Pilger wohl;
Doch Wind und Regen sind zuwider;
Der Pfeil fällt matt vor dem darnieder,
Dem er das Herz dnrchbohren soll.

O Thor! läßt Zeus sich zornig hören,
Wird dich der nahe Pfeil nun lehren,
Ob ich dem Sturm zu viel erlaubt?
Hätt ich dir Sonnenschein gegeben:
So hätte dir der Pfeil das Leben,
Das dir der Sturm erhielt, geraubt[5].

5) Der Mensch ist zu kurzsichtig, um einzusehen, daß Unfälle, die ihn mit seinem Schicksale unzufrieden machen, oft zu seinem Glück dienen, indem sie ihn vor größern Übeln bewahren. Dies ist die Lehre, welche aus dieser Erzählung fließt.

10.

Die beiden Hunde.

(Buch 1. Fabel 39.)

Daß oft die allerbesten Gaben
Die wenigsten Bewundrer haben,
Und daß der größre Theil der Welt,
Das Schlechte für das Gute hält;

Anmerk. Gellert hat uns die Wahrheit, welche in dieser Fabel liegt, durch eine lange Einleitung und einen kurzen Schluß ausgedruckt. Jene wäre vielleicht nicht nöthig gewesen, wenn der Dichter nicht den Zweck gehabt hätte, an die Thorheit, die er rügt, zugleich eine Züchtigung der Narren anzuknüpfen, die sie begehen. Hätten wir uns selbst die Lehre schaffen sollen, so würden wir sie etwa so gefaßt haben: der Thor schätzt den nutzlosen und unsittlichen Menschen wegen seiner äußern glänzenden Eigenschaften oft höher, als den rechtlichen Mann, wegen seines ernsten und stillen Verdienstes. Diese Wahrheit gibt er uns in einem doppelten Sinnbilde, nämlich in dem Bilde eines schmeichlerischen und spielenden Schooß-Hundes, dem man seiner Späße wegen alles zu Gute hält, und eines ernsten Thieres, das die Pflichten der Wachsamkeit und Treue still und geräuschlos erfüllt.

Dieß Übel sieht man alle Tage;
Allein wie wehrt man dieser Pest?
Ich zweifle, daß sich diese Plage
Aus unsrer Welt verdringen[1] läßt,
Ein einzig Mittel ist auf Erden!
Allein es ist unendlich schwer:
Die Narren müssen weise werden,
Und seht! sie werdens nimmermehr.
Nie kennen sie den Werth der Dinge.
Ihr Auge schließt[2], nicht ihr Verstand;
Sie loben ewig das Geringe,
Weil sie das Gute nie gekannt.

Zween Hunde dienten einem[3] Herrn;

1) verdringen, welches in allen echten Ausgaben der Gellertschen Fabeln steht, ist oberdeutsch, und hat der richtigern hochdeutschen Form verdrängen weichen müssen. Im gemeinen Leben hört man indeß noch öfters das davon herkommende unreglm. Mittelwort verdrungen.

2) Ihr Auge schließt, d. i. die Narren urtheilen immer nur nach dem äußern Schein, sie sehen nicht auf den innern Werth.

3) einem, hat den Ton, denn es ist das Zahlwort, einem und demselben.

Der[4] eine von den beiden Thieren,
Joli[5] verstund[6] die Kunst, sich lustig aufzuführen,
Und wer ihn sah, vertrug[7] ihn gern.
Er holte die verlornen Dinge,
Und spielte voller Ungestüm.
Man lobte seinen Scherz, belachte seine Sprünge;
Seht, hieß es, alles lebt an ihm!
Oft biß er mitten in dem Streicheln,
So falsch und boshaft war sein Herz!
Gleich fing er wieder an zu schmeicheln:
Dann hieß sein Biß ein feiner Scherz.

4) Der eine, sollte heißen: das eine, denn es geht nicht auf Hund, sondern auf das nachfolgende Thieren.

5) Joli. Der Dichter hat die Namen der Hunde ihrem Charakter angepaßt, denn Joli (ein französ. Wort) heißt hübsch, niedlich, und Fidel treu.

6) verstund, unregelm. Form, jetzt verstand. Zu den Zeiten Gellerts hatte die Sprache noch mehrere unregelmäßige Zeitwörter, z. B. jug, frug, die jetzt regelmäßig gebraucht werden.

7) vertrug, kommt in dieser Bedeutung als thätiges Zeitwort nur noch im gemeinen Leben vor; die edlere Sprechart sagt ertrug.

Er war verzagt und ungezogen;
Doch ob er gleich zur Unzeit bellt und schrie:
So blieb ihm doch das ganze Haus gewogen;
Er hieß der lustige Joli.
Mit ihm vergnügte sich Lisette,
Er sprang mit ihr zu Tisch und Bette;
Und beide theilten ihre Zeit
In Schlaf, in Scherz und Lustbarkeit;
Sie aber übertraf ihn weit[8].

Fidel[9], der andre Hund, war von ganz anderm Wesen,
Zum Witze nicht ersehn, zum Scherze nicht erlesen,
Sehr ernsthaft von Natur; doch wachsam um das Haus,
Gieng öfters auf die Jagd mit aus;
War treu und herzhaft in Gefahr,
Und bellte nicht, als wenn es nöthig war.

8) Lisette, des Hundes Gebieterin, übertraf den Hund noch an Liebe zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen, denn sie war ja eine der Thörinnen, von denen der Dichter wünscht, daß sie weise werden möchten.

9) Fidel, siehe Anmerk. 5.

Er stirbt. Man hört ihn kaum erwähnen;
Man trägt ihn ungerühmt hinaus.
Joli stirbt auch. Da fließen Thränen!
Seht! ihn beklagt das ganze Haus.
Die ganze Nachbarschaft bezeiget ihren Schmerz.

So gilt ein bischen Witz mehr, als ein gutes Herz!

II.

Der Schatz.

(Buch 1. Fabel 41.)

Ein kranker Vater rief den Sohn[1]).

Anmerk. Was wollte Gellert mit dieser Fabel sagen? Er antwortet darauf selbst in der Lehre, welche die letzten vierzehn Zeilen enthalten: die Wahrheit, die der Mensch sucht, liegt ihm nahe, aber er findet sie nicht immer, weil er nicht die rechte Art, sie zu suchen, anwendet. Um dies zu beweisen, denkt er sich einen Schatz (die Wahrheit), einen jungen Menschen, der nach dem von seinem Vater verborgenen Schatze sucht (einen Wahrheitsforscher), und Leute, die ihm dabei Hül-

Sohn! sprach er, um dich zu versorgen,
Hab ich vor langer Zeit einst[2] einen Schatz verborgen;

se leisten (Hülfsmittel zum Studieren). Allein der Suchende findet mit diesen Leuten nichts, weil sie ihn nur von dem Ort, wo der Schatz liegt, ableiten und auf entfernt liegende Plätze hinführen. Nun entläßt er sie, sucht selbst in der Nähe, und findet den Schatz unter einer Diele im Schlafgemach seines Vaters. — Liegt denn aber die Wahrheit wirklich immer so nahe? Und werden wir sie immer mit so leichter Mühe finden? Wissenschaftliche Wahrheiten, wie sie die Mathematik, die Geschichte rc. enthält, erfodern oft viel Studium, tiefes Forschen, ein geübtes Denken, ein mühsames Durchlesen und Nachschlagen alter und gelehrter Schriften. Aber von diesen Wahrheiten spricht der Dichter auch nicht; er meint, wie er Z. 29. und 30. sich darüber bestimmt erklärt, sittliche Wahrheiten, die für alle Menschen gehören, und eben darum von der Natur nicht tief und versteckt gelegt seyn können, und solche Wahrheiten zu finden, braucht man keine gelehrten Hülfsmittel. sondern nur eigenes aufmerksames Beobachten und Nachdenken (Z. 28).

1) den Sohn. Welchen? Der Ausdruck ist unbestimmt, und sollte heißen: seinen Sohn.

2) vor langer Zeit einst, enthält einen Überfluß (Tautologie).

Er liegt — — Hier starb der Vater schon.
Wer war bestürzter, als der Sohn?
Ein Schatz! (So waren seine Worte,)
Ein Schatz! Allein an welchem Orte?
Wo find ich ihn? Er schickt nach Leuten aus,
Die Schätze sollen graben können,
Durchbricht der Scheuern[3] harte Tennen[4],
Durchgräbt[5] den Garten und das Haus,
Und gräbt doch keinen Schatz heraus.

Nach viel vergeblichem Bemühen
Heißt er die Fremden wieder ziehen,
Sucht selber in dem Hause nach,
Durchsucht des Vaters Schlafgemach,
Und findt mit leichter Müh (wie groß war sein Vergnügen!)
Ihn unter einer Diele liegen.

---

3) Scheuern, für Scheunen; letzteres ist der Ausdruck des gemeinen Lebens, den die Dichter gern gegen den ersteren, als den älteren und seltenern vertauschen.

4) Tennen. Die Tenne ist der von Lehm oder Thon in den Scheunen fest geschlagene Fußboden, auf dem das Getreide ausgedroschen wird.

5) Durchbricht und Durchgräbt sind sehr bezeichnende Worte; ersteres deutet auf die Festigkeit des Bodens, der nur durch Hacken aufgerissen werden kann.

Vielleicht, daß mancher eh[6] die Wahrheit finden sollte,
Wenn er mit mindrer Müh die Wahrheit suchen wollte.
Und mancher hätte sie wohl zeitiger entdeckt,
Wofern er nicht geglaubt, sie wäre tief versteckt.
Verborgen ist sie wohl; allein nicht so verborgen,
Daß du der finstern Schriften Wust,
Um sie zu sehn, mit tausend Sorgen,
Bis auf den Grund durchwühlen mußt[7].
Verlaß dich nicht auf fremde Müh,
Such selbst, such aufmerksam, such oft; du findest sie.
Die Wahrheit, lieber Freund, die alle nöthig haben,
Die uns, als Menschen, glücklich macht,

6) eh ist ein Umstandswort der Zeit, das einen Komparativ eher und einen Superlativ am ehesten hat. Da es hier die Bedeutung von früher hat, so müßte der Komparativ eher stehen.

7) mußt, sollte heißen müßtest — daß du müßtest.

Ward von der weisen Hand, die sie uns zugedacht,
Nur leicht verdeckt; nicht tief vergraben.

12.

Der baronisirte Bürger.

(Buch 1. Fabel 45.)

Des kargen Vaters [1]) stolzer Sohn

Anmerk. Der baronisirte Bürger ist der junge Mensch, der, reich und sich selbst überlassen, ohne Kenntniß und Charakter, mit stolzen, hochfliegenden Planen in die große Welt tritt. Was kann und wird er thun? Er wird, da ihm der innere Werth gebricht, seinen Reichthum dazu benutzen, sich den Schein eines großen Mannes zu geben, und dadurch zu allen Thorheiten verleitet, auch das verlieren was er hat — sein Geld.

1) Des kargen Vaters. — Mit diesem einzigen Zuge bezeichnet der Dichter hinreichend, daß und warum der Sohn sein ganzes Glück in Reichthum und Titel setzte. Karge Väter haben gemeinhin eitele und verschwenderische Söhne. Der Karge fragt nur nach Geld, nicht nach Bildung, Wissenschaft und Kunst, und zieht sich allemal eine geldstolze Brut, denn der Apfel fällt nicht weit vom Stamme.

Ward, nach des Vaters Tod, Herr einer Million,
Und für sein Geld in kurzer Zeit Baron[2].
Er nahm sich vor, ein großer Mann zu werden,
Und ahmte, wenn ihm gleich der innre Werth gebrach,
Doch die gebietrischen Geberden
Der Großen zuversichtlich nach[3].
Bald wünscht er sich des Staatsmanns Ehre,
Vertraut mit Fürsten umzugehn;
Bald wünscht er sich das Glück, dereinst vor einem Heere
Mit Lorbeern des Eugens[4] zu stehn.

2) **Baron.** Er kaufte sich diesen Titel, den sonst nur die Geburt gibt; noch vor einem Jahrzehend konnte man ihn bei der damaligen deutschen Reichsverfassung für Einhundert Stück Dukaten haben.

3) Da ihm der innere Werth abging, der allein wahre Größe begründen kann, so suchte er den Mangel durch Annahme eines gebieterischen Wesens, wie man es bei Vornehmen findet, zu ersetzen. Er that dies zuversichtlich, d. h. mit hohem Selbstvertrauen, daß es ihm gelingen werde, den großen Mann zu spielen.

4) **Eugen** ist in der deutschen Geschichte einer der denkwürdigsten u. größesten Männer. Franz

Kurz, er blieb ungewiß, wo er mehr Ansehn hätte,
Ob in dem Feld, ob in dem Cabinette?

Indessen war er doch Baron;
Und sein Verdienst, die Million,
Ließ sich zu alles Volks Entzücken,
In Läufern und Heiducken[5] blicken.

Eugen, Prinz von Savoyen, geb. 1663 zu Paris, suchte bei dem Heere Ludwigs XIV. eine Anstellung. Da aber der König, der die Beschwerden des Krieges dem schwachen Körper Eugens nicht angemessen hielt, ihm dies Gesuch versagte, so wandte er sich nach Deutschland, nahm als Freiwilliger Dienste wider die Türken, focht in mehreren Feldzügen gegen dieselben, und schwang sich 1697 durch seine Klugheit und Tapferkeit zum kaiserl. Generalissimus empor. Als solcher erfocht er in demselben Jahre den großen Sieg bei Zeutha gegen die Türken, der den Frieden von Carlowitz zur Folge hatte; 1704 schlug er in der blutigen Schlacht bei Hochstädt das vereinigte französisch-baiersche Heer, und eroberte 1718 Belgrad, nachdem er eine Armee von 150,000 Türken besiegt hatte. Eben so groß im Kabinette als auf dem Schlachtfelde gehörte er zu den wenigen Menschen, deren große Tugenden durch keine Laster verdunkelt werden.

5) Heiducken. — Heiduck ist ein Ungarisches

Er nahm die halbe Stadt in Sold,
Bedeckte sich und sein Gefolg mit Gold,
Und brüstete sich mehr in seiner Staats-carosse,
Als die daran gespannten Rosse[6].

Er war der Schmeichler Mäcenat[7].
Ein Geck, der ihn gebückt um seine Gnade bat,

Wort, welches einen leicht gewaffneten Fußsoldaten bezeichnet. In Deutschland aber belegt man mit diesem Namen einen Bedienten in der Tracht der Ungarischen Heiducken, dessen Geschäft besonders darin besteht, die Kutsche oder Sänfte seines Herrn zu begleiten. Gemeinhin werden dazu große und starke Leute genommen. Diese Bedeutung hat das Wort hier.

6) Ein sonst wohl nicht schicklicher Vergleich, den Herrn mit seinen Pferden zusammen zu stellen; aber hier, wo von einem eingebildeten Thoren die Rede ist, gar nicht unpassend.

7) Der Schmeichler Mäcenat, d. i. der Beschützer seiner ihm schmeichelnden Günstlinge. Mäcenas war ein Freund des Röm. Kaisers Augustus, und ein Gönner des großen Dichters Horaz. Daher wird der Name Mäcen und Mäcenat für Gönner und Beschützer der Gelehrten überhaupt gebraucht.

Und alles, was sein Stolz begonnte[8],
Recht unverschämt bewundern konnte,
Der kam sogleich in jener Freunde Zahl,
In der man mit ihm aß, ihn lobt, und ihn bestahl,
Und, wenn man ihn betrog, zugleich ihn überredte,
Daß er des Argus Augen hätte[9].

Was braucht es mehr als Stolz und Unverstand,
Um Millionen durchzubringen?
Unsichrer ist kein Schatz, als in des[10] Jünglings Hand,
Den

8) begonnte, von beginnen, welches aber jetzt im Imperfekt und Particip unregelmäßig ist, die begann und begonnen lauten.

9) Ein Schmeichler sagt immer das Gegentheil von dem, was er denkt, denn er will, um seines Vortheils willen, nur loben. Hier betrügen die Schmeichler den Herrn Baron, und überreden ihn, er sei zu klug, um sich betrügen zu lassen, denn er habe Argus Augen, d. h. sehr scharfe Augen. Argus ist ein Wesen der griechischen Fabelwelt, dem die Alten hundert Augen beilegten.

10) des, ist das Fürwort, wird also beim Lesen betont.

11) Diese

Den Wollust, Pracht und Stolz zu ihren Diensten zwingen.
Der Herr Baron vergaß bey seinem großen Schatz
Den Staatsmann und den Held, ward sinnreich im Verschwenden,
Und sah in kurzer Zeit sein Gut in fremden Händen;
Starb arm und unberühmt. Kurz, er bewies den Satz,
Daß Ältern ihre Kinder hassen,
Wofern sie ihnen nichts, als Reichthum, hinterlassen [11].

11) Diese Wahrheit ist, ungeachtet die Erfahrung sie oft genug bestätigt hat, noch lange nicht erkannt genug. Reichthum klug zu verwalten und zu benutzen, ist eine Kunst, die nur dem ernsten und verständigen Manne gelingt; in der Hand eines leichtsinnigen Jünglings aber wird auch das größte Vermögen zu Schaum. Daher haben verständige Väter immer mehr darauf gedacht, ihren Söhnen Erziehung und Bildung mitzugeben, als Geld; denn jene allein sind ein unveräußerliches, dauerndes Kapital, das überall und zu allen Zeiten Zinsen trägt.

13.

Der arme Schiffer.

(Buch 1. Fabel 46.)

Ein armer Schiffer stack[1] in Schulden,
Und klagte dem Philet sein Leid.
Herr! sprach er, leiht mir hundert Gulden;
Allein zu eurer Sicherheit
Hab ich kein ander Pfand, als meine Redlichkeit.

Anmerk. Der arme Schiffer ist eine der gemüthvollsten Erzählungen Gellerts. Großmuth und Dankbarkeit wetteifern hier mit einander auf eine rührende Weise, um ein Bild von Menschenfreundlichkeit und Liebe aufzustellen, wie es sich uns in der Wirklichkeit selten oder nie darbietet.

1) stack. — Sollte heißen stak, denn es wird gedehnt gesprochen, und kann also nur einen einfachen Konsonanten nach sich haben. Es ist die unregelmäßige Form von dem veralteten sticken, welches in dieser Bedeutung nur noch in erstikken vorkommt. Wir sagen steckte in Schulden, ungeachtet es weit richtiger wäre, stak für die Bezeichnung des Zustandes, steckte für die Bezeichnung der Handlung zu gebrauchen, und also zu sagen: ich stak in Schulden, und: ich steckte mich in Schulden.

Indessen leiht mir aus Erbarmen
Die hundert Gulden auf ein Jahr.

Philet, ein Retter in Gefahr,
Ein Vater vieler hundert Armen,
Zählt ihm das Geld mit Freuden dar.
Hier, spricht er, nimm es hin, und brauch es ohne Sorgen;
Ich freue mich, daß ich dir dienen kann;
Du bist ein ordentlicher Mann,
Dem muß man ohne Handschrift borgen.

Ein Jahr, und noch ein Jahr verstreicht;
Kein Schiffer läßt sich wieder sehen.
Wie? sollt er auch Phileten hintergehen,
Und ein Betrüger seyn? Vielleicht.

Doch nein! Hier kömmt der Schiffer gleich[2].

2) gleich, sieht hier etwas müßig und überflüssig aus, ist es aber nicht, wenn man es auf den unmittelbar vorhergehenden Zweifel bezieht, ob der Schiffer auch wohl den Philet hintergehen möchte. Dann heißt es: der Schiffer kommt sogleich (gerade) als eine Bedenklichkeit wegen seiner Ehrlichkeit eintritt. So wird das Wort auch genommen in der Fabel: der Maler, Z. 13.

Herr! fängt er an, erfreuet euch!
Ich bin aus allen meinen Schulden;
Und seht, hier sind zweihundert Gulden,
Die ich durch euer Geld gewann.
Ich bitt euch herzlich, nehmt sie an;
Ihr seyd ein gar zu wackrer Mann.

O! spricht Philet, ich kann mich nicht besinnen,
Daß ich dir jemals Geld geliehn.
Hier ist mein Rechnungsbuch, ich wills zu Rathe ziehn;
Allein ich weiß es schon, du stehest nicht darinnen[3].

Der Schiffer sieht ihn an, und schweigt betroffen still,
Und kränkt sich, daß Philet das Geld nicht nehmen will.

3) Da er ihm das Geld ohne Handschrift geborgt hatte, (S. 14.) so war diese Schuld auch nicht in's Rechnungsbuch eingetragen worden. — darinnen ist die alte, unnütz verlängerte Form des Worts darin.

Er läuft, und kömmt mit voller Hand zurücke[4].
Hier, spricht er, ist der Rest von meinem ganzen Glücke,
Noch hundert Gulden! nehmt sie hin,
Und laßt mir nur das Lob, daß ich erkenntlich bin.
Ich bin vergnügt, ich habe keine Schulden;
Dieß Glücke dank ich euch allein;
Und wollt ihr ja recht gütig seyn:
So leiht mir wieder funfzig Gulden.

Hier, spricht Philet, hier ist dein Geld!
Behalte deinen ganzen Seegen:
Ein Mann, der Treu und Glauben hält,
Verdient ihn seiner Treue wegen.
Sey du mein Freund! das Geld ist dein;
Es sind nicht mehr, als hundert Gulden, mein,
Die sollen deinen Kindern seyn[5].

---

4) zurücke statt zurück. Die Alten hatten bei mehrern Wörtern einen Silbenüberfluß, von dem wir uns losgemacht haben, dahin: zurücke, Glücke, Herze, worinnen, darinnen ꝛc.

5) Auffallend könnte es in dieser Erzählung seyn, daß der Schiffer den Philet mit Ihr anredet, da-

Mensch! mache dich verdient um andrer Wohlergehen;
Denn was ist göttlicher, als wenn du liebreich bist!
Und mit Vergnügen eilst, dem Nächsten beizustehen,
Der, wenn er Großmuth sieht, großmüthig dankbar ist!

---

gegen dieser den Schiffer Du nennt. Dieser Umstand erklärt sich indeß von selbst, wenn man bedenkt, daß früherhin das Ihr nur von den Niedern gegen die Höhern gebraucht wurde, — eine Sitte, die in dem Mittelalter aufkam, und sich unter allen Europäischen Völkern (vous, voi) festsetzte. Nachher wurde diese Form der Anrede durch das Er wieder verdrängt; da aber auch dieses bald zu gemein wurde, so mußte es dem Sie Platz machen, das nun als Ehrenzeichen in der Anrede noch jetzt das herrschende ist.

14.

Das Schicksal.

(Buch 1. Fabel 47.)

O Mensch! was strebst du doch den Rathschluß zu ergründen,
Nach welchem Gott die Welt regiert?
Mit endlicher Vernunft [1]) willst du die Absicht finden,
Die der Unendliche bey seiner Schickung führt?
Du siehst bey Dingen, die geschehen,

Anmerk. Der Mensch kann den Rathschluß Gottes bei der Regierung der Welt nicht ergründen, denn er kennt nicht den Zusammenhang und die Verkettung der Begebenheiten; er sollte daher in seiner Blödigkeit auch nicht darüber urtheilen, und sich damit begnügen, zu wissen, daß alles, was Gott über uns verhängt, aus weiser Absicht geschieht. Dies ist die Lehre, welche der Dichter in den ersten 17 Zeilen seiner Erzählung vorausschickt, die ein sehr anschauliches Beispiel von den verborgenen Planen der Vorsehung und der gerechten Vergeltung derselben enthält.

1) **Mit endlicher Vernunft**, im Gegensatz der unendlichen, die nur Gott besitzt.

Nie das Vergangne recht, und auch die Folge nicht;
Und hoffest doch den Grund zu sehen,
Warum das, was geschah, geschicht[2]?
Die Vorsicht ist gerecht in allen ihren Schlüssen[3].
Dieß siehst du freylich nicht bey allen Fällen ein;
Doch wolltest du den Grund von jeder Schickung wissen:
So müßtest du, was Gott ist, seyn.
Begnüge dich, die Absicht zu verehren,
Die du zu sehn zu blöd am Geiste bist;
Und laß dich hier ein jüdisch[4] Beispiel lehren,
Daß das, was Gott verhängt, aus weisen Gründen fließt,
Und, wenn dirs grausam scheint, gerechtes Schicksal ist.

---

2) geschicht, veraltete Form, von der das Hauptwort Geschichte, hier bloß des Reimes wegen, für geschieht.

3) Schlüssen für Beschlüssen.

4) jüdisch Beispiel, d. h. ein Beispiel aus der jüdischen Geschichte.

Als Moses einst vor Gott auf einem Berge[5] trat,
Und ihn von jenem ewgen Rath,
Der unser Schicksal lenkt, um größre Kenntniß bat:
So ward ihm ein Befehl, er sollte von den Höhen,
Worauf er stund[6], hinab ins Ebne sehen.
Hier floß ein klarer Quell. Ein reisender Soldat
Stieg bey dem Quell von seinem Pferde,
Und trank. Kaum war der Reuter fort:
So lief ein Knabe von der Heerde
Nach einem Trunk an diesen Ort.
Er fand den Geldsack bey dem Quelle[7],

5) auf einem Berge, der Dativ zur Bezeichnung des Orts, auf welchem die Handlung geschah: als Moses eines Tages auf einem Berge vor Gott hintrat.

6) stund, veraltete unregelmäßige Form statt stand.

7 bei dem Quelle. Da der Genitiv des Quells lautet, so sollte der Dativ dem Quell heißen. Der Dichter hätte aber sagen können: bei der Quelle, denn das Wort kommt in einer doppelten Form vor: der Quell und die Quelle.

Der jenem hier entfiel; er nahm ihn, und entwich:
Worauf nach eben dieser Stelle
Ein Greis gebückt an seinem Stabe schlich.
Er trank, und setzte sich, um auszuruhen, nieder;
Sein schweres Haupt sank zitternd in das Gras,
Bis es im Schlaf des Alters Last vergaß.
Indessen kam der Reuter wieder,
Bedrohte diesen Greis mit wildem Ungestüm,
Und forderte sein Geld von ihm.

Der Alte schwört, er habe nichts gefunden,
Der Alte fleht und weint, der Reuter flucht und droht,
Und sticht zuletzt, mit vielen Wunden,
Den armen Alten wütend todt.

Als Moses dieses sah, fiel er betrübt zur Erden[8];

8) zur Erden, gewöhnlicher zur Erde. Mehrere auf e ausgehende Hauptwörter nehmen nach einer alten Form im Genitiv und Dativ Singular in einigen Verbindungen ein n an; dahin: Seele, Sonne, Erde, Mitte, Gnade, Ehre, Schande, Freude, Seite.

Doch eine Stimme rief: Hier kannst du inne werden,
Wie in der Welt sich alles billig fügt,
Denn wiß: es hat der Greis 9), der itzt im Blute liegt,
Des Knabens 10) Vater einst erschlagen,
Der den verlornen Raub zuvor davon getragen.

15.

Die junge Ente.

(Buch 1. Fabel 50.)

Die Henne führt der Jungen Schaar,
Worunter auch ein Entchen war,

9) der Greis. — Der ist das Fürwort, hat also den Ton.

10) Des Knabens statt des Knaben. Die männlichen Wörter, welche auf das mildernde e ausgehen, haben im Genitiv n.

Anmerk. Der Dichter will zeigen, daß der Muthige da keine Gefahr sieht, wo der Furchtsame zittert. — Dies thut er an dem Sinnbilde einer jungen Ente, die sich in dem Teiche badet und schwimmt, und einer alten Henne,

Das sie zugleich mit ausgebrütet.
Der Zug soll in den Garten gehn;

die darüber ein ängstliches Geschrei erhebt. Aber beide handeln aus einem Naturtriebe (Instinkt), den der Mensch nicht hat; wie läßt sich also aus diesem Beispiele eine Anwendung auf den Menschen machen? Kann man sagen: dieser Mensch schwimmt oder geht kühn in die Schlacht, weil ihn die Natur zu Gefahren bestimmt hat, und jener fürchtet sich davor, weil er von der Natur nicht dazu bestimmt ist? Die Menschenwelt hat, so verschieden auch die Einzelheiten in ihr seyn mögen, doch gleiche und gemeinschaftliche Anlagen erhalten, die Thierwelt aber nicht. Nur sind die Anlagen in jener, wie überall, nicht von gleicher Kraft und Stärke, und werden durch die Verschiedenheit der Luft, der Lebensweise, der Schicksale, der Erziehung in höhern oder mindern Graden entwickelt und ausgebildet, oft ganz vernachlässigt, oft zu einer bewundernswürdigen Stärke erhoben. Nun diese Verschiedenheit, zu der die Natur den Grund legte, ist also doch auch unter den Menschen vorhanden, und wenn auch die Anlagen der Seele von dem thierischen Naturtrieb, der in allen einzelnen Thieren derselben Art gleichmäßig wirkt, sich merklich unterscheiden, so wirken sie doch in dem ausgebildeten Menschen nicht selten wie der Instinkt in den Thieren — schwächer und stärker.

Die Alte giebts der Brut durch Locken zu verstehn[1];
Und jedes folgt, so bald sie nur gebietet,
Denn sie gebot mit Zärtlichkeit.

Die Ente wackelt mit; allein nicht gar zu weit.
Sie sieht den Teich, den sie noch nicht gesehen;
Sie läuft hinein, sie badet sich[2].
Wie, kleines Thier! Du schwimmst? Wer lehrt es dich?
Wer hieß dich in das Wasser gehen?
Wirst du so jung das Schwimmen schon verstehen[3]?

1) Wäre auch nicht unter den Thieren eine solche ihnen eigenthümliche Sprache, die sie unter einander verstehen (wie wir besonders zur Brutzeit unter dem Geschlecht der Vögel wahrzunehmen glauben), so würde es dem Fabeldichter doch frei stehen, sich solche zu schaffen.

2) Der Naturtrieb ist es, der sie beim Anblick des Teiches von der alten Henne ableitet.

3) Diese Fragen enthalten Betrachtungen, die der Dichter über die junge Ente anstellt.

Die Henne läuft mit strupfigtem[4] Gefieder
Das Ufer zehnmal auf und nieder,
Und will ihr Kind aus der Gefahr befreyn;
Setzt zehnmal an, und fliegt doch nicht hinein;
Denn die Natur heißt sie das Wasser scheun.
Doch nichts erschreckt den Muth der Ente;
Sie schwimmt beherzt in ihrem Elemente,
Und fragt die Henne ganz erfreut,
Warum sie denn so ängstlich schreyt[5]?

---

4) strupfigtem. — Das Wort heißt struppig, wie es auch in andern Stellen bei unserm Dichter vorkommt. Vielleicht wollte aber Gellert diesen Ausdruck des gemeinen Lebens etwas veredeln, wie mehrere Menschen Trepfe für Treppe sagen. Die Silbe igt hat übrigens die deutsche Sprache nicht, wohl aber icht (sandicht, erdicht, haaricht, thöricht), die eine Ähnlichkeit bezeichnet, und bei Vergleichungen gebraucht wird.

5) Die Ente kann nach ihrem Naturtrieb das ängstliche Geschrei der Henne nicht begreifen. So wundert sich der muthige und herzhafte Mann über den Feigen, wenn dieser bei jeder ihm klein scheinendrn Gefahr in Angst geräth.

Was dir Entsetzen bringt, bringt jenem oft Vergnügen;
Der kann mit Lust zu Felde liegen,
Und dich erschreckt der bloße Name,[6] Held;
Der schwimmt beherzt auf offnen Meeren[7];
Du zitterst schon auf angebundnen Fähren[8],
Und siehst den Untergang der Welt.
Befürchte nichts für dessen Leben,
Der kühne Thaten unternimmt;
Wen die Natur zu der Gefahr bestimmt,
Dem hat sie auch den Muth zu der Gefahr gegeben.

6) *Name*,. Hier müßte statt des (,) ein (—) stehen; denn das nachfolgende Wort *Held* ist der gemeinte Name, dem auch eine längere Pause im Lesen vorauf gehen muß.

7) *offnen Meeren*, hier statt große Gewässer überhaupt.

8) *Fähren*, hier überhaupt wohl Fahrzeug, das am Ufer befestigt steht.

16.

Der Maler.

(Buch 1. Fabel 54.)

Ein kluger Maler in Athen,
Der minder, weil man ihn 1) bezahlte,

Als

Anmerk. Diese Fabel ist durch einen zufälligen Umstand vor allen andern bekannt geworden. Als nämlich König Friedrich II. im Jahr 1760 als Feind der Sachsen sein Hauptquartier, in Leipzig hatte, ließ er am 18. December den Professer Gellert, von dem er viel Rühmens gehört hatte, zu sich rufen. Bei dieser Gelegenheit foderte er den Dichter auf, ihm eine von seinen Fabeln herzusagen. Gellert besann sich, und sprach seinen Maler. Der König, der sich um deutsches Schriftenthum eben nicht bekümmert, und hier wahrscheinlich zum ersten Male eine deutsche Fabel gehört hatte, äußerte dem Dichter darüber seinen Wohlgefallen. Aber auch ohne diesen Königl. Beifall würde die Fabel durch die leichte, fließende Sprache, und durch die Wahrheit, welche darin liegt, jedem Leser sich empfehlen.

1) ihn. — Das Zeitwort bezahlen wird auch jetzt noch von Einigen mit dem vierten Fall der Person verbunden, ungeachtet nur der dritte, als der Fall des Zwecks, richtig seyn kann. Das Wort gehört zu denen, bei welchen die Sache, die man bezahlt,

Als, weil er Ehre suchte, malte,
Ließ einem [2] Kenner einst den Mars [3] im Bilde sehn,
Und bat sich seine Meinung aus.
Der Kenner sagt ihm frey heraus,
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daß es, um recht schön zu seyn,
Weit minder Kunst verrathen sollte.

bezahlt, ausgelassen wird, weil solche schon in der Handlung des Bezahlens liegt. Soll aber die Sache oder Summe angegeben werden, so steht sie als Objekt im vierten Fall, und man sagt also: er bezahlt mir das Buch, den Werth des Dinges, hundert Thaler, eben so, wie man sagt: sie kochte mir mein Essen. Er bezahlt mich, würde grammatisch heißen: er bezahlt meine Person, da er in mir einen Sklaven gekauft hat.

2) einem, muß heißen einen. Wir sagen: er läßt mich sehen, lesen, schreiben ꝛc., weil ich die handelnde Person oder das Subjekt bin, und der Satz durch daß ich und das thätige Zeitwort aufgelös't werden muß (er läßt zu, daß ich sehe, lese ꝛc). Einen ganz andern Sinn gibt der dritte Fall, der nur durch daß mir und das leidende Zeitwort aufgelös't werden kann, z. B. er läßt mir schreiben, aufgelös't: er veranstaltet, daß mir geschrieben werde.

3) den Mars, den Kriegsgott der Alten.

Der Maler wandte vieles ein:
Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen,
Und konnt ihn doch nicht überwinden[4].

Gleich trat ein junger Geck herein,
Und nahm das Bild in Augenschein.
O! rief er, bey dem ersten Blicke,
Ihr Götter, welch ein Meisterstücke[5]!
Ach welcher Fuß! O, wie geschickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in diesem Bilde.
Wie viele Kunst, wie viele Pracht,
Ist in dem Helm, und in dem Schilde,
Und in der Rüstung angebracht[6]!

4) Der Maler wurde also durch die Gründe des Kenners von den Fehlern seines Gemäldes nicht überzeugt.

5) ein Meisterstücke statt Meisterstück. Eine alte Form, wie Glücke, die hier bloß des Reimes wegen steht.

6) Man sieht es dem faden Lob an, daß es aus dem Munde eines Gecken und Nichtkenners kommt. Der wahre Kenner würde erst ruhig betrachten, und dann nicht zunächst auf den Fuß und die Nägel, als Nebensachen, sehen, sondern auf den Ausdruck im Gesicht, auf Haltung des Körpers, und Charakter des ganzen Bildes.

Der Maler ward beschämt gerühret,
Und sah den Kenner kläglich an.
Nun, sprach er, bin ich überführet!
Ihr habt mir nicht zu viel gethan.
Der junge Geck war kaum hinaus:
So strich er seinen Kriegsgott aus.

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt;
So ist es schon ein böses Zeichen;
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält[7]:
So ist es Zeit, sie auszustreichen.

7) Der Narr hält das Schlechte für gut, und lobt da, wo nichts zu loben ist, weil er es nicht versteht. Dem wahren Künstler ist daher ein unverständiges Lob dieser Art mehr ein Beweis seiner Fehler als seiner Tugenden.

17.

Das Unglück der Weiber.

(Buch 2. Fabel 2.)

In eine Stadt, mich deucht[1]), sie lag in Griechenland,

Anmerk. Gellert hat mehrere Fabeln und Erzählungen auf das weibliche Geschlecht gedichtet, z. B. die Widersprecherin, die zärtliche Frau, Lisette, die kranke Frau u. s. w. In allen diesen herrscht ein schalkhafter, spöttischer Ton, der wohl trifft, aber nie beleidigt; denn der Gellertsche Spott ist immer ein gutmüthiger Spott. In solchen Erzählungen entfaltet Gellert ganz vorzüglich sein eigenthümliches Talent als Erzähler. Er wird redselig, wie ein gutmüthiger Alter, der sich selbst durch allerlei Bemerkungen und Einwendungen unterbricht, aber immer am rechten Ort, und immer so natürlich und munter, daß alles zur Sache zu gehören und dem wirklichen Leben abgeborgt zu seyn scheint. Dies gilt denn auch ganz besonders von dieser Erzählung, in welcher er zeigen wollte, welche Wirkungen die Eitelkeit in dem Gemüthe der Frauen hervorbringen kann, wenn solche mit höheren Pflichten in Widerstreit steht.

1) mich deucht, nach andern Schriftstellern mir deucht. Der Deutsche hat, wie jedes Volk, in seiner Sprache schwanken-

Drang einst der Feind, von Wuth entbrannt,
Und wollte, weil die Stadt mit Sturm erobert worden,
Die Bürger in der Raserey[2],
Bis auf den letzten Mann ermorden.
O Himmel! welch ein Angstgeschrey
Erregten nicht der Weiber blasse Schaaren!
Man stelle sich nur vor, wenn tausend Weiber schreyn,
Was muß das für ein Lärmen seyn!
Ich zittre schon, wenn zwei nur schreyn.

Sie liefen mit zerstreuten Haaren,
Mit Augen, die von Thränen roth,
Mit Händen, die zerrungen waren,
Und warfen schon[3], vor Angst halb todt,

de Formen, die oft erst spät durch den Gebrauch fest bestimmt werden. Dahin gehört auch mich dünkt und mir dünkt.

2) Raserey, verstärkter Ausdruck für Zorn, Wuth.

3) schon, vor rc. Nach der hier gemachten Interpunktion gehört schon zu warfen. Dann aber thut es gar keine Wirkung, und ist vielmehr störend. Setzt man indeß das (,) hinter warfen, und zieht schon zu dem folgenden Satz, so wird fühlbar, daß es dann zur Verstärkung der Vorstellung, daß die Frauen halb todt gewesen wären, viel beiträgt. Sollte

Sich vor dem Feldherrn der Barbaren,
Und flehten[4] in gemeiner[5] Noth
Ihn insgesammt um ihrer Männer Leben.
So hats von tausenden nicht eine Frau gegeben,
Die sich gewünscht, des Mannes los zu seyn?
Von tausenden nicht eine[6]? Nein.
Nun, das ist viel; da muß, bey meinem Leben!
Noch gute Zeit gewesen seyn[7].

So hart, als auch der Feldherr war:
So konnt er doch dem zauberischen Flehen
Der Weiber nicht ganz widerstehen.

es aber seine volle Wirkung thun, so würde es erst hinter Angst stehen müssen, wohin es auch der sorgsame Prosaiker gewiß stellen würde.

4) flehten. In der Prosa sagt man nicht: ich flehe dich, sondern ich flehe dich an; dem Dichter aber steht die Auslassung der fehlenden Partikel wohl zu.

5) gemeiner f. allgemeiner, gemeinschaftlicher.

6) eine, welches hier zweimal vorkommt, ist als Zahlwort die Hauptvorstellung, und muß also beim Lesen mit Nachdruck gesprochen werden.

7) Eine spöttische Bemerkung auf unsere Zeit.

Denn welchen Mann, er sey auch zehnmal
ein Barbar,
Weis[8] nicht ein Weib durch Thränen zu
bewegen?
Mein ganzes Herz fängt sich hier an zu regen.
Ich hätte nicht der General seyn mögen,
Vor dem der Weiber Schaar so kläglich sich
vereint;
Ich hätte wie ein Kind geweint,
Und ohne Geld den Männern gleich das Leben,
Und jeder Frau zu ihrer Ruh
Den Mann, und einen noch dazu,
Wenn sies von mir verlangt, gegeben.

Allein so gar gelind war dieser Feldherr
nicht.
Ihr Schönen! fängt er an und spricht. - - -
Ihr Schönen? Dieses glaub ich nicht:
Ein harter General wird nicht so liebreich
sprechen.
Was willst du dir den Kopf zerbrechen[9]?

8) Weis, nach richtigerer Schreibung weiß.

9) Gellert denkt sich zu dem Erzähler auch ein Publikum, in welchem Einer auftritt und Einwendungen macht, die wieder beantwortet werden. Darnach muß sich natürlich der Ton des Vorlesers

Genug! er hats gesagt. Ein alter General
Hat, dächt ich, doch wohl wissen können,
Daß man die Weiber allemal,
Sie seyn es, oder nicht, kann meine Schönen nennen.

Ihr Schönen, sprach der General,
Ich schenk euch eurer Männer Leben;
Doch jede muß für den Gemahl
Mir gleich ihr ganz Geschmeide geben;
Und die ein Stück zurück behält,
Verliert den Mann vor diesem Zelt.

Wie? fiengen nicht die Weiber an zu beben?
Ihr ganz Geschmeide hinzugeben?
Den ganzen Schmuck für einen Mann?
Gewiß der General war dennoch ein Tyrann.
Was halfs, daß er, ihr Schönen! sagte,
Da er die Schönen doch so plagte?
Doch weit gefehlt, daß auch nur eine zagte:

richten, der alle die Stellen, welche nicht zur Erzählung gehören, z. B. Z. 8 — 10, Z. 18 — 22, Z. 26 — 35, durch Veränderung des Tons und des Zeitmaaßes absondern und unterscheiden muß.

So holten sie vielmehr mit Freuden ihren Schmuck.
Dem General war dieß noch nicht genug.
Er ließ nicht eh nach ihren Männern schicken,
Als bis sie einen Eid gethan,
(Der General war selbst ein Ehemann)
Bis, sag ich, sie den Eid gethan,
Den Männern nie die Wohlthat vorzurücken,
Noch einen neuen Schmuck den Männern abzudrücken.
Drauf kriegte [10] jede Frau den Mann.

O welche Wollust! Welch Entzücken!
Vergebens wünsch ichs auszudrücken,
Mit welcher Brünstigkeit [11] die Frau den Mann umfieng!
Mit was für sehnsuchtsvollen Blicken
Ihr Aug an seinem Auge hieng!

Der Feind verließ die Stadt. Die Weiber blieben stehen,
Um ihren Feinden nachzusehen;

10) kriegte, in der Aussprache geschärft, nur für das gemeine Leben und die muntere Erzählung brauchbar.

11) Brünstigkeit, veraltet und unedel; die höhere Sprache aber bedient sich des Wortes Inbrunst.

Alsdann flog jede froh mit ihrem Mann ins Haus.
Ist die Geschichte denn nun aus?
Noch nicht, mein Freund! Nach wenig Tagen
Entfiel den Weibern aller Muth.
Sie grämten sich, und durftens doch nicht sagen.
Wer wirds, den Eid zu brechen, wagen?
Genug der Kummer trat ins Blut [12].
Sie legten sich; drauf starben in zehn Tagen
Des Lebens müd und satt, neunhundert an der Zahl.
Der alte böse General!

12) Der Kummer über den hingegebenen Schmuck, dessen Entbehrung sie nun, da sie die Männer wieder hatten, um so schmerzlicher fühlten.

18.

Die beiden Wächter.

(Buch 2. Fabel 6.)

Zween Wächter, die schon manche Nacht
Die liebe Stadt getreu bewacht,
Verfolgten sich, aus aller Macht,
Auf allen Bier- und Brandweinbänken [1]),

Anmerk. Die Fabel soll das unwürdige Benehmen derjenigen Gelehrten rügen, die sich in nutzlosen Wortstreitigkeiten entzweien. Von dergleichen gelehrten Zänkereien weiß die Geschichte aller Zeiten zu erzählen, und selbst die berühmten Reformatoren waren nicht frei davon. Wenn aber der Dichter darüber spottet, so will er damit keinesweges die gelehrten Untersuchungen antasten, die ihrer Natur nach auch mit Silben und Buchstaben zu thun haben, und eben darum dem Ungelehrten klein und unbedeutend erscheinen. Denn Gellert wußte sehr wohl, daß dergleichen scheinbare Kleinigkeiten in der Wissenschaft wichtig genug sind, und nicht selten zu sehr nützlichen Aufklärungen und Wahrheiten führen. Nur daß dergleichen Streitigkeiten um nutzlose Dinge, mit Bitterkeit und Feindschaft gegen die Meinung Anderer geführt werden, konnte er mit Recht tadeln.

1) Brandwein. — Adelung schreibt es nach der Ableitung von gebrannt — Branntwein.

Und ruhten nicht, mit pöbelhaften Ränken
Einander bis aufs Blut zu kränken;
Denn keiner brannte von dem [2] Spahn,
Woran der andre sich den Taback [3] angezündet,
Aus Haß den seinen jemals an.
Kurz, jeden Schimpf, den nur die Rach erfindet,
Den Feinde noch den Feinden angethan,
Den thaten sie einander an.
Und jeder wollte bloß [4] den andern überleben,
Um noch im Sarg ihm einen Stoß zu geben.

2) dem, Fürwort, also betont.

3) **Tabak** und **Tobak**. Beide Formen kommen vor, letztere am häufigsten. Irrig ist es, den Namen dieses Krauts von der Insel **Tabago** abzuleiten; es ist eine bloß zufällige Ähnlichkeit der Namen. Die Spanier lernten dieses Kraut u. seinen Gebrauch schon unter dem Columbus bei Entdeckung der Insel Hispaniola kennen. Die Eingeborenen nannten es **Cohiba**, das Gefäß aber, woraus sie rauchten, **Tabaco**, und dieses Wort machten die Spanier aus Unkunde der Landessprache zum Namen des Krautes. Hiernach würde **Tabak** die richtigere Form seyn.

4) **bloß**, hier ist das Wort **darum** zu ergänzen, welches die Ankündigung des nachfolgenden Grundes enthält.

Man rieth, und wußte lange nicht,
Warum sie solche Feinde waren;
Doch endlich kam die Sache vor Gericht,
Da mußte sichs denn offenbaren,
Warum sie, seit so vielen Jahren,
So heidnisch[5] unversöhnlich waren.
Was war der Grund? Der Brodtneid? War ers nicht?
Nein. Dieser sang: **Verwahrt** das Feuer und das Licht;
Allein so sang der andre nicht.
Er sang: **Bewahrt**[6] das Feuer und das Licht!

5) heidnisch, einen Haß, wie man ihn wohl unter Heiden finden mag, aber nie unter Christen finden sollte.

6) **verwahrt** — **bewahrt.** — Um ein Beispiel von einem unnützen Wortstreit zu geben, nimmt der Dichter die Wörter **verwahren** und **bewahren.** Beide sind sinnverwandt (synonym), also in der Hauptbedeutung gleich. Diese ist nämlich: verhüten, daß eine Sache keinen Schaden leide. Hier aber werde sie in der Bedeutung genommen: verhüten, daß eine Sache keinen Schaden thue. Fragt man also: wer von den beiden Nachtwächtern hat recht? so ist die Antwort — Keiner. Indessen so genau nimmt es der Sprachgebrauch der Menge nicht,

Aus dieser so verschiednen Art,
An die sich beid im Singen zänkisch
banden;

und es fragt sich daher nur, ob durch die Vorsilben ver und be ein merklicher Unterschied in der Hauptbedeutung hervorgebracht werde? Allerdings ist bei allen sinnverwandten Wörtern noch eine Nebenbedeutung vorhanden, die aber oft so fein ist und so versteckt liegt, daß sie nur von dem geübten Sprachkundigen bemerkt wird. Das Volk mischt beide Begriffe willkürlich untereinander; der Gebildete aber gebraucht **verwahren** vom Einschließen und Aufbehalten eines Dinges an einem Ort, wo es vor Schaden gesichert ist, und **bewahren** von der Beschützung und Behütung eines Dinges vor einer Gefahr. So verwahrt also z. B. der Reiche seine Schätze an einem vermauerten Ort, damit er sie vor den Dieben bewahre. Jenes nähert sich den Begriffen von verschließen, verstecken, verbergen; dieses den Begriffen von beschützen, behüten und sicher stellen. Letzteres ist also eine Folge des erstern. Hiernach würde man also zwar das **Feuer** weder **ver-** noch **bewahren** können, (denn man will das Feuer selbst weder verschließen noch behüten) aber doch durch das bewahren dem auszudruckenden Begriff am nächsten kommen, indem es so viel hieße als: mit dem Feuer so vorsichtig umgehen, daß Haus und Hof davor behütet werden.

Aus dem verwahrt und dem bewahrt[7])
War Spott, Verachtung, Haß, und Rach,
und Wuth entstanden.

---

7) Wenn wir vorher mit der Bedeutung der beiden Wörter zu thun hatten, so forschen wir jetzt nach ihrer Betonung. Stånden die Wörter allein, jedes für sich, so würden wir sie so lesen: verwähren, bewähren, daß also der stärkste Ton auf die mittlere Silbe wahr fällt. So machen wir es in der Regel mit allen abgeleiteten Wörtern; wir heben diejenige Silbe heraus, die uns als Stammsilbe die wichtigste ist, z. B. vergében, erzíehen, bezáhlen; gehórchen, gútig, ménschlich, éhrbar u.s.w. Das ist der Wortton oder Wortaccent. In der Verbindung aber, worin die beiden Wörter stehen, erscheint uns die Stammsilbe wahr nicht mehr als die wichtigste, denn der Streit der beiden Nachtwächter dreht sich nur um die Vorsilben ver und be, und so fällt also auch der ganze Druck der Stimme auf diese Silben allein, daher auch nur sie hätten groß gedruckt werden sollen. Nun aber ist der Accent nicht mehr ein Wort= sondern ein Redeaccent, der allemal den Rang der Vorstellungen andeutet, den sie in der Seele des Sprechenden einnehmen, und die Hauptvorstellung stärker hervorhebt. Gewöhnlich geschieht dies nur bei ganzen Wörtern; so sage ich z. B. er ging nicht, er rannte, weil die Vorstellungen gehen und rennen hier

Die Wächter, hör ich viele schreyn,
Verfolgten sich um solche Kleinigkeiten?
Das mußten große Narren seyn.
Ihr Herren! stellt die Reden ein,
Ihr könntet sonst unglücklich seyn!
Wißt ihr denn nichts von so viel großen Leuten,
Die in gelehrten Streitigkeiten
Um Sylben, die gleich viel bedeuten,
Sich mit der größten Wuth entzweyten?

19. Das

einander entgegen gesetzt sind. Wenn aber die Hauptvorstellung nur in einem Theile eines Wortes liegt, so hebe ich auch nur diesen Theil hervor, wenn er gleich in einer andern Stellung oder an sich der unbedeutendste wäre; denn der Redeaccent kann jede Silbe betonen, und jede Silbe kann in gewissen Verbindungen eine Hauptvorstellung enthalten. Sage ich also z. B. verwahren nicht bewahren, so haben die Vorsilben die Hauptvorstellung und folglich den Redeton; sage ich verwahren und nicht verwehren, so liegt die Hauptvorstellung in den Stammsilben wahr und wehr; sage ich verwahren und nicht verwahret, so liegt die Hauptvorstellung in den Nachsilben en und et.

Anmerk.

19.

Das Kutschpferd.

(Buch 2. Fabel 7.)

Ein Kutschpferd sah den Gaul den Pflug im Acker ziehn,
Und wieherte mit Stolz auf ihn.

Anmerk. Der Vorzug des Vornehmen gründet sich auf den Fleiß der Niedern: das ist die Wahrheit, welche diese Fabel sehr anschaulich darstellt, und welche nicht stark und oft genug gepredigt werden kann. Denn der niedere Stand in der bürgerlichen Gesellschaft enthält die eigentlich schaffenden und arbeitenden Klassen, welche dem Boden seine Gaben abzwingen, und die rohen Erzeugnisse der Natur durch die Kunst veredeln. Darum nannten ihn unsre Altvordern den Nährstand, und darum verdient er Achtung und Anerkennung seines Werths, denn er ist jedem Lande unentbehrlich. — Daß der Dichter sein Sinnbild aus dem Pferdegeschlecht entnimmt, hat seinen guten Grund. An keiner Thierart ließ sich der Unterschied der vornehmen und niedern Stände deutlicher darstellen. Unter den Pferden zeigen sich die Gegenbilder der höchsten Schönheit und Häßlichkeit im Wuchs, des Stolzes und der Demuth im Gang, des äußern glänzenden Schmucks und der dürftigen Blöße, der kräftigen und magern Nahrung, der Schonung und Anstrengung in der Arbeit am

Wenn[1], sprach es, und fieng an, die Schenkel schön zu heben,
Wenn kannst du dir ein solches Ansehn geben?
Und wenn bewundert dich die Welt?
Schweig, rief der Gaul, und laß mich ruhig pflügen,
Denn baute nicht mein Fleiß das Feld,
Wo würdest du den Haber[2] kriegen,
Der deiner Schenkel Stolz erhält?

Die ihr die Niedern so verachtet,
Vornehme Müßiggänger[3], wißt,

grellsten, und die Menschen selbst machen bei diesen Thieren mehr als bei allen andern einen großen Unterschied; ja in Arabien hält man sogar Stammbäume über die Pferde, und zählt ihre Ahnen.

1) Wenn, welches hier dreimal auf einander folgt, muß nach dem jetzigen Sprachgebrauch mit wann vertauscht werden; jenes ist bedingend, dieses zeitbestimmend und fragend.

2) Haber, so lautet es in der Aussprache des gemeinen Lebens; die hochdeutsche Sprechart aber läßt deutlich ein f hören, daher schreibt man Hafer.

3) Vornehme Müßiggänger. — Damit meint der Dichter alle vornehme Verächter des niedern Standes, welche mehr genießen als arbeiten, und ein bequemeres Leben führen.

Daß selbst der Stolz, mit dem ihr sie betrachtet,
Daß euer Vorzug selbst, aus dem ihr sie verachtet[4],
Auf ihren Fleiß gegründet ist[5].
Ist der, der sich und euch durch seine Hände ernährt,
Nichts bessers, als Verachtung werth?
Gesetzt, du hättest beßre Sitten:
So ist der Vorzug doch nicht dein.
Denn stammtest du aus ihren Hütten:
So hättest du auch ihre Sitten.
Und was du bist, und mehr, das würden sie auch seyn,
Wenn sie, wie du, erzogen wären[6].

4) der Vorzug — aus dem rc., d. h. der Vorzug, der euch bestimmt, sie zu verachten, welche diesen Vorzug nicht haben.

5) Was würden die höhern Stände ohne die niedern seyn! Jene genießen und verzehren, was diese mit dem Fleiß ihrer Hände erarbeiten, und stützen sich also nur auf diese.

6) Z. 17 — 22. Welche Vorzüge haben denn die höhern Stände? Vielleicht bessere Sitten! Vielleicht; denn der Dichter will es bloß annehmen, ohne es darum selbst für ausgemacht und gewiß zu halten, weil in den höhern

Dich kann die Welt sehr leicht, ihn aber nicht entbehren 7).

Ständen zwar wohl mehr gesellschaftliche Bildung ist, aber auch alle die Laster und Untugenden niederer Menschen gefunden werden. Ist denn aber der Vorzug der besseren Sitten für die höheren Stände ein Verdienst? Es ist eine Folge ihrer bessern Erziehung, und würde unter ähnlichen Umständen auch den Niedern zu Theil werden, so wie die Höhern, wären sie im niedern Stande geboren, auch deren niedere Sitten haben würden.

7) Die Behauptung, daß die Welt der Vornehmen sehr leicht entbehren könnte, sagt offenbar zu viel. Die bekannte Fabel von dem Magen und den Gliedern, welche der Römer Menenius Agrippa einst dem aufrührerischen Volke erzählte, zeigt deutlich, daß ein Staat nicht ohne Vornehme und Reiche bestehen kann. Diese müssen verzehren, damit die Arbeitenden ihre Erzeugnisse absetzen und los werden. Sie sind den Niedern, was der Magen den Gliedern ist; er nimmt die Speise zu sich, und gibt die Säfte den Gliedern zurück. Die Wahrheit möchte daher seyn: die verzehrende Klasse braucht die arbeitende, und die arbeitende braucht die verzehrende; sie sind sich beide unentbehrlich.

20.

Der Bauer und sein Sohn.

(Buch 2. Fabel 12.)

Ein guter dummer Bauerknabe[1],

Anmerk. Dies ist eine der berühmtesten Dichtungen Gellerts, die er nach Burcard Waldis (in dem ganz neu gemachten und in Reimen verfaßten Esopus, im dritten Buche, 178. Bl.) verfertiget hat. Eine Fabel ist es indessen nicht, sondern eine Erzählung in weiterem Sinn, bei der, wenn nicht eine wirkliche, doch eine wahrscheinliche Begebenheit zum Grunde liegt. Dies hat Einfluß auf die Lehre, welche daraus hergeleitet wird. Bei der Fabel nämlich fließt die Lehre allemal aus dem Charakter der handelnden Wesen, bei der bloßen Erzählung aber aus dem Erfolg oder der Wirkung der Handlung. Die Wirkung bei dieser Begebenheit ist eine gewisse abergläubische Furcht, durch die der Knabe zum Widerruf seiner Lüge bestimmt wird Die Lehre würde sich also etwa so fassen lassen: der Thor, der Andere aus Liebe zum Wunderbaren zu täuschen sucht, wird nicht sowohl durch Gründe der Vernunft, als durch ähnliche wunderbare Erdichtungen zur Besinnung gebracht. Gellert druckt dies in der von ihm angefügten Moral theils unrichtig, theils zu hart aus, wie sich nachher ergeben wird.

1) Ein guter, dummer Bauerknabe. —

Den Junker Hanns einst mit auf Reisen nahm[2]),
Und der, Trotz seinem Herrn[3]), mit einer guten Gabe,
Recht dreist zu lügen, wieder kam[4]),

Aus diesen wenigen Worten lernen wir gleich den Charakter des Knaben kennen, von dem Z. 4. gesagt wird, daß er eine gute Gabe zu lügen besaß. Er log also nicht in böser Absicht oder aus Eigennutz, (denn sonst wär' er nicht gut), sondern aus einer gewissen Einfalt, zu der sich auf seinen Reisen durch den Umgang mit seinem Herrn ein Hang zum Übertreiben gesellt hatte, der durch die Neuheit der Gegenstände, die er sah, noch mehr genährt wurde.

2) Der Knabe stand bei dem Junker Hans, der vermuthlich der Edelmann des Dorfs war, in Diensten. Der Name Hans deutet wie der Name Görge bei den Dichtern oft auf eine gewisse Beschränktheit des Verstandes hin.

3) Trotz seinem Herrn. — Daß der Herr die Gabe zu lügen hatte, setzt der Dichter als etwas, das sich von selbst versteht, voraus. Aber sein Diener gab ihm darin nichts nach. — Trotz steht hier mit dem Dativ, denn es ist das Hauptwort; als Vorwort, wo es die Bedeutung von ungeachtet hat, erfodert es den Genitiv.

4) Einfältige und unwissende Leute bringen von Reisen gewöhnlich Dummdreistigkeit und Großsprecherei mit, wodurch sie sich bei ihres Gleichen wichtig machen wollen.

Gieng, kurz nach der vollbrachten Reise[5],
Mit seinem Vater über Land.
Fritz[6], der im Gehn recht Zeit zum Lügen fand[7],
Log auf die unverschämtste Weise.
Zu seinem Unglück[8] kam ein großer Hund gerannt.
Ja, Vater, rief der unverschämte Knabe,
Ihr mögt mirs glauben, oder nicht:
So sag ich euchs, und jedem ins Gesicht[9],

5) Kurz nach der ꝛc. Reise, also zu einer Zeit, wo der Knabe von seinen gemachten Erfahrungen noch viel zu erzählen hatte.

6) Fritz, ist also der Name des Bauerknaben. Bei Dichtern und Erzählern ist es nicht selten, daß sie den Namen der Hauptperson erst später folgen lassen, nachdem sie schon einige Hauptumstände von ihr angegeben haben.

7) Er findet im Gehen Zeit zum lügen. Sehr natürlich! Der Mensch ist zu Thorheiten immer dann am aufgelegtesten, wenn er unbeschäftigt ist.

8) Zu seinem Unglück. Warum? Die Folge erklärts: gerade der Hund wurde ihm ja Veranlassung zu einer recht platten und auffallenden Lüge, die er nachher selbst widerrufen mußte.

9) Z. 11. u. 12. enthält eine gewöhnliche Redensart unverschämter Aufschneider, wodurch sie ihrer auffallenden Erzählung den Anstrich der reinen Wahrheit zu geben suchen.

Daß ich einst einen Hund bey - - [10]) Haag gesehen habe,
Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
Der - - ja, ich bin nicht ehrenwerth [11]),
Wenn er nicht größer war, als euer größtes Pferd [12]).

10) - - Der Lügner besinnt sich auf den Ort, vielleicht, weil er diesen Umstand vorher bei sich noch nicht ausgemacht hatte, wahrscheinlicher aber, um dem Vater die Sache noch glaublicher zu machen. Der Vorleser oder Sprecher muß diese Striche durch gezogenen Ton des Worts bei und durch die Mienen bezeichnen.

11) Der - - ja ꝛc. Hinter der wird die angefangene Wortfolge abgebrochen, daher die Striche. Dies liegt in dem Eifer des Erzählers, der — da er nun die Lüge mit bestimmten Worten aussprechen will — es räthlich findet, doch noch einmal die Wahrheit seiner Angabe zu betheuern.

12) Wie groß war denn nun also der Hund? der Vater weiß es, aber auch der Leser? die Pferde sind sehr verschiedener Größe, und bekanntlich gibt es sehr kleine Bauerpferde. Nun, wenn wir uns auch das kleinste dächten, so wäre es noch immer viel größer als der größte Hund. Wir sollen uns aber nicht das kleinste denken, denn nach Z. 35. war es doch immer noch größer als mancher Ochse.

Das, sprach der Vater, nimmt mich
Wunder [13];
Wiewohl ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehn.
Wir, zum Exempel, gehn itzunder,
Und werden keine Stunde gehn:
So wirst du eine Brücke sehn,
(Wir müssen selbst darüber gehn,) [14]
Die hat dir [15] manchen schon betrogen;

13) Der Vater thut, als merke er die Lüge nicht.

14) (Wir müssen selbst darüber gehn), ist offenbar eine Hauptvorstellung in der ganzen Erdichtung des Vaters, denn ohne sie kann der lügenhafte Knabe nicht in Furcht gesetzt werden. Wie kommt also der Dichter dazu, die Stelle einzuklammern, welches doch sonst nur bei Nebenvorstellungen zu geschehen pflegt? Die Antwort ergibt sich aus dem Umstand, daß der Vater seine Erdichtung möglichst verdecken, und gar nicht das Ansehen haben will, als gehe er darauf aus, den Sohn in Schrecken zu setzen. Dasselbe gilt von Z. 24.

15) dir. — Wovon ist dieser Dativ der Person abhängig? Könnte er nicht ganz weg bleiben, ohne den Sinn der Stelle zu stören? — Abhängig ist er von keinem hier vorkommenden Worte, sondern er ist Theil eines Zwischensatzes, den der Deutsche um der Kürze willen mit dem Hauptsatze verbindet. Es sollte nämlich heißen: die hat,

(Denn überhaupt solls dort nicht gar zu richtig seyn,)[16)]
Auf dieser Brücke liegt ein Stein,
An dem[17)] stößt man, wenn man denselben Tag gelogen,
Und fällt, und bricht sogleich das Bein[18)].

Der Bub erschrak, so bald er dieß vernommen.
Ach! sprach er, lauft doch nicht so sehr[19)]!

— ich sag' es dir — schon manchen betrogen. So hört man in der Erzählung oft: das war dir ein gewaltiges Geschrei! Eben so auch der Dativ mir: das ist mir ein schöner Herr, d. i. nach meiner Meinung, oder, wie er mir vorkommt. Indem so die Person des Sprechenden oder Hörenden in die ganze Vorstellung hineingezogen wird, gewinnt sie an Leben und Anschaulichkeit.

16) nicht richtig seyn, d. i. es sollen da Gespenster und Geister umgehen.

17) An dem, muß muß heißen an den, weil stoßen eine Bewegung in sich schließt.

18) das Bein, sollte wohl heißen — ein Bein, weil es unbestimmt ist, welches.

19) Die Erzählung des Vaters fängt an, auf den Sohn zu wirken; dieser will es aber gern verbergen, und zugleich Zeit gewinnen, das Unglück von sich abzuwenden.

Doch wieder auf den Hund zu kommen,
Wie groß sagt ich, daß er gewesen wär?
Wie euer großes[20] Pferd? dazu will viel gehören.
Der Hund, itzt fällt mirs ein, war erst ein halbes Jahr;
Allein das wollt ich wohl beschwören,
Daß er so groß, als mancher Ochse, war[21].

20) großes, Z. 16. hieß es größtes. Der Dichter konnte allerdings so sprechen, da Vater und Leser das Pferd schon kennen, und alle übrige Pferde des Vaters in Vergleich mit dem gemeinten als klein betrachtet werden können. Vielleicht aber soll der Positiv hier schon das allmählige Nachlassen des Knaben von seiner Übertreibung bezeichnen.

21) Die ganze Stelle enthält eine höchst treue und natürliche Darstellung des schwankenden Gemüthszustandes eines Lügners, der sich aus drohender Gefahr retten will. Er thut erst, als wenn ihm sein Gedächtniß untreu wäre (Z. 31); dann gibt er selbst zu, daß er in seiner Vergleichung etwas zu weit gegangen seyn könne, denn der Hund sey ja erst ein halbes Jahr alt gewesen (Z. 32 und 33); aber — (denn ganz gefangen geben darf sich der Lügner noch nicht) — so groß, wie mancher Ochse war der Hund doch (es gibt ja große und kleine Ochsen, und so

Sie giengen noch ein gutes Stücke [22];
Doch Fritzen schlug das Herz. Wie konnt es anders seyn?
Denn niemand bricht doch gern ein Bein.
Er sah nunmehr die richterische [23] Brücke,
Und fühlte schon den Beinbruch halb.
Ja Vater, fieng er an, der Hund, von dem ich redte,

bleibt doch die Sache immer doch schwankend), und das mache er sich anheischig, allenfalls (wohl) zu beschwören (Z. 34 und 35).

22) Stücke, wie Herze und Glücke. Der Landmann sagt auch: eine gute Strecke.

23) richterische. — Dieses Wort hat weder Adelung noch Campe, ist aber ein gutes und nicht zu entbehrendes Wort, das sich von richterlich unterscheidet, wie weibisch von weiblich, kindisch von kindlich, launisch von launig. Die Adjektive auf isch nämlich bezeichnen dann etwas fehlerhaftes und verächtliches, wenn von demselben Stammworte noch andere auf lich oder ig gebildet sind. Richterisch würde also die zu große und furchtbare Strenge im Richten oder Strafen bezeichnen. Wir würden daher sagen: sein richterlicher Ausspruch war gerecht, aber: sein richterisches Wesen setzte Alle in Furcht und Schrecken.

War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte:
So war er doch viel größer, als ein Kalb [24].

Die Brücke kömmt. Fritz! Fritz! wie wird dirs gehen [25]!
Der Vater geht voran; doch Fritz hält ihn geschwind.
Ach Vater! spricht er, seyd kein Kind [26],

24) Je näher der Straße, desto größer die Angst; je größer aber diese, desto mäßiger und geringer die Übertreibung. Vorher war der Hund doch noch von der Größe eines Ochsen, und der kommt dem Pferde ziemlich nahe; nun aber sollen wir uns ein Kalb denken, das noch in einem weit größern Abstande vom Ochsen sich befindet.

25) Der Vater sieht, nun ist der Zeitpunkt gekommen, wo er dem Sohn seine Lüge mit wahrscheinlichem Erfolg vorrücken kann. Er braucht dazu nur die wenigen Worte, welche auf die Nähe der Gefahr hindeuten.

26) seyd kein Kind. — Fritz ergibt sich nun zwar, weil ihm keine Wahl mehr bleibt, aber die Art wie er es thut, ist wieder ganz der Natur des Lügners gemäß; denn indem er dem Vater sagt: seyd kein Kind und glaubt, daß ich solchen Hund gesehen, will er mehr den Vater der Leichtgläubigkeit als sich der Lügen beschuldigen.

Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen.
Denn kurz und gut, eh wir darüber gehen:
Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind.

Du mußt es nicht gleich übel nehmen,
Wenn hie und da ein Geck zu lügen sich erkühnt.
Lüg auch, und mehr, als er, und such ihn zu beschämen [27]:

27) Lüg auch, und mehr als er, und such ihn zu beschämen. — Gegen diese Auffoderung Gellerts an seinen Leser läßt sich zweierlei erinnern: 1) kann man keinem Menschen das Lügen anrathen wollen, wenn es auch wirklich ein Mittel wäre, einen Lügenhaften zu bessern; denn Lügen ist unter allen Umständen gegen die Vorschriften der Sittenlehre; 2) sehen wir aus der Erzählung nicht, daß der Vater den Sohn beschämt, sondern nur, daß er ihn in Furcht jagt, und dies thut er nicht durch eine Lüge, sondern durch eine Erdichtung. Die Moral paßt daher nicht zur Erzählung, und ist überhaupt dem Dichter verunglückt. Man muß sich die vier letzten Zeilen lieber ganz wegdenken.

So machst du dich um ihn und um die Welt verdient.

Schlußanmerk. Heynatz hat in seinen Briefen die deutsche Sprache betreffend (Th. I. S. 102. bis 121.) diese Fabel besonders in grammatischer Beziehung durchgenommen, und sie mit der ungeschickten französischen Übersetzung Toussaint's verglichen. In ersterer Beziehung gibt die Erzählung reichlichen Stoff, da wir in ihr besonders mehrere Unrichtigkeiten u. Abweichungen von dem jetzigen Sprach- und Schreibgebrauch finden, woraus aber unserm Dichter keinesweges ein Vorwurf gemacht werden kann. Einige der wichtigsten sind: gieng, fieng (Z. 5. und 41.) f. ging und fing; so sag ich euch's (Z. 12.) f. ich's euch, denn das abgekürzte es steht immer zwischen zwei Fürwörtern; Exempel (Z. 19.) f. Beispiel; ebendaselbst itzunder f. jetzt; erschrack (Z. 28.) f. erschrak; redte und hätte (Z. 41. und 42.), die einen harten Reim bilden, der bei Gellert oft vorkommt. Eben so ist Gellert in der Interpunktion an mehrern Stellen zu freigebig gewesen. — Wenn aber Heynatz das Gellertsche Bauerknabe in Bauernknabe umwandeln will, weil man Hirtenknabe sagt: so müssen wir den Dichter in Schutz nehmen. Wir können es nicht hindern, daß bei solchen Zusammensetzungen drei Konsonanten zusammen stehen; aber welches Ohr möchte

21.

Till.

(B. 2. Fab. 16.)

Der Narr, dem oft weit minder Witz gefehlt[1],

Als

ohne Noth hier noch einen vierten hören wollen! In Hirtenknabe ist das n offenbar wohllautend, denn es steht hier nach einem Vokal, wie in den Wörtern Freudentag, willenlos, Ehrenmann, Pflaumenbaum, Waisenknabe ꝛc., weil alle diese in dem ersten Theil ihrer Zusammensetzung auf e ausgehen.

Anmerk. Der Dichter benutzt hier einen von den vielen sinnreichen Einfällen Till Eulenspiegels, um daraus eine moralische Erzählung zu bilden, deren nützliche Lehre in der Schlußzeile des Ganzen liegt. Eulenspiegel ist ein allbekannter Abenteurer aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Eines Bauern Sohn, wurde er geboren zu Knittlingen, einem Wolfenbüttelschen Dorfe unweit Schöppenstädt, und starb in dem Städtchen Möllen, vier Meilen von Lübeck, wo sein Grabstein, mit der Anspielung auf seinen Namen, einem Spiegel und einer Eule, steht. Sein Name ist zum Sprichwort geworden, um alle muthwillig-lustige und närrische Streiche zu bezeichnen, die aus reiner Freude an solchen verübt

werden;

Als vielen, die ihn gern belachen,
Und der vielleicht, um andre klug zu machen,
Das Amt des Albernen gewählt;
(Wer kennt nicht Tills berühmten Namen?)
Till Eulenspiegel zog einmal
Mit andern über Berg' und Thal.
So oft, als sie zu einem Berge kamen,
Gieng Till an seinem Wanderstab
Den Berg ganz sacht und ganz betrübt hinab [2];

werden; denn dergleichen verübend zog Till durch Niedersachsen und Westphalen, ja selbst nach Polen und Rom. In der Volkspoesie leben sie als Schwänke noch immer fort; viele derselben sind als wahre Sittenspiegel zu betrachten.

1) Es gibt eine Art von Narren, welche die Weisheit der Klugen besitzen, und nur darum Narren heißen, weil ihre Reden und Handlungen einen lächerlichen Anstrich haben. Ein solcher Narr war z. B. in dem Griechischen Alterthume Diogenes von Sinope, den der ernste Weise, Platon, eben darum den verrückten Sokrates nannte. Dem ähnlich in seinen Reden und Aussprüchen war Till Eulenspiegel, und mit ihm mancher vergessene Hofnarr der mittleren Zeit.

2) So oft sie zu einem Berge kamen, sagt Gellert, ging Till den Berg sacht

Allein wenn sie berganwärts stiegen,
War Eulenspiegel voll Vergnügen.
Warum, fieng einer an, gehst du bergan so froh?
Bergunter so betrübt? Ich bin, sprach Till, nun so.
Wenn ich den Berg hinunter gehe:
So denk ich Narr schon an die Höhe,
Die folgen wird, und da vergeht mir denn der Scherz;
Allein, wenn ich berganwärts gehe:
So denk ich an das Thal, das folgt, und faß ein Herz.

Willst du dich in dem Glück nicht ausgelassen freun,
Im Unglück nicht unmäßig kränken[3]:

hinab. Man sollte denken, der, welcher zu einem Berge kommt, müsse ihn erst hinauf gehen, so wie der, welcher von einem Berge kommt, ihn hinab geht. Der Dichter hätte durch eine kleine Änderung diesen Übelstand vermeiden können.

3) Willst du dich nicht kränken. — Sich kränken, als zurückführendes Zeitwort, kommt selten vor. Hier steht es für betrüben.

So lern so klug, wie Eulenspiegel, seyn,
Im Unglück gern ans Glück, im Glück ans
Unglück denken 4).

22.

Amynt.

(B. 2. Fab. 20.)

Amynt, der sich in großer Noth befand,
Und, wenn er nicht die Hütte meiden wollte,

4) Eine treffliche Lehre: Im Unglück denke an's Glück, im Glück an's Unglück, so wirst du in jenem nicht unmäßig dich betrüben, in diesem nicht ausgelassen dich freuen. Wie viel zufriedene Menschen könnte diese einzige Lehre machen!

Anmerk. Wieder eine Erzählung, die eine Begebenheit enthält, welche sich wirklich ereignet haben kann. Ein Wucherer begeht eine Ungerechtigkeit, deren nachtheilige Folgen er durch Bestechung eines Armen von sich abwenden will, der ihn aber durch seine Gewissenhaftigkeit beschämt, und auf alle Vortheile Verzicht leistet. Die Lehre würde etwa das Sprichwort seyn: besser arm mit Ehren, als reich mit Schanden.

Die hart verpfändet war, zehn Thaler schaffen sollte,
Bat einen reichen Mann, in dessen Dienst er stand,
Doch diesesmal[1]) sein Herz vor ihm nicht zu verschließen,
Und ihm zehn Thaler vorzuschießen.
Der Reiche gieng des Armen Bitten ein.
Denn[2]) gleich aufs erste Wort? Ach nein!
Er ließ ihm Zeit, erst Thränen zu vergießen;
Er ließ ihn lange trostlos stehn,
Und oft um Gottes Willen flehn,
Und zweimal nach der Thüre gehn.
Er warf ihm erst mit manchem harten Fluche

1) **Doch diesesmal**, zeigt an, daß der Reiche sich bei andern Gelegenheiten schon hartherzig bewiesen hatte. — **Diesesmal** sollte getrennt geschrieben seyn, oder diesmal lauten.

2) **Denn**, hat hier nicht die Kraft des Bindeworts, welches zwei Vorstellungen, als Ursach und Folge, an einander knüpft; sondern es dient als Verstärkungs-Partikel, bei der man sich das vorhergehende Prädikat zurückrufen muß: ging er denn des Armen Bitten ein etc. so, wie wir sagen: was sagt er denn? weiß ers denn?

Die Armuth vor[3], und schlug hierauf
Ihm in dem dicken Rechnungsbuche
Die Menge böser Schuldner auf[4],
Und fuhr ihn, (denn dafür war er ein reicher Mann,)
Bey jeder Post[5] gebietrisch schnaubend an.
Dann fieng er an sich zu entschließen,
Dem redlichen Amynt, der ihm die Handschrift gab,
Auf sechs Procent zehn Thaler vorzuschießen,
Und dieß Procent zog er gleich ab[6].

Indem daß noch der Reiche zählte:
So trat sein Handwerksmann[7] herein,
Und bat, weils ihm an Gelde fehlte,

3) Dieser Zug ist ganz in der Natur des Wucherers gegründet, der immer geneigt ist, die Armuth aus Verschuldung herzuleiten.

4) Ein neuer Zug! Der Reiche ist von einigen Schuldnern hintergangen, und dadurch mißtrauisch gegen jeden geworden.

5) Post, ein im Handel und Wandel üblicher Kunstausdruck zur Bezeichnung einer gewissen Summe Geldes.

6) Sechs vom Hundert; und diese Zinsen gleich abgezogen: so fodert es die Natur des Wucherers.

7) sein Handwerksmann, etwas unbestimmt, irgend ein Handwerker, der für ihn arbeitet.

Er sollte doch so gütig seyn
Und ihm den kleinen Rest bezahlen.
Ihr kriegt itzt nichts, fuhr ihn der Schuldherr an[8];
Allein der arme Handwerksmann
Bat ihn zu wiederholten malen,
Ihm die Paar Thaler auszuzahlen.
Der Reiche, dem der Mann zu lange stehen blieb,
Fuhr endlich auf: Geht fort, ihr Schelm, ihr Dieb!
„Ein Schelm? Dieß wäre mir nicht lieb.
„Ich werde gehn und Sie verklagen;
„Amynt dort hats gehört[9] — Und eilends gieng der Mann.

Amynt! fieng drauf der Wuchrer an,
Wenn sie euch vor Gerichte[10] fragen:

8) Der Wucherer verschiebt die Bezahlung gern so lange als möglich, denn sein baares Geld trägt ihm ja Procente.

9) Der ehrliebende Handwerker bildet einen schönen Gegensatz vom gewissenlosen Wucherer. Dieser überläßt sich seiner Leidenschaft, jener bleibt in Ruhe, und will die richterliche Hülfe anrufen.

10) vor Gerichte, besser: vor Gericht; das e des Dativs fällt weg.

So könnt ihr ja mir zu Gefallen sagen,
Ihr hättet nichts gehört. Ich will auch dankbar seyn,
Und euch, statt zehn, gleich zwanzig Thaler leihn.
Denn diesen Schimpf, den er von mir erlitten,
Ihm auf dem Rathhaus abzubitten,
Dieß würde mir ein ewger Vorwurf seyn.
Kurz, wolltet ihr mich nicht, als Zeuge, kränken:
So will ich euch die zwanzig Thaler schenken:
So kommt ihr gleich aus aller eurer Noth [11].

Herr, sprach Amynt, ich habe, seit zween Tagen,
Für meine Kinder nicht satt Brodt.
Sie werden über Hunger klagen,

wenn das Vorwort ohne Geschlechtswort steht, z. B. mit Fleiß, von Werth, an Geld rc., doch macht zu eine Ausnahme: zu Hause, zu Bette.

11) Der Wucherer denkt alles mit Geld zu zwingen, denn er beurtheilt jeden Menschen nach sich, und Redlichkeit gilt ihm nichts; nur auf den Schein, und auf die Erhaltung seiner äußern Ehre kommt ihm etwas an.

So bald sie mich nur wieder sehn.
Es wird mir an die Seele gehn.
Die Schuldner werden mich aus meiner Hütte jagen [12];
Allein ich wills mit Gott ertragen [13].
Streicht euer Geld, das ihr mir bietet, ein,
Und lernt von mir die Pflicht, gewissenhaft zu seyn.

12) Diese rührende Schilderung von dem traurigen Zustand des redlichen Amynt erhöht den Werth seiner Gewissenhaftigkeit, und bildet zugleich einen schönen Gegensatz von der Wohlhabenheit des Wucherers, der selbst die leichte Pflicht gegen seinen Handwerksmann verletzte.

13) Der gute und redliche Mensch ist nothwendig auch ein religiöser; er hält sich aufrecht im Unglück durch den Gedanken an Gott.

23.

Der Candidat.

(Buch 2. Fabel 25.)

Ein Candidat[1], der gern befördert werden wollte,
Lag einem sehr berühmten Mann,
Der viel vermocht, inständig an,
Daß er sein Glück ihm machen sollte,
Und reichte, weil ein Platz im Rathstuhl offen war,
Dem Gönner eine Bittschrift dar.
Der Gönner las sie durch, und las sie mit Vergnügen.
Es kränkt mich, fieng er an, und nahm ihn bey der Hand,

Anmerk. Die Erzählung von dem Kandidaten und seinem Gönner predigt die nie genug zu empfehlende Lehre: daß Geistesbildung und Kenntniß, wären sie noch so groß, ohne Sittlichkeit und Tugend keinen Werth haben.

1) Candidat, nach neuerm Schreibgebrauch, der das C gern in K umwandelt, Kandidat, ist jeder, der sich um ein Amt bewirbt. Besonders nennt man diejenigen so, welche sich nach Vollendung ihrer Universitätsstudien zu einem Amte vorbereiten und ausbilden.

Daß ich Sie eher nicht gekannt.
Ich lieb und ehre den Verstand[2]:
Sie sollen dieses Amt vor allen andern kriegen[3].

Er sprach darauf mit ihm, und was der Jüngling sprach,
Verrieth den besten Geist, geschaffen zum Studiren,
Zum größten Amte nicht zu schwach,
Und werth, die andern zu regieren.

Ach! sprach der Gönner ganz erfreut,
Nun kenn ich Sie; das Amt ist Ihre[4],
Und mit der größten Freundlichkeit
Gieng er mit ihm bis vor die Thüre.
Hier bot der Jüngling ihm ein großes Goldstück an,

2) Der Leser muß annehmen, daß die Bittschrift, aus welcher hier der Kandidat beurtheilt wird, sehr gut abgefaßt gewesen. Heut zu Tage würde dies freilich weder ein sicheres, noch ein hinreichendes Merkmal seyn.

3) Dieses Versprechen kommt auf jeden Fall zu früh, und würde hier überhaupt um so eher entbehrt werden können, als Z. 17 derselbe Gedanke vorkommt.

4) ist Ihre für das Ihrige.

Um sichrer noch zu gehn. Nein, sprach der wackre Mann,
Nunmehr soll dieses Amt nicht Ihre[5];
Denn wer Geschenke giebt, nimmt sie auch wieder an[6];
Ihr Herz ist schlecht. Hier griff er nach der Thüre.

24.

Die Bauern und der Amtmann.

(Buch 2. Fabel 42.)

Ein sehr geschickter Candidat,
Der lange schon mit vielem Lobe

5) nicht Ihre, nämlich seyn.

6) Wer Geschenke giebt rc. wer Andere durch Geld (durch Bestechung) zu seinem Vortheil gewinnen will, läßt sich bei vorkommenden Gelegenheiten auch bestechen.

Anmerk. Es gibt gewisse Erzählungen im Gellert, die, wie ein Sprichwort, im Munde des Volks fortleben. Dazu gehört auch diese. Die Gründe aber, aus denen diese Erzählung der Menge gefallen hat, dürften für uns nicht bestimmend seyn. Die Jugend findet Gefallen an der Derbheit in der Rede des Amtmanns, und das Alter,

Die Kanzeln in der Stadt betrat,
That auf dem Dorfe seine Probe;

das ohnedies frühere Eindrücke dieser Art nicht vergißt, glaubt, daß immer so und nicht anders zu dem Bauer gesprochen werden müsse, wenn man mit ihm fertig werden wolle. Hat der Dichter dies aber wirklich mit seiner Erzählung sagen wollen? Gellert war ein frommer und sehr sanfter Mann, dessen Natur aller Heftigkeit abgeneigt war, voll Menschenliebe und Gerechtigkeit gegen den Geringen wie gegen den Höhern; auch konnte er wohl den Bauer nicht für ein, aller Vernunft widerstrebendes Wesen ansehen, da er selbst starke Beweise des Gegentheils davon hatte, indem auch Bauern seine Fabeln lasen und ihm unaufgefodert ihre Dankbarkeit dafür bewiesen. Der Dichter hatte mit dieser Erzählung nur den Zweck zu zeigen: daß eigensinniges störriges Widerstreben gegen das Bessere nicht sowohl durch sanfte Gründe und Vorstellungen, als vielmehr durch Strenge und Machtsprüche zu besiegen sey. Das Sinnbild zu dieser Lehre entnahm er am natürlichsten aus demjenigen Stande, in welchem eine blinde Anhänglichkeit an das Herkommen, und eine vorurtheilsvolle Abneigung gegen das Neuere am häufigsten gefunden wird, ohne darum diesem ehrenwerthen Stande selbst einen Flecken anhängen zu wollen. Sehr schicklich nimmt er für die sanften und milden Gründe der Vernunft den Geistlichen, für den Machtspruch den weltlichen Oberherrn.

Allein so gut er sie gethan:
So stund er doch den Bauern gar nicht an.
Nein, der verstorbne Herr, das war ein andrer Mann,
Der hatte recht auf seinen Text studiret,
Und Gottes Wort, wie sichs gebühret,
Bald griechisch, bald ebräisch angeführet,
Die Kirchenväter oft citiret,
Die Ketzer stattlich ausschendiret,
Und stets so fein schematisiret,
Daß er der Bauern Herz gerühret[1].

1) Aus der Sprache, welche Z. 7 bis 14 geführt wird, ergibt sich der Geist der Gemeine, und die verkehrte Richtung ihrer Religionsbildung; denn sie sprechen vom Griechischen und Hebräischen, wissen von Kirchenvätern und Ketzern, und reden davon in gelehrten Kunstausdrükken — citiren und schematisiren. Dergleichen Gemeinen gab es zu den Zeiten Gellerts noch mehrere, weil sich noch immer Prediger fanden, die ihre Schulgelehrsamkeit auf die Kanzel brachten, indem sie dadurch ihr Ansehen bei dem Bauer zu vermehren glaubten. Kirchenväter nennt man diejenigen Kirchenlehrer, welche in den ersten Jahrhunderten nach den Zeiten der Apostel die christliche Kirche durch ihre Lehren und Schriften gründen und bilden halfen. — Die fremden Wörter citiren und schematisiren haben eine

„Herr Amtmann, wie gesagt, erstatt er[2] nur Bericht,
„Wir mögen diesen Herrn nicht haben."
So sagt doch nur, warum denn nicht?
„Er hörts ja wohl, er hat nicht solche Gaben,
„Wie der verstorbne Herr[3]."
Der Amtmann widerspricht;
Der Suprintend[4] ermahnt. Umsonst, sie hören nicht.

Endsilbe, wodurch man fast allen lat. und franz. Zeitwörtern ein deutsches Ansehen geben kann. Daher ist die Zahl der Zeitwörter auf iren so groß, besonders in den Künsten und im Geschäftsleben. Man hat indessen diese Endung auch echt-deutschen Wörtern gegeben, z. B. halb-iren, buchstab-iren, gast-iren, stolz-iren, schatt-iren, verlust-iren, aus-sche(ä)nd-iren, d. h. schmähen, die indessen größtentheils der niedrigen Sprechart angehören.

2) erstatt er — Die Bauern dieser Erzählung gehören einer Zeit an, in der das Er noch in Ehren stand, und so viel galt, als heut zu Tage das Sie.

3) Der Kandidat predigte also nicht hebräisch und griechisch, und citirte keine Kirchenväter; eben darum erschien er den Bauern ungelehrter und schlechter.

4) Suprindent, st.

Man mag Amphion seyn, und Fels und Wald bewegen[5],
Deswegen kann man doch nicht Bauern widerlegen[6].
Kurz, man erstattete Bericht,
Weil alle steif auf ihrem Sinn beharrten.
Nunmehr kömmt ein Befehl[7]. Ich kann es kaum erwarten,
Bis ihn der Amtmann publicirt[8]:
Ich wette fast, ihr Bauern! ihr verliert!

Superintendent. Solche unförmlich lange Wörter verkürzt die flüchtige Sprechart des gemeinen Lebens gewöhnlich. Das Wort ist aus dem Latein. entlehnt, und bezeichnet einen Geistlichen, der die Aufsicht über die Pfarrherrn hat.

5) Amphion war ein alter griechischer Tonkünstler, von dem die Fabel erzählt, daß er durch den Schlag seiner Laute die Steine zu einer Mauer um Theben geordnet habe. Damit wollte man die Gewalt seiner Musik, und den Eindruck derselben auf menschliche Gemüther darstellen.

6) Auch die stärkste Beredsamkeit macht auf halsstarrige und unverständige Menschen keinen Eindruck.

7) Befehl, nämlich vom Landesherrn, Z. 29.

8) publicirt, ein gewöhnlicher Geschäftsausdruck, der leicht zu entbehren wäre.

Man öffnet den Befehl. Und seht, der Landsherr wollte,
Daß man dem Candidat das Priesterthum[9] vertraun,
Den Bauern gegentheils es[10] hart verweisen sollte.

Der Suprintend fieng an die Bauern zu erbaun,
Und sprach, so schwierig sie noch[11] schienen,
Doch sehr gelind und fromm mit ihnen.
Herr Doktor[12]! fiel ihm drauf der Amtmann in das Wort,
Wozu soll diese Sanftmuth dienen?

Ihr,

9) Priesterthum, bedeutet eigentlich die Würde eines Priesters, steht aber hier für Pfarre.

10) es, sehr unbestimmt; wir wissen indessen aus dem Vorhergehenden, was darunter zu verstehen ist.

11) noch, ist hier nicht bedeutsam, und würde von jedem Leser gern gegen auch vertauscht werden, um so mehr, da sich das nachfolgende doch darauf bezieht.

12) Herr Doctor, ist die Universitätswürde des Superintendenten, wahrscheinlich hier ein Doctor der Theologie.

13) Schöp-

Ihr, Richter, Schöppen [13]), und so fort,
Hört zu! ich will mein Amt verwalten.
Ihr Ochsen, die ihr alle seyd!
Euch Flegeln geb ich den Bescheid,
Ihr sollt den Herrn zu eurem Pfarrn [14]) behalten.
Sagts, wollt ihr, oder nicht? denn itzt sind wir noch da.

Die Bauern lächelten. Ach ja, Herr Amtmann, ja!

13) Schöppen, sind Beisitzer eines Gerichts, deren Amt besonders darin besteht, dem Richter das Urtheil und die Gründe der Entscheidung anzugeben.

14) Pfarrn. — Der Pfarr, zusammengezogen aus Pfarrer.

25.

Die Frau und der Geist.

(Buch 2. Fabel 47.)

Vor dem[1], da noch um Mitternacht,
Den armen Sterblichen zu dienen,
Die Geister dann und wann erschienen[2],
Ließ sich ein Geist, in einer weissen Tracht,
Vor einer Frau im Bette sehen,
Und hieß sie freundlich mit sich gehen,
Und gieng mit ihr auf einen wüsten Platz[3].

Anmerk. Gellert gibt uns hier eine Erzählung aus dem fabelhaften Zeitalter, in welchem Geistererscheinungen zu dem Volksglauben gehörten. Sein Zweck bei dieser Dichtung war wohl nur, die Schwatzhaftigkeit des weiblichen Geschlechts, selbst bei wichtigern Dingen, satyrisch zu rügen.

1) Vor dem, ist ein Wort, so viel als ehedem, ehemals, muß also vordem geschrieben werden.

2) Die Geister erscheinen, nach dem Aberglauben, nur in der Mitternacht; doch nur selten, wie der Dichter sagt, wenn sie den armen Menschen (Sterblichen, im Gegensatz der Geister) einen Dienst leisten können.

3) wüsten Platz. — Warum gerade auf einen

Frau, sprach der Geist, hier liegt ein großer Schatz;
Nimm gleich dein Halstuch ab, und wirf es auf den Platz[4],
Und morgen, um die zwölfte Stunde,
Komm her, dann findest du ein Licht[5],

wüsten? Der wüste Platz ist ein solcher, der von Menschen nicht angebaut wird, wohin also Niemand kommt. Aber er war vielleicht einmal angebaut, und wurde durch Krieg und Brand in eine Wüste verwandelt. Und an solchen Stellen findet sich wohl zuweilen Gold und Silber unter dem Schutt vergraben. Über solche verborgene Schätze führen, wie der Volksglaube sagt, Geister die Aufsicht.

4) Eine mißliche und seltsame Art, einen Platz mit einem Halstuch zu bezeichnen. Das gehört aber zu den Voranstalten der Schatzgräberei, und sichert dem Grabenden seinen Antheil daran.

5) ein **Licht**. — Auf wüsten Stätten entdeckt man zuweilen eine kleine Flamme, die wie ein Irrlicht umherzittert. Der Aberglaube schließt daraus auf einen Schatz; der Naturkundige aber weiß sich diese Erscheinung daraus zu erklären, daß dicke, eingeschlossene Luft, wenn sie sich mit der atmosphärischen vermischt, auch leicht sich entzündet.

Dem grabe nach[6], doch rede nicht;
Denn geht ein Wort aus deinem Munde:
So wird der Schatz verschwunden seyn[7].

Die Frau fand, zur gesetzten Stunde
Die Nacht darauf, sich mit dem Grabscheid[8] ein.
Nun die muß recht beherzt gewesen seyn!
Ich fände mich gewiß nicht ein,
Und sollt ich zwanzig Schätze heben.
Wer stünde mir denn für mein Leben?
Die Nacht ist keines Menschen Freund,
Und wenns der Geist recht ehrlich mit mir meynt:

6) **Dem grabe nach**, gerade an der Stelle sollst du graben, wo der flammende Schein sich hinbebewegt.

7) Das Stillschweigen und Nichtreden ist eine Hauptbedingung bei der Schatzgräberei, wie bei übernatürlichen und magischen Kuren. Betrug und Aberglaube bauen sich dadurch eine Schutzmauer; denn gelingt die Sache nicht, so kann man sich immer hinter die Entschuldigung verstecken: es ist dabei gesprochen worden.

8) **Das Grabscheid**, — oder wie Adelung nach der Aussprache will — Grabscheit ist der edlere Ausdruck für der Spaten oder die Spade.

So kann er mir den Schatz ja auf der Stube geben[9].

Die Frau verschlug das nichts.[10] Sie eilt, den Schatz zu heben.
Frau, spricht sie bey sich selbst, bey Leibe sprich kein Wort,
Sonst rückt der Schatz auf ewig fort[11].
Sie hält, was sie sich vorgenommen.

9) Es ist schon einmal bemerkt worden, daß Gellert sich in dem Lauf der Erzählung gern durch allerlei Betrachtungen unterbricht, und dadurch seinen Vortrag belebt. Hier aber sehen wir zugleich, daß er es besonders da thut, wo der Leser oder Hörer es von selbst thun würde, so daß seine Unterbrechung also in Übereinstimmung mit den Gefühlen Anderer tritt.

10) **Die Frau verschlug das nichts.** Hier ist ein Druckfehler. In der Ausgabe von 1748 (Leipzig bei Joh. Wendlern, S. 131.) steht ganz richtig: Der Frau 2c. Die Redensart gehört ganz dem gemeinen Leben an, und heißt so viel als: es war ihr gleichgültig, wo sie den Schatz bekam.

11) Sie will sich in dem Vorsatz, nicht zu sprechen, stärken, denn der Schatz würde sonst unter der Erde fortrücken. So ist das Vorgeben der Schatzgräber (Z. 14).

Sie schweigt und gräbt getrost. - - -[12] Ha, ha, nun klingt es hohl[13],
Nun wird der rechte Fleck bald kommen:
Hier liegt der Schatz, das dacht ich wohl.
O seht, ein großer Topf von lauter Golde voll!
O! wenn sie doch dasmal nicht redte,
Und zu dem schweren Topf gleich einen Träger hätte[14])!
Ist denn ihr Geist nicht etwan[15] auf dem Platz?

12) - - - Die Striche deuten auf das nachdenkliche Schweigen der Frau.

13) ha, ha, ꝛc. Diese Worte bis Z. 36. gehören dem Dichter, sind aber in der Seele der schweigenden Frau gedacht.

14) Der Wunsch, daß die Frau doch einen Träger bei der Hand haben möchte, wird eine bequeme Veranlassung, den Geist herbei zu führen, und die Frau zum Plaudern zu bringen. Sie hätte zwar allenfalls mit sich selbst sprechen können, wie Ungebildete und Schwatzhafte es wohl thun, aber die Wendung des Dichters ist weit natürlicher.

15) **etwan**, eine jetzt ziemlich veraltete Form f. **etwa**; doch läßt man das n noch gern in dem davon abgeleiteten **etwanig**, welches im Geschäftsstyl noch häufig vorkommt.

Er kömmt und hilft den Topf ihr aus der Erde nehmen.
Ach! rief sie schnell, ich muß mich schämen,
Sie zu bemühn - - .[16] Weg war der Schatz[17]!

16) Die Höflichkeitsrede der Frau ist ein sehr sinnreicher Einfall des Dichters. Gerade die gewohnte Artigkeit des weiblichen Geschlechts, und die ihm zur Natur gewordenen Höflichkeitsformeln konnten die Frau am ersten verleiten, wider ihren Willen und gleichsam mechanisch zu sprechen, daher auch der Dichter sagt: sie rief es schnell, es entfuhr ihr so.

17) Weg war der Schatz. — Die Kürze dieser Worte bildet die Schnelligkeit im Verschwinden des Schatzes nach. Eine solche Übereinstimmung mit der Sache befördert die Schönheit der Rede.

26.

Der Polyhistor.[1)]

(Buch 2. Fabel 51.)

An jenem Fluß, zu dem wir alle müssen,

Anmerk. Der Dichter stellt in dieser Erzählung die Lehre auf: der praktische Gelehrte, der sich und die menschliche Natur studirt, und auf sittliche Veredelung derselben hinarbeitet, gilt mehr als der Vielwisser, der viele und mannigfaltige Kenntnisse eingesammelt hat, aber sie nicht zur Weisheit und Besserung anwendet. — In dem besondern Fall, durch welchen er diese Lehre anschaulich macht, überläßt er den Ausspruch einer Gottheit, und zwar erst nach dem Tode derer, über die gerichtet werden soll. Beides sehr weise. Der Mensch kann sich in seinem Urtheil irren, eine Gottheit nicht; und über den sittlichen Werth eines menschlichen Lebens kann erst mit dem Aufhören desselben vollständig geurtheilt werden.

1) Polyhistor, ein aus dem Griechischen gebildetes Wort, zu deutsch Vielwisser. Der Dichter wählt absichtlich den fremden Ausdruck, weil dieser, aus einer alten Gelehrten-Sprache entnommen, auch dem Charakter des Vielwissers anpassender ist. Soll es denn aber, fragen wir, tadelnswerth seyn, viel zu wissen? Soll der, welcher sein ganzes Leben daran gesetzt hat, um Sprach- und wissenschaftliche Kenntnisse einzusammeln, Vorwurf verdienen? Keinesweges.

Es mag uns noch so sehr verdriessen[2]),
An jenem Fluß kam einst ein hochgelehrter Mann,
Bestäubt von seinen Büchern, an[3]),

Gellert tadelt den Polyhistor nicht darum, weil er viel gelernt; sondern weil er sich seine Gelehrten-Kenntniß nur zum Prunk und zur Befriedigung seiner Eitelkeit angeeignet, und darüber den letzten und höchsten Zweck alles Strebens, Beförderung wahrer menschlicher Glückseligkeit, aus den Augen verloren hat. Der Polyhistor ist nämlich in der Geisterwelt, was der Geizige in der Körperwelt ist. Beide streben darnach, ihren Besitz unmäßig zu vermehren, nur, damit sie ihn haben, nicht daß sie ihn zu ihrem und zu Anderer Besten gebrauchen; beide sehen mit stolzer Verachtung auf den, der weniger hat, aber von dem Wenigern einen edlen und zweckmäßigen Gebrauch macht.

2) Der Dichter meint den fabelhaften Fluß der Unterwelt, die Styx, über den die abgeschiedenen Seelen gefahren werden mußten, wenn sie nach der Unterwelt kommen wollten, und dessen Ufer wir — gern oder ungern — alle betreten müssen. — Verdriessen, sollte heißen verdrießen, denn das ss steht nie nach einer langen Silbe.

3) Z. 3 und 4 enthält in wenig Worten eine in's lächerliche getriebene, aber treue Charakterzeichnung des Polyhistors. Er ist hochgelehrt, ein Aus-

Und eilte zu des Charons Kahn[4].
Willkommen! fieng der Fährmann an,
Indem er sich aufs Ruder lehnte,
Und bey dem Wort, Willkommen! herzlich gähnte.
„Wer seyd Ihr denn, mein lieber Mann?“
Ein Polyhistor, sprach der Schatten,
Für den die Schulen Ehrfurcht hatten. - -[5]

druck, der noch in unsern Titulaturen hin und wieder spukt; er ist bestäubt rc. d. i. er zeigt durch sein ungeziemendes Äußere, daß er nur mit alten Büchern, nicht aber mit Menschen umgegangen ist.

4) **Und eilte zu des Charons Kahn.** — Charon, Gottheit der Unterwelt, die das Amt eines Fährmanns zu versehen hatte. Der Schatten des Polyhistors eilt, um nicht aufgehalten zu werden, denn Charon hatte viele Seelen überzusetzen.

5) **Für den die Schulen** rc., richtiger: vor dem rc. Zu Gellerts Zeiten war der richtige Gebrauch der Wörter für und vor noch nicht so bekannt als jetzt. — Unter Schulen versteht der Dichter hier nicht sowohl junge Leute, welche in Schulen gebildet werden, als vielmehr Gelehrte überhaupt. — Die Gedankenstriche, womit Z. 11 schließt, zeigen an, daß der Polyhistor noch viel mehr von sich gerühmt habe, was der Dichter in den folgenden Zeilen nur erzählend und summarisch andeutet.

Indem er noch vor Charons Kahn
Von seinen Sprachen sprach, von nichts als Stümpern redte,
Und von Quartanten schrie, die er geschrieben hätte[6],
Kam noch ein andrer Schatten an,
Mit einer demuthsvollen Miene[7].
„Und wer seyd Ihr, auch ein gelehrter Mann?"
Ich zweifle sehr, sprach er, ob ich den Ruhm verdiene?
Ich habe nichts, als mich studirt,
Nichts, als mein Herz, das mich so oft verführt,
Deß Tiefe sucht ich zu ergründen,
Um meine Ruh und andrer Ruh zu finden;
Allein so viel ich immer nachgedacht,

6) Treffende Charakterzüge des Polyhistors! Er spricht von Sprachen, denn nur auf diese legt er Werth; er verachtet alle andere Gelehrte neben sich; er schreibt nur Bücher in 4, um recht viel Raum zu seinen gelehrten Anmerkungen zu haben, und seinen großen Fleiß zu bekunden.

7) demuthsvolle Miene. — Dieser Ausdruck kündigt schon das Gegenbild des Polyhistors an, das uns der Dichter nachher in einigen treuen Zügen ausmahlt.

Und so bekannt ich mich mit der Vernunft gemacht:
So hab ichs doch nicht weit gebracht,
Wie mich viel Fehler überzeugen[8])!

Der Polyhistor hörts und lacht[9]),

8) Z. 18 bis 26 enthält das Gemählde eines wahren Gelehrten im Gegensatze eines Polyhistors. Der wahre Gelehrte ist bescheiden, und legt sich nicht den ehrenvollen Titel eines Gelehrten bei (Z. 18); er geht bei seinen Studien nur darauf aus, sich selbst kennen zu lernen, denn die Selbstkenntniß ist die schwerste aller Kenntnisse, weil der Mensch dabei die Tiefen seines Herzens erforschen, und die geheimsten Triebe und Neigungen in sich kennen lernen muß (Z. 19, 20, 21); er thut dies, um sein und seiner Mitmenschen Glück und Zufriedenheit zu begründen (Z. 22); bei dem allen, so viel er auch über sich selbst nachdenkt, und den innern Menschen (die Vernunft) kennen zu lernen sich bemüht, fühlt er doch noch die großen Mängel und Unvollkommenheiten seiner sittlichen Natur (23–26). Wer sieht hier nicht, daß aus dem wahren Gelehrten zugleich der christliche Weise spricht, der, wenn er alles gethan hat, doch noch nichts gethan zu haben glaubt.

9) Der Polyhistor — lacht. Die bescheidene Sprache des Gelehrten klingt seinen Ohren wie ein Geständniß der Schwäche, und das Studium des sittlichen Menschen erscheint ihm unbedeutend und verächtlich.

Und eilt, um in den Kahn zu allererst zu
steigen [10].
Zurück! rief Charon ziemlich hart [11],
Ich muß zuerst den Klugen [12] überfahren,
Kaum einer kömmt in hundert Jahren;
Allein an Leuten eurer Art,
Die stolze Polyhistor [13] waren,
Hab ich mich schon bald lahm gefahren.

10) Der Eitele und Stolze will sich überall vordrängen, denn er verachtet alle Andere.

11) ziemlich hart. — Die Lebensart und der Charakter des Fährmanns sind der gesellschaftlichen Feinheit im Ausdruck und Betragen entgegen. So schildern den Charon auch die alten Dichter.

12) den Klugen, d. i. den Verständigen, den Weisen, der viel Einsicht in den Zusammenhang der Dinge hat, und darnach handelt, im Gegensatz des bloßen Wissers. — Wenn aber der Dichter den Charon sagen läßt, daß er den Klugen zuerst überfahren wolle, so scheint es, als habe immer nur Einer auf dem Fahrzeuge Platz gefunden; und doch erzählen uns die Alten, daß er ganze Schaaren von Schatten auf einmal übergesetzt habe.

13) Polyhistor ist hier die Mehrheit, sollte also nach deutscher Beugung heißen Polyhistoren, wie alle Fremdlinge auf or. Die Dichter erlauben sich indessen dergleichen Abkürzungen.

27.

Der Informator.[1)]

(Buch 3. Fabel 1.)

Ein Bauer, der viel Geld und nur zween Söhne hatte[2)].

Anmerk. Die Erzählung vom Informator ist eine der lehrreichsten unsers Dichters. Sie enthält eine Satyre auf die Reichen und Vornehmen, die von den Erziehern ihrer Kinder zwar viel verlangen, aber wenig dafür geben, und predigt den Vätern die Lehre, daß kein Kapital besser angelegt werden könne, als auf die Bildung der Jugend. Kinder armer Eltern finden nebenher viel Beruhigendes. Ob übrigens die Erzählung sich auf eine wahre Begebenheit gründe oder nicht, darauf kommt hier nichts an. Sie hat nichts Widersprechendes in sich, und könnte also vorgefallen seyn: das ist uns genug.

1) Informator, aus dem Lateinischen, ein Bildner, Erzieher, Hauslehrer. Das Fremdwort ist hier sehr passend, denn es war zu Gellerts Zeiten noch so gewöhnlich und allgemein, daß es selbst dem Landmann nicht unbekannt war, der leider von der Verbildung durch Ausländerei auch nicht ganz verschont geblieben ist.

2) Eben weil er reich war, und nur zwei Söhne hatte, konnte er mehr als gewöhnlich für deren Bildung verwenden.

Nahm einen Informator an.
Ich, sprach er, und mein Ehegatte[3],
Wir übergeben ihm, als einem wackern Mann,
Was uns am liebsten ist. Führ er sie treulich an;
Er siehts, es sind zwey muntre Knaben,
Und freilich wird er Mühe haben;
Allein ich will erkenntlich seyn.
Ich halte viel aufs Rechnen und aufs Schreiben,
Dieß laß er sie fein fleißig treiben,
Und präg er ihnen ja das Christenthum wohl ein.
Ich kanns ihm nicht so recht beschreiben;
Allein, er wird mich wohl verstehn.
Ich möchte sie gern klug und ehrlich sehn[4]:

3) Ehegatte, für Ehegattinn, bedeutet jetzt nur den Ehemann, wurde aber sonst auch von dem weiblichen Geschlecht gebraucht.

4) Die Zeilen 9 bis 14 enthalten das, was die Knaben erlernen, und wozu sie gebildet werden sollen. Der Unterricht soll ihnen die nöthige Kenntniß im Rechnen und Schreiben, aber auch Einsicht und gute Gesinnung geben. Das Einprägen des Christenthums geht wohl besonders auf das

Dieß macht bey aller Welt gelitten,
Und ist vor Gott im Himmel schön[5];
Erfüll er also meine Bitten!
Hier geb ich ihm zwey Stübchen ein,
Und was er braucht, das soll zu seinen Diensten seyn.

Der Lehrer fand ein Herz[6] bey seinen Bauerknaben,
Als[7] hundert Junker es nicht haben;
Denn zeugt nicht manches schlechte Haus
Oft

Erlernen der biblischen Sprüche, die man mit Recht als einen Schatz der Weisheit betrachten kann, in welchem wir Trost in Leiden und Aufmunterung zum Guten finden.

5) Z. 15. und 16. gibt zwei Gründe an, warum die Knaben klug und ehrlich gebildet werden sollen: weil man sich dadurch bei den Menschen angenehm und bei Gott wohlgefällig macht. Durch jenes befördern wir unser äußeres, durch dieses unser inneres Wohlseyn.

6) Herz, ist hier in einer weiten Bedeutung genommen, für Sinn, Empfänglichkeit, Anlagen des Kopfs und Gemüths überhaupt, wie es auch der Ausdruck Gaben Z. 23. zu verstehen gibt.

7) Als für wie.

8) Es

Oft Kinder mit den größten Gaben 8)?
Und bildete die Kunst den rohen Marmor aus 9),

8) Es ist eine ganz falsche, durch die Erfahrung nirgend bestätigte Meinung einiger Reichen und Vornehmen, daß die Menschen von höherer Geburt (Junker) auch größere und edlere Geister, als die Menschen von geringerer Abkunft (schlechte Haus) seyn müßten. Geburt und Stand haben auf Geistesgaben und Anlagen gar keinen Einfluß; die Erziehung allein macht den Menschen. Die Geschichte aller Zeiten lehrt, daß gerade das Größte und Höchste von Menschen niederer Geburt vollbracht ist. **Sokrates** war der Sohn eines Bildhauers; **Johann Huß** der Sohn eines armen Landmanns in Böhmen; **Luther** pochte Steine beim Bergwerk; **Columbus** lebte als Ruderknecht; der gelehrte Astronom **Düval** (geb. 1695.) hütete Ziegen; und **Franklin**, (geb. 1706.) Präsident des nordamerikanischen Freistaats, kochte bei seinem armen Vater Seife.

9) **bildete die Kunst den rohen Marmor aus**, ein bildlicher Ausdruck für: bildete die Erziehung die edlen Anlagen gemeiner Kinder aus. Bildende Künstler und Erzieher, roher Marmor und noch unausgebildete Anlagen bieten herrliche Vergleichungspunkte dar. Dichter benutzen dergleichen, um ihren Vorstellungen sinnliche Anschauung und Leben zu geben.

Was würden wir für große Männer haben!
Wohl mancher, der im Krug so gern Mandate liest,
Trüg itzt verdient, als Staatsmann, seinen Orden;
Wohl mancher, der bey einem Bauernzwist,
Versehn mit Kühnheit und mit List,
Aus Ehrgeiz gern der Führer ist,
Wär einst ein größrer Held geworden,
Als du, vornehmer Held, nicht bist[10]!

Der junge Mann, geschickt im Unterrichten,
Erfüllte redlich seine Pflichten;
Und dieß gefiel dem Bauer sehr.
Er hielt ihn ungemein in Ehren,
Kam oft, den Kindern zu zuhören[11],
Als obs die Pflicht der Väter wär[12].

10) Der Dichter sagt: Mancher Bauer, der jetzt die im Kruge angeschlagenen Landesherrlichen Befehle (Mandate) lies't, oder bei einem Bauernstreit den Führer macht, wäre jetzt großer Staatsmann oder Feldherr, wären seine Anlagen nur durch Erziehung ausgebildet worden.

11) zu zuhören. Ist wohl ein Setzfehler, und sollte heißen zuzuhören.

12) Als obs ꝛc., zwei-

Nun war ein Jahr vorbey. Herr, sprach der gute Bauer,
Was soll für seine Mühe seyn [13]?
„Ich fordre dreißig Thaler.“ Nein,
Nein, fiel der Alte hitzig ein,
Sein Informatordienst ist sauer.
So kriegte ja der Großknecht, der mir pflügt,
Beynah so viel, als der Gelehrte kriegt,
Der das besorgt, was mir am Herzen liegt [14].

selhaft gestellt, weil es reiche und vornehme Väter genug gibt, die sich um den häuslichen Unterricht ihrer Kinder nicht anders bekümmern, als daß sie das Geld dazu geben.

13) Seltsam und doch sehr natürlich! Sonst pflegt man bei einem solchen Geschäft die Bedingungen vorher abzumachen. Aber der ehrliche Bauer hatte ja Z. 8. versprochen, erkenntlich zu seyn, und wollte seine Belohnung nach dem Fleiß und der Mühe des Lehrers einrichten.

14) Der Bauer unterscheidet mit seinem schlichten Verstande, was in der großen Welt so oft übersehen wird: daß die Belohnung für geistige Dienste auch größer und würdiger als für körperliche seyn müsse.

Die Kinder nützen ihn [15] ja durch ihr ganzes Leben.
Nein, lieber Herr, das geht nicht an,
So wenig giebt kein reicher Mann.
Ich will ihm mehr, ich will ihm hundert Thaler geben,
Und mich dazu von Herzen gern verstehn,
Ihm jährlich diesen Lohn [16] ansehnlich zu erhöhn.

15) **nützen ihn.** Diese Stelle hat hin und wieder unnützes Bedenken erregt. Sie ist aber demjenigen ganz klar, der nutzen und nützen unterscheidet. Jenes ist unthätig und heißt: Nutzen gewähren oder bringen, in welcher Bedeutung es den dritten Fall der Person bei sich hat, z. B. eine Sache nutzt mir, der Bediente nutzt seinem Herrn. **Nützen** aber ist thätig, und heißt: Nutzen von oder aus einer Sache ziehen, benutzen, also z. B. eine Erfahrung, eine Gelegenheit, einen Menschen, den Unterricht ꝛc. nützen. Dieser Unterschied wird leider zu wenig beachtet. **Die Kinder nützen ihn** heißt also: sie benutzen den Informator, d. i. haben Nutzen von seinem Unterricht und seinen Lehren.

16) **diesen Lohn,** d. i. diese Belohnung. Es ist zu unterscheiden zwischen der und das Lohn. Jenes ist edler und paßt hier allein zu der Würde eines Hauslehrers, und zu der edlen Denkart des Bauers.

Gesetzt, ich müßt ein Gut verpfänden;
Auch das. Ists denn ein Bubenstück?
Viel besser, ich verpfänd's zu meiner Kinder Glück,
Als daß sies, reich und lasterhaft [17], verschwenden.

Hat dieß sich wirklich zugetragen?
Ja, wirklich. Glaub es auf mein Wort.
Ich wollte dir sogar den Ort,
Wo dieser Bauer wohnt, und seinen Namen sagen;
Allein dieß wär für ihn betrübt.
Er würde nur Verdruß vom Edelmanne haben,

17) reich und lasterhaft. — Hat, fragen wir, diese Zusammenstellung Wahrheit, und ist der Reiche darum, weil er reich ist, ein Lasterhafter? Gibt es denn nicht unter den Reichen auch Freunde der Tugend? — So meint es der Dichter nicht. Er will sagen: wenn ich mein Geld und Gut nicht für das Glück (die sittliche Erziehung und Bildung) meiner Kinder verwende, so wird ihr Reichthum sie einst zu Lasterhaften und Verschwendern machen. Dies ist eine Wahrheit, welche die Erfahrung nur zu oft bestätigt.

Weil der für sein halb Dutzend Knaben
Mit vielem Stolz kaum dreyßig Gülden giebt[18].

28.

Hanns Nord.

(Buch 3. Fabel 3.)

Ein Mann, der sich auf vielerley verstund[1],

18) Dieser Grund ist eine bloße Wendung des Dichters, um sein satyrisches Gemälde mit einem kräftigen Zug zu schließen; denn der Edelmann würde wohl nicht erst Gellerts Fabeln bedurft haben, um zu erfahren, daß ein Bauer seines Dorfs sich einen Hauslehrer halte, den er mit hundert Thalern belohne.

Anmerk. Der Dichter sagt uns, daß seiner Erzählung eine Zeitungsnachricht aus London zu Grunde liege. Er benutzt sie um die gelehrte Marktschreierei in allen wissenschaftlichen Fächern nach ihrer verdienten Blöße als eine Warnungstafel für diejenigen aufzustellen, die sich so leicht durch Vorspiegelungen täuschen lassen.

1) Also ein so genannter Tausendkünstler, der sich auf allerlei kleine Kunststücke versteht, die gewöhnlich eben so namenlos als unnütz sind. — Verstund für verstand, gehört zu den vielen im Gellert vorkommenden unregelmäßigen Formen.

That durch den Druck in London kund[2],
Daß er ein seltnes Kunststück wüßte,
Und lud auf sein erbaut Gerüste,
Den künftgen Tag[3], die Bürger ein;
Ließ einen engen Krug und sich in Kupfer stechen[4];
In diesen Krug, war sein Versprechen,
Kriech ich, Hanns Nord, mit Kopf und Bein,
Um zehn Uhr durch den Hals hinein.
Der Preis für einen Platz soll nur[5] acht Groschen seyn.

2) **that — kund.** Der Deutsche unterscheidet zwischen **kund thun** und **bekannt machen.** Jener Ausdruck paßt mehr für die Großsprecherei, mit der eine Sache in's Publikum gebracht wird. Hier geschieht es durch den Druck, d. i. durch ein gedrucktes Blatt.

3) **Den künftgen Tag,** eine, im gemeinen Leben oft vorkommende, abgekürzte Redensart, f. auf den ꝛc.

4) Also ein Anschlagzettel mit einem Holzschnitt, der das Kunststück versinnbildet. Das gehört mit zur Marktschreierei.

5) nur, sehr bedeutsam. Meine Kunst, will er sagen, ist zwar schwer und viel werth, und ich könnte daher auch viel Geld dafür fodern, aber ich will, um des allgemeinen Besten willen, nur 8 gr. haben.

Nun gieng das Blatt durch alle Gassen.
„In einen Krug? Was? rast der Mann?
„Das soll er mir wohl bleiben lassen.
„Mit einem Wort, es geht nicht an;
„Der dümmste Kopf muß das verstehen:
„Allein acht Groschen wag ich dran,
„Komm, Bruder, komm, den Narren muß ich sehen[6]!
Kurz, einer riß den andern fort.
Dem Pöbel folgten schon Carossen[7] um die Wette,
Worinn der Kaufmann und der Lord[8])

6) Z. 12 — 17 enthält die Urtheile des großen Haufens, der sich immer durch eine gewisse Derbheit äußert, und bei seinen Aussprüchen sich allein auf den gesunden Menschenverstand beruft, womit er in der Regel den Nagel auf den Kopf trifft.

7) Carosse. — Dieses franz. Wort hat sich der Deutsche durch sein Kutsche und Staatswagen längst entbehrlich gemacht.

8) Lord, im Englischen gesprochen Lahrd, ein Ehrenname, der so viel bedeutet als bei uns Herr. Davon Mylord (gesprochen Milahrd), mein Herr. Beide Titel gehören aber nur dem hohen Adel in England.

Aus Gründen der Physik[9] bewiesen, daß
Hanns Nord
Unmöglich Raum in einem Kruge hätte[10].
Gesetzt auch, wandte Lady[11] ein,
Gesetzt, dieß könnte möglich seyn:
So wird doch stets der Kluge fragen:
Wie kömmt der Narr denn durch den Hals
hinein? - -
Doch unser Kutscher schläft ganz ein,
Fahrt zu, Johann! itzt wird es neune
schlagen[12].

9) Physik, auf deutsch Naturlehre, eine Wissenschaft, in welcher von den Eigenschaften, Kräften und Wirkungen der Dinge gehandelt wird.

10) Man bemerke hier den Unterschied in der Art, wie der Vornehme und Gebildete seine Zweifel und Beweise ausdruckt. Er entnimmt sie aus der Wissenschaft, dagegen der große Hauf sie aus dem gesunden Menschenverstand entlehnte (Z. 12 — 15. Siehe Anmerk. 6).

11) Lady, gesprochen Lähdi, der Ehrentitel vornehmer Frauen in England.

12) Z. 27 und 28. In der Neugierde und dem Sinn für das Außerordentliche und Wunderbare steht der Gebildete dem Ungebildeten nicht nach. Denn ungeachtet sich jener aus der Physik beweis't, daß die Sache unmöglich sey, so treibt er doch den Kutscher an, ihn schneller zu fahren, um ja nichts zu versäumen.

Halb London saß nunmehr an dem bestimmten Ort,
Und sah den Krug erstaunt auf dem Theater stehen.
„Wird nicht das Werk bald vor sich gehen?“
Man wartet, pocht und lärmt. Indessen schlich Hanns Nord
Sich heimlich mit dem Gelde fort.
Wer war nunmehr der größte Thor zu nennen?
Nord, oder eine halbe Stadt,
Die sich, von Neugier blind, auf sein phantastisch Blatt,
Vor seine Bühne drängen können [13]?

Du lachst; doch weist du auch, daß du durch gröbre List [14]
So leicht, wohl leichter noch, zu hintergehen bist?

13) drängen können, für hatte drängen können.

14) Dieser Vers entbehrt sehr des Wohllauts. Der Grund liegt theils in der Einsilbigkeit der Wörter, die hier nicht mit mehrsilbigen abwechseln, theils in der gehäuften Wiederkehr des d, welches sechsmal nahe auf einander den Anfangsbuchstaben macht.

Was braucht wohl ein Hanns Nord, versehn zum Bücherschmieren,
Was braucht er, um dich zu verführen?
Ein wunderbares Titelblatt,
Das den Betrug schon bey sich hat.
Er will die ganze Welt durch Goldtinctur curiren;
Durch einen Schluß dich klug und glücklich demonstriren;
Sein gründlich Wörterbuch erspart dir das Studiren;
Er lehrt ohn Umgang dich die Kunst zu conversiren,
Er lehrt dich, ohne Müh sinnreich poetisiren;
Dich ohne Kosten Wirthschaft führen 15)?

15) Z. 40 — 49 macht der Dichter die Anwendung seiner Erzählung auf marktschreierische Gelehrte und schlechte Schriftsteller, die durch verführerische Büchertitel (z. B. die Kunst, in einer einzigen Woche die Kinder lesen zu lehren, oder, in einem Monat die französ. Sprache zu erlernen) ihre schlechte Waare an den Mann bringen. Er wählt dazu Beispiele aus fast allen Fächern der Gelehrsamkeit, und zwar Z. 44 aus der Arzeneikunde, Z. 45 aus der Philosophie, Z. 46 aus der Philologie, Z. 47 aus der Politik, Z. 48 aus der Poesie, Z. 49

Und glücklich läßt du dich das Wunderbare rühren,
Erstaunst und eilst, und kaufst und liest,
Was denn? daß du betrogen bist.

aus der Ökonomie, denn die Marktschreierei findet auf allen Feldern der Kunst und Wissenschaft ihre Nahrung. — Die Eintönigkeit des Reims, die durch die neunmal auf einander folgende Endung iren entsteht, befördert den Spott, und erinnert an den schreienden Leierton herumziehender Charlatane, die ihre Waare anpreisen.

29.

A l c e st.

(B. 3. Fab. 5.)

Durch Unglück mehr, als durch Versehn[1]),
Verlor Alcest im Handel sein Vermögen.
Er saß bereits der Schulden wegen.
Kein Freund erschien, ihm beyzustehn;
So viel in London ihrer waren.
Sein Sohn allein, noch in den Jünglings Jahren[2]),
Wagts, seine Freyheit zu erflehn.

Anmerk. Das rührende Bild kindlicher Liebe und Treue macht diese, aus dem Französischen entlehnte Erzählung überaus anziehend. Der Dichter benutzte sie vielleicht wegen des sittlichen Wohlgefallens überhaupt, das eine seltene Handlung dieser Art in jeder fühlenden Brust erregt, vielleicht aber auch, um zu zeigen, wie die uneigennützige Tugend des Unglücklichen auch den strengsten Sinn in Mitleid und Milde umwandeln, und ihn zu Handlungen der Großmuth stimmen kann. Die Erzählung paßt ganz besonders für deklamatorische Darstellung.

1) Versehn, hier so viel als Verschulden.

2) Jünglings Jahren, sollte als ein zusammengesetztes Wort auch in der Schreibung nicht getrennt seyn.

Er wagt sich zärtlich vor Valeren,
Der dem Alcest das meiste Geld geliehn,
Und bittet mit den treusten Zähren [3]),
Die schamhaft [4]) von den Wangen fliehn,
Dem Vater doch das Glück der Freyheit zu gewähren.

Nein, spricht Valer, mit meinem Willen nicht.
Soll mich ein jeder Böſewicht
Um so viel tausend Pfund [5]) betrügen?
Bezahlet mich [6]) dein Vater nicht:
So soll er nie die Freyheit wieder kriegen.

3) treuste Zähren, d. i. Zähren kindlicher Treue.

4) Die Schamhaftigkeit ist allemal eine Begleiterinn der Tugend, und ein sicheres Zeichen des kindlichen und unverderbten Sinnes.

5) Pfund, nämlich Sterling. Der Engländer rechnet große Summen nach Pfunden Sterling, die keine wirkliche Münze sind, sondern nach unserm Gelde etwa 6 Rtlr. ausmachen.

6) bezahlet mich, richtiger, wie schon an einer andern Stelle bemerkt, bezahlet mir; denn ich bin ja nicht das Objekt, oder der Gegenstand, der bezahlt wird, sondern die Person, die in dem Fall des Zweckworts, also im Dativ stehen muß.

Bestürmt von Scham, von Zärtlichkeit und Pflicht,
Wirft sich der Sohn zu seinen Füssen[7].
O! Gott, was hab ich hören müssen!
Schmäht meinen armen Vater nicht.
Unglücklich ist er nur; allein kein Bösewicht.
Laßt mich an seiner Statt verschließen[8]:
Ich weiche nicht von euren Füßen,
Als bis ich diesen Wunsch erreicht!

Valer bewunderte des Jünglings edle Triebe,
Empfand die Macht des Mitleids und der Liebe,
Und ward mit einem mal[9] erweicht.
Er hob ihn auf mit zitterndem Erbarmen.
Ich, sprach er, habe dich durch meine Streng entehrt;
Laß zur Versöhnung dich umarmen,
Dein Herz ist deiner Bitte werth.

7) Füssen, nach der Aussprache Füßen. Dann klingt freilich der Reim mit dem nachfolgenden müssen hart.

8) verschließen, d. i. einschließen, in's Gefängniß werfen.

9) mit einem mal, sollte heißen mit einem Mal.

Dem Vater soll des Sohnes wegen
Die ganze Schuld erlassen seyn;
Allein wer wird das andre Geld erlegen,
Um deinen Vater zu befreyn?
Der Jüngling weint.
Hör an, ich habe viel Vermögen,
Und eine Tochter nur, die lieb ich ungemein,
Ihr Herz ist deiner werth; willst du mein Eydam[10]) seyn?
So habe sie und meinen ganzen Segen.

Die Schöne reicht die Hand dem edlen Jüngling dar;
Und o! wie glücklich ward dieß Paar!
Itzt aber giengen sie, der Jüngling und die Schöne,
Aus der Gefangenschaft den Vater zu befreyn.
Erst tritt der Sohn und nun tritt sie herein.
Welch freudig Schrecken nimmt mich ein!
Ich sehe sie - - doch diese Scene
Will nur gefühlt, und nicht beschrieben seyn.

30. Der

10) Eydam, (Eidam) ein altes, in der Bibel oft vorkommendes, für Dichter viel brauchbareres Wort, als das schwerfällige Schwiegersohn.

Anmerk.

30.

Der gehoffte Ruhm.

(Buch 3. Fabel 6.)

Voll von sich selbst und von der That,
Die er vollführt, gieng Tullius entzücket,

Anmerk. Die Erzählung, welche uns der Dichter mittheilt, beruht auf einem Vorfall in der Lebensgeschichte des Römers M. Tullius Cicero. Dieser berühmte Redner (geb. 104. v. Chr. Geb.) ging als Quästor nach Sicilien, welches die erste und zugleich wichtigste Provinz der Römer war. Denn es wurde damals als die Kornkammer Roms betrachtet, und der Quästor, der als Schatzmeister die Gelderhebungen in der Provinz machen mußte, hatte hier zugleich das Geschäft, Korn und Lebensmittel für die Stadt anzuschaffen. Dies war besonders damals nöthig, da in Rom eine große Theurung war, daher Cicero große Ausfuhren von Korn dahin schickte, und die schwere Aufgabe mit so vieler Klugheit lös'te, daß er die Foderungen der Stadt befriedigte, ohne den armen Insulanern wehe zu thun. Dadurch gewann er die Liebe und Bewunderung aller Sicilianer, so daß er am Schlusse seines Amtsjahres unter großen Ehrenbezeigungen, und mit Selbstzufriedenheit über den glücklichen Ausgang seiner Verwaltung abreisen konnte. Da er aber, bei seinen Tugenden, auch sehr eitel und ruhmsüch-

Itzt aus Sicilien, wohin ihn der Senat
Vor einem Jahr als Quästor abgeschicket;
Er gieng zurück nach Rom, und theilte zum voraus,

tig war, so erwartete er, daß ganz Rom ihn lobpreisen, und jeder von seinen Thaten sprechen würde. Dieses Gedankens voll landete er zu Puteoli, einem beträchtlichen Hafen und einem Haupt-Vergnügungsort für die Römer, die sich hier um der warmen Bäder willen aufhielten. Wie sehr aber fand er sich getäuscht! Denn hier war es, wo ihm das, was der Dichter erzählt, begegnete, daß nämlich selbst Freunde und Bekannte von ihm nicht einmal wußten, daß er von Sicilien als Quästor zurück komme, welches denn seinen Ehrgeiz nicht wenig kränkte. Er selbst erzählt diesen Umstand in seiner Vertheidigungsrede für den Römer Plancius sehr scherzhaft, und benutzte ihn zu der Bemerkung, daß das Römische Volk ein schwer Gehör, aber ein durchdringendes Auge habe; daß er also immer vor dem Angesichte desselben bleiben, und sich nicht sowohl bemühen müsse, etwas von sich hören, als vielmehr von sich sehen zu lassen. — Unser Dichter bezweckt durch diese Erzählung die Lehre: daß der Ehr- und Ruhmsüchtige sich selbst täuscht, wenn er sich mit dem Gedanken schmeichelt, daß sein Name und seine Thaten von Aller Lippen gepriesen werden.

Im Namen Roms, sich die Belohnung aus[1].
Wer ist wohl itzt des Volks Verlangen?
Wen, dacht er, nennt man itzt, als mich?
Wen wird man jauchzender empfangen,
Als dich, o Tullius, als dich?
Das ist er, ruft man dir entgegen,
Der aus Sicilien der Theurung abgewehrt!
Der uns mit einem reichen Segen
Von Korn ein ganzes Jahr ernährt. = =
In diesen schmeichelnden Gedanken
Stieg bey Puteoli der Quästor an das Land,
Wo er ganz unverhofft vornehme Römer fand,
Die damals gleich[2] den Brunnen tranken.

Schnell ließ er sich vor seinen Gönnern sehn,
Und suchte schon sein Lob in ihren Mienen.
Ist das nicht Cicero? rief einer unter ihnen,
Ja, ja, er ists; o das ist schön!
Wie lange haben wir schon nichts von Rom vernommen!

1) Cicero erwartete, daß ihm das Volk alles, was er nur wünsche, zugestehen werde.

2) gleich, d. i. eben damals, in welcher Bedeutung es im Gellert öfter vorkommt.

Wie stehts in Rom? Wenn reisten Sie von da[3]?
Wie, rief er ganz erzürnt, wie könnt ich daher kommen!
Ich komm aus der Provinz = = Vielleicht aus Afrika[4]?
Versetzt ein Andrer hurtig wieder.
Hier zitterten dem Quästor alle Glieder.
„Nein, aus Sicilien komm ich als Quästor wieder.“
Ja, fuhr nunmehr ein Dritter fort,
Er kömmt daher. Verlaßt Euch auf mein Wort[5]!
Mit diesem Ruhm schlich Tullius sich fort.

Du, der du denkst, daß alle von dir wissen,
Von dir itzt alle reden müssen,

3) Die Freunde und Gönner glaubten, Cicero käme von Rom, und wußten also nicht einmal, daß er Quästor auf Sicilien war.

4) Die Römer herrschten auch, nach der gänzlichen Besiegung Karthago's über einen großen Theil von Afrika.

5) Von diesem dritten sagt Cicero: er that, als wisse er alles, (quasi qui omnia sciret).

Und dich im Herzen stolz erhebst;
Von Tausenden, die dich nach deiner Meynung kennen,
Und dich und deine Thaten nennen[6],
Weis[7] oft kaum Einer, daß du lebst.

31.

Der Arme und das Glück.

(Buch 3. Fabel 10.)

Ein armer Mann, versehn zum Graben,
Wollt itzt ein besser[1] Schicksal haben,

6) Und dich und deine Thaten nennen, nämlich: nach deiner Meinung, — welche Worte aus dem vorhergehenden Vers hinzugedacht werden müssen.

7) Weis, von wissen, also richtiger weiß.

Anmerk. Die Fabel enthält eine Wahrheit, die nur wenige Menschen erkennen. Alle wünschen sich glücklich zu seyn, aber sie bedenken nicht, daß jedes Glück, wenn es uns nützen soll, einen klugen Gebrauch erfodert. Der einfältige Glückliche weiß sein Glück nicht zu schätzen; nur der Verständige erkennt und benutzt es. Glück ohne Verstand ist also ein Schatten.

1) besser, muß als die wichtigste Vorstellung in dem Verse betont werden.

Und rief das Glück um Beystand an.
Das Glück erhörte sein Verlangen.
Er fand, indem er grub, zwo starke goldne Stangen[2];
Allein der ungeschickte Mann
Sah sie für altes Messing an,
Und gab für wenig Geld den Reichthum aus den Händen[3],
Fuhr fort, und bat das Glück[4], doch mehr ihm zuzuwenden.

O Thor! rief ihm die Gottheit zu,
Was quälst du mich, dich zu beglücken?

2) goldne Stangen, ganz dasselbe, was das gemeine Leben Barren nennt, welchen Ausdruck die kaufmännische Sprache von den Franzosen ohne Noth angenommen hat.

3) Es fehlte ihm also an Einsicht, um von seinem Glück Gebrauch zu machen.

4) Fuhr fort, und bat das Glück, sollte heißen: fuhr fort das Glück zu bitten; denn die Anrufung des Glücks ist es ja eben, worin er fortfährt, und steht also in dem Verhältnisse des Objekts zu dem Prädikat fortfahren, welches allemal durch den Infinitiv mit zu ausgedruckt werden muß. So sagen wir: er fährt fort mich zu bitten, er fährt fort zu klagen, es fährt fort zu schneien u. s. w.

Wer wäre glücklicher, als du,
Wenn du gewußt, dich in dein Glück zu schicken?

Du wünschest dir mit Angst ein Glück,
Und klagst, daß dir noch keins erschienen.
Klag nicht, es kömmt gewiß ein günstger Augenblick[5];
Allein bitt um Verstand, dich seiner zu bedienen;
Denn dieses ist das größte Glück.

5) Wüßte man die Lebensgeschichte aller Menschen in ihren häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen: so würde sich der Beweis leicht führen lassen, daß Jeder einen günstigen Augenblick in seinem Leben gehabt hat, daß er ihn aber aus Mangel an Kenntniß und Einsicht nicht dafür erkannte, und ihn fahren ließ, oder daß er aus bösem Willen, Eigensinn, Leidenschaft, Vorurtheil, oder aus irgend einem andern sittlichen Fehler Zeit und Gelegenheit nicht gehörig benutzte.

32.

Der fromme General.

(Buch 3. Fabel 14.)

Ein Spötter der Religion
Und auch ein großer Prinz [1]; denn trägt nicht mancher Thron

Anmerk. Liebe Gott und ehre den König! sind zwei Vorschriften, die nothwendig in einander fließen. Denn ohne Gottesliebe ist keine Unterthanen-Treue, und ohne diese wieder keine Gottesliebe. Die Geschichte der französischen Staatsumwälzung enthält den neusten Beweis für diese große Wahrheit. Ob der Dichter durch seine Erzählung diese Lehre bezweckte? Nun, sie liegt allerdings darin, und spricht sich in der letzten Antwort des Generals an den Prinzen ziemlich deutlich aus. Denn aus ihr ergibt sich, daß der fromme Glaube an Gott als das Bindemittel zwischen Herrscher und Beherrschten betrachtet werden muß, und daß der stärkste und haltbarste Beweggrund zum Recht und zur Tugend in diesem Glauben liege, wie es auch die alte — leider oft gemißbrauchte — Redensart: um Gottes willen, sehr deutlich bekräftigt. Glücklicher Weise haben die deutschen Völker dieses fromme Gefühl nie verleugnet, und die neuste Zeit hat gezeigt, wie kräftig und wunderthätig es in ihnen hervortritt, wenn es König und Vaterland gilt.

1) ein großer Prinz. —

Noch Spötter der Religion[2]?
Sprach einst mit einem tapfern Greise
Und ihrem großen Freund[3], nach kühner
Spötter Weise,
Von ihr in einem Ton, aus dem ein Stol-
zer lacht,
Der kein Gesetz erkennt, als das er selbst
gemacht[4].

Es war, wie sich aus der Erzählung ergibt, ein regierender Fürst. Das Beiwort groß, welches ihm der Dichter gibt, kann auf den Umfang seines Reichs, aber auch auf sein Herrscher- und Feldherrn-Talent gehen. Verstand und Klugheit aber sollten nie allein menschliche Größe begründen, wenn sie der religiösen und sittlichen Kraft entbehren.

2) denn trägt nicht 2c. — der Religion. — Diese Worte sind Parenthese, und sollten eingeklammert seyn. Ob und welchen Fürsten seiner Zeit der Dichter dabei im Sinne gehabt, bedarf hier keiner Erörterung; wir dürfen uns freuen, daß die deutschen Fürstenstühle unserer Zeit keinen Spötter der Religion kennen.

3) Und ihrem großen Freund, d. i. mit einem Greise, der tapfer und ein großer Freund der Religion war.

4) Der also sich für den Gott der Erde, und kein Wesen über sich anerkennt.

Prinz, sprach der General, Sie kränken meinen Glauben,
Und wollen mir, mir altem Mann,
Des Lebens Trost, den Trost im Tode rauben!
Was hab ich Ihnen denn gethan?
Nichts, rief der Fürst, Ihr seyd ein tapfrer Mann,
Ihr seyd mein bester Unterthan,
Bis auf den frommen Aberglauben[5]:
Nur den verlaßt! „Nein, den verlaß ich nicht."
Auch da nicht, wenn ichs Euch befehle?
„Nein, dieß ist wider Ihre Pflicht[6],

5) den frommen Aberglauben, d. i. hier die ganze Religion, daher auch der General im folgenden Verse antwortet: Nein, den verlaß ich nicht. Denn wirklicher Aberglaube ist ein irriger und übertriebener Glaube, und einen solchen muß man allerdings verlassen.

6) dieß ist wider Ihre Pflicht. — Allerdings ist es wider die Pflicht eines Fürsten, seinem Unterthanen den religiösen Glauben zu nehmen; aber der Dichter meint hier, wie sich aus dem Zusatz, Z. 18 und 19 deutlich ergibt, nicht sowohl Pflicht als Recht; er will sagen: es liegt außer dem Gebiet fürstlicher Macht und Gewalt, einem Unterthanen zu befehlen, was er glauben oder nicht glauben soll, dazu hat er kein Recht.

„Gott ist nur Herr von meiner Seele,
„Und alle Fürsten sind es nicht[7].“
Wie aber, wenn ich Herr von Eurem Leben wäre?
Dieß sind Sie, sprach der Greis; ich hab es unverzagt,
In mehr als einer Schlacht, für Sie, mein Fürst, gewagt;
Und itzt wag ichs zu Gottes Ehre[8].

Thor! rief der Prinz, wie wenn nun keiner wäre?
Wie, wenn ich dich, daß keiner ist, belehre[9]?
„So hätt ich Lust, ein Bösewicht zu seyn,

7) Und alle Fürsten sind es nicht, statt kein Fürst ist es. Das alle nicht macht hier keine gute Wirkung, weil die Verneinung durch das alle geschwächt wird.

8) Eine köstliche Stelle! Ich wage mein Leben für die Ehre Gottes, indem ich meinen Glauben vor einem Fürsten vertheidige, dessen Ungnade ich dadurch auf mich laste.

9) Wie, wenn ich dich, daß keiner ꝛc. Das hätte dem Prinzen wohl etwas schwer werden sollen. Denn noch nie hat jemand den Beweis führen können, daß kein Gott ist, wenn er auch den bösen Willen dazu hatte.

„Und würde, wär kein Gott, auch keinen
König scheun;
„Und meiner würden in dem Heere
„Gewiß noch viele tausend seyn.
„Dieß, Prinz, dieß fließt aus Ihrer
Lehre 10)!“

10) Die Folgerung, welche der alte General aus dem Unglauben des Prinzen herleitet, ist nach ihrer Wahrheit und Richtigkeit schon oben erwiesen. Jetzt bemerken wir noch außerdem, daß es wohl nicht leicht einen besser gewählten Widerlegungsgrund für den Fürsten geben konnte als diesen, der ihn zum Schweigen bringen mußte.

33.

Die Bienen.

(Buch 3. Fabel 17.)

In einem Bienenstock entspann sich einst ein Streit
Der bürgerlichen Eitelkeit;

Z. 1. u. 2. Bei warm= und schwüler Sommerszeit
Entsponn sich in dem Bienenheere

Anmerk. Gellert hat mehrere seiner Fabeln und Erzählungen, die er zuerst in den Belustigungen des Verstandes und Witzes abdrucken ließ, späterhin nochmals befeilt, verändert und zum Theil ganz umgearbeitet. Dies thaten von je her alle Schriftsteller, denen es um ihre Ehre und Fortbildung, um den Fortgang der Wissenschaft und um den Nutzen der Welt zu thun war. Wie streng Gellert mit sich selbst umgegangen, zeigen die vielfältigen Veränderungen dieser Fabel, die dem Nachdenken reichlichen Stoff zu nützlichen Vergleichungen darbieten, woraus sich ergeben wird, daß die neue Bearbeitung an Bestimmtheit im Ausdruck und an Kürze und Gedrungenheit in der Darstellung gar sehr gewonnen hat. — Der erste Abdruck steht im 4. Theil der Belustigungen Jahr 1743, 2. Auflage Seite 558.

Was den Inhalt der Fabel betrifft, so gehört

Mit einem Wort, ein Streit der Ehre,
Wer edler und unedler wäre.

Z. 3. u. 4. Ein nie erregter Vorzugsstreit:
Wer besser oder schlechter wäre;

sie zu den politischen. Um sie ganz zu verstehen, muß man wissen, daß es drei verschiedene Gattungen von Bienen gibt, von denen jede ihre besondere Bestimmung hat, und die zusammen genommen eine ordentliche Republik ausmachen. Die erste Gattung sind die gemeinen oder Arbeitsbienen, die alle Geschäfte eines Bienenschwarms verrichten, Wachs und Honig eintragen, und mit Rüssel und Stachel versehen sind. Die zweite Gattung sind die Drohnen (Hummeln) oder Männchen, die keinen Stachel haben, auch nicht arbeiten, aber die Königinn befruchten. Diese macht die dritte Gattung aus, und regieret unter dem Namen Weisler (Weisel) den ganzen Bienenstaat. Keine dieser drei Gattungen darf einem Bienenstock fehlen; sie sind sich einander unentbehrlich, ungeachtet die Arbeitsbienen die schaffenden, und die Drohnen die zehrenden sind. Die Anwendung auf den bürgerlichen Staat ergibt sich leicht. König, Große und Volk — jeder bildet einen nothwendigen Theil des Ganzen. Auf den Unterschied ihrer Pflicht, und die Beschaffenheit ihres gegenseitigen Dienstes kommt nichts an, wohl aber auf die Art, wie sie ihre Dienste leisten. Der treuste Dienst ist der beste.

O! rief die stachlichte Parthey[1)],
Was braucht man lange noch zu fragen,
Wer besser oder schlechter sey?
Wir, die wir in den warmen Tagen
Die Höschen[2)] in die Zellen tragen,
Und stets mit Kunst beschäfftigt sind,
Daß unser Rost[3)] von Honig rinnt;
Wer sieht es nicht, daß wir die Bessern sind?
Was braucht man also noch zu fragen?

Zwischen Z. 4. und 5. stehen noch folgende Verse:
Ob jene, die durch ihr Bemühn
Den Saft aus Kraut und Blumen ziehn;
Ob diese, die aus nahen Flüssen
Dem Stocke Wasser bringen müssen?

Z. 5. — 13. Der Vorzug, war der ersten Wort,
Fällt jedem leichtlich in die Augen,
Uns bleibt er, die wir hier und dort
Das Mark aus süßen Blumen saugen;
Uns, die wir stets beschäfftigt sind,
Daß unser Rost von Honig rinnt,
Wenn wir mit Kunst bey warmen Tagen
Die Höschen in die Zellen tragen.

1) die stachlichte Parthei d. i. die Arbeitsbienen.

2) die Höschen sind die linsenförmigen, aus Wachsmehl bestehenden Anhänge, welche die Arbeitsbienen an den Hinterbeinen haben.

3) Rost, in einigen Gegenden Deutschlands (das) Rooß, d. i. die Wachsscheiben oder das Gewirk in einem Bienenstock.

So? fielen hier die andern[4] ein,
Wo wird denn euer Honig seyn,
Wofern wir nicht das Wasser künstlich tragen?
Daß euer Stachel uns gebricht,
Dieß schadet unserm Werthe nicht.
Genug, daß wir das Amt getreu verwalten,
Wozu der Staat uns für geschickt gehalten.
So niedrig[5] unsre Pflicht euch scheint,
So soll euch doch der Ausgang lehren,
Daß wir mit euch zugleich vereint
Zur ganzen Republik[6] gehören.

Sie

Z. 14 — 20. So, fielen hier die andern ein,
Ihr haltet uns für schlechtre Bienen?
Wo wird denn euer Honig seyn,
Wofern wir nicht mit Wasser dienen?
Dieß schadet unserm Ansehn nicht
Daß euer Stachel uns gebricht;
Genug, daß wir das Amt verwalten,
Wozu man uns geschickt gehalten.

Z. 21. So klein itzt unsre Mühe scheint.

Z. 24. Zum ganzen Bienenstaat gehören.

4) die andern, das sind die Drohnen, die keinen Stachel haben.

5) niedrig, d. i. geringfügig.

6) Republik, hier in der Bedeutung von Gemeinwesen.

Sie trugen drauf kein Wasser mehr.
Nun mußten die, die Honig machten,
Fliehn, oder in der Brut verschmachten,
Und viele Zellen wurden leer.

Der Weiser rief darauf den Rest der Unterthanen,
Um sie zur Eintracht zu ermahnen.
Der Unterschied in eurer Pflicht
Erzeugt, sprach er, den Vorzug nicht.
Nur die dem Staat am treusten dienen,
Dieß sind allein die bessern Bienen.

Z. 26. — 28. Bald ward der Stock von Bienen leer,
Und alle mußten fast verschmachten,
Die in der Brutzeit Honig machten.
Z. 29. — 30. Der Weiser rief in kurzer Zeit
Den Rest von seinen Unterthanen,
Um solchen zur Geselligkeit
Und zur Gemeinschaft anzumahnen.
Z. 32. Erzeugt, sonst Gebiehrt.
Z. 34. Dieß, sonst Die; — bessern, sonst besten.

34.

Der Held und der Reutknecht.

(Buch 3. Fabel 18.)

Ein Held, der sich durch manche Schlacht,

Anmerk. Soll diese Erzählung die Thaten großer Helden herabwürdigen, und den schlichten und gemeinen Dienst eines Reitknechts über jene erheben? Keinesweges. Helden waren zu allen Zeiten und unter allen Völkern Gegenstände der Achtung und Bewunderung; aber auch oft Gegenstände des Fluchs und der Verwünschung. Den Helden Gustav Adolph wird die Geschichte preisen, so lange es eine gibt, und den Namen Tilly, des grausamen und übermüthigen Zerstörers von Magdeburg, wird noch die späteste Nachwelt nicht ohne Abscheu und Grausen aussprechen. Nach Jahrtausenden noch werden die Deutschen dankbar die Namen Herrmann und Blücher auf ihren Lippen tragen, aber Attila und Bonaparte werden allen kommenden Geschlechten Europäischer Völker als Schreckbilder der Hölle vorübergehn. Der Held, der für die Sache der Menschheit, für Vaterland, Freiheit, Recht und Wahrheit kämpft, ist ein anderer, als der, welcher nur seine Ruhm- und Eroberungssucht befriedigen will. Beide können große Feldherrn-Talente entwickeln, und durch Schnelligkeit ihrer Märsche, durch Geschicklichkeit ihrer Be-

Durch manch verheertes Land[1] des Lorbeers werth gemacht,
Floh einstens, nach verlorner Schlacht,
Verwundet in den Wald, den Feinden zu entkommen,
Traf einen Eremiten[2] an,

wegungen, durch Kühnheit im Angriff, durch Ausdauer und Muth den höchsten Ruhm in ihrer Kunst davon tragen; aber nur der erste ist ein achtungswerther Mensch, er allein gilt vor Gott. Ein solcher war der Held in der Gellertschen Erzählung nicht; mag er noch so viel gethan haben, sein Reitknecht, der bei treuer Pflichterfüllung sich doch noch für unwürdig hält, steht als Mensch unendlich höher, denn sein ehrsüchtiger Herr. Nicht die glänzende, sondern die gute That erwirbt den Himmel: das möchte die Wahrheit seyn, zu welcher diese Erzählung das Sinnbild gibt.

1) **Durch manch verheertes Land**, ein nothwendiger Zug, der uns gleich ankündigt, von welcher innern, menschlichen Beschaffenheit dieser Held ist.

2) **Eremit**, ein Einsiedler, Waldbruder. Warum, könnte man fragen, macht der Dichter einen Eremiten zum Richter über menschliche Handlungen? Nun, wenn einmal ein Mensch darüber urtheilen soll, so ist der Einsiedler der schicklichste. Abgezogen von der Welt, nichts hoffend und nichts fürchtend, nur beschäftigt mit

Und ward von diesem frommen Mann,
Nebst seinem Reutknecht, aufgenommen:
Doch beider Tod war nah.

Ach! fieng der Reutknecht an,
Werd ich denn auch in Himmel kommen?
Ich habe leider nichts gethan,
Als meines Herrn sein Vieh[3] getreu in Acht genommen.
Ich armer und unwürdger Mann[4]!
Allein mein Herr, der muß in Himmel kommen;
Denn er, ach er hat viel gethan!
Er hat drey Könige bekrieget,
In sieben Schlachten stets gesieget,
Und Sachen ausgeführt, die man kaum glauben kann.

dem Gedanken an Gott und seine Seele, wird sein Urtheil, auf das keine Leidenschaft einfließt, auch der verlaßbarste Ausspruch reiner und unverstellter Wahrheitsliebe seyn.

3) meines Herrn sein Vieh, statt meines Herren Vieh. Das besitzanzeigende Fürwort sein ist da überflüssig, wo schon der Genitiv den Besitz anzeigt.

4) Das ist die Sprache schuldloser Einfalt und Demuth, die auch ihre treuesten Pflichtleistungen für nichts achtet, weil sie unscheinbar und niederer Art sind gegen die Glanzthaten der Vornehmen.

Der Eremit sah drauf den Helden kläglich[5] an.
„Warum habt Ihr denn alles dieß gethan[6]?“
Warum? Zu meines Namens Ehren,
Um meine Länder zu vermehren,
Um, was ich bin, ein Held zu seyn.
O! fiel der Eremit ihm ein,
Deswegen[7] mußtet Ihr so vieles Blut vergießen?
Ich bitt Euch, laßts Euch nicht verdrießen,
Ich sag es Euch auf mein Gewissen[8],

5) **kläglich** sieht der Eremit den Helden an, vielleicht weil er schon Verdacht gegen ihn schöpft, vielleicht aber auch, weil selbst der ehrenvollste Lorbeer mit Menschenblut erkauft werden muß.

6) **Warum habt ihr** rc. Alles kommt auf die Gesinnung des Menschen und die Beweggründe seiner Handlungen an; eher kann man über den innern Werth derselben nicht urtheilen. Darum fragt der Eremit nach der Absicht.

7) **Deswegen.** — Dieses Wort fodert starke Betonung; denn der Eremit tadelt seinen Helden nur wegen der schlechten Beweggründe, aus denen er seine Heldenthaten vollbracht hat.

8) **verdrießen** und **Gewissen** ein harter Reim. Zu Gellerts Zeiten wurde der Unterschied in der Schärfung und

Der Reutknecht, als ein schlechter Mann,
Hat wirklich mehr, als Ihr, gethan.

35.

Die Wachtel und der Hänfling.

(Buch 3. Fabel 21.)

Zur Wachtel, welche der Gefahr
Des Garns mit Noth entgangen war,
Ließ sich der stolze Hänfling nieder [1]).

Dehnung der Aussprache eben so wenig als in der Bezeichnung durch ß und ſſ gehörig beobachtet. (S. die folgende Fabel V. 15 und 16, 33 und 34).

Anmerk. Wachtel und Hänfling bringen sich beide, nach dieser Fabel, dadurch um ihre Freiheit, daß sie blindlings ihren Trieben folgen. Der Dichter nimmt dazu den Trieb der Liebe, weil dieser die ganze Thierwelt beherrscht. Er wollte also wohl die Lehre geben: wer sich sorglos und unbesonnen seinen Neigungen überläßt, stürzt sich in Gefahr.

1) Ließ sich nieder, d.i. hernieder. Der Hänfling hält sich mehr auf den Bäumen, die Wachtel mehr auf dem Felde und im Getreide auf.

Mich dauert, sprach er, dein Gefieder[2]:
O! sage, wie es immer[3] kam,
Daß man dir deine Freyheit nahm?

Mich, sprach sie, lockte jene Flur.
Und ich, zu lüstern von Natur[4],

2) Er bedauert sie, weil sie bei dem Losmachen vom Netz einen Theil ihrer Federn eingebüßt hatte.

3) immer, hat hier nicht die gewöhnliche Bedeutung der Fortdauer einer Handlung oder eines Zustandes, sondern dient der Rede nur als Füllwort, um sie zu ründen. So sagt eben unser Dichter an einem andern Orte: so arg es immer ist; und: es habe ihn, was auch immer wolle, zur Untreue bewogen. Ähnliche Redensarten hat das gemeine Leben häufig, auch mit andern Partikeln, namentlich mit wohl (wol), doch, ja u. s. w. Jede Sprache hat solche Füllwörter, und keine mag sie entbehren, weil sie dem Gefühl des Sprechenden in dem Augenblick nothwendig erscheinen, wenn auch der Verstand ihrer entbehren könnte.

4) zu lüstern von Natur. Die Wachtel ist sehr wachsam und, ungeachtet sie wenig fliegt, doch lebendig in ihren Bewegungen, vermehrt sich auch mehr als andere Vögel, indem sie nach den Bemerkungen der Naturforscher zweimal bei uns und zweimal in wärmern Gegenden, wohin sie im Winter zieht, Eier legt, zusammen 16 Stück.

Flog hin; und tiefer im Getreyde
Hört ich den Ton der Lieb und Freude[5].
Ich lief[6]! kaum naht ich mich dem Ton,
So hatte mich das Netz auch schon.

Das Netz, sprach dieser, nicht zu sehn?
Dir Flattergeist ist recht geschehn.
Man muß, will man ein Glück geniessen[7],
Die Freyheit zu behaupten wissen.
Und wenn ich noch so lüstern wär,
Ein Netz, das fängt mich nimmermehr[8]!

Er fliegt und ruft noch: Merk es dir!
Kurz drauf sieht sie den Freund, der ihr

5) den Ton der Lieb und Freude, d. i. der nachgeahmte Wachtelton, wodurch ein Vogelsteller sie lockend täuschte.

6) Ich lief. Vorher flog sie (V. 9), weil sie entfernt war; jetzt läuft sie, weil sie dem Tone näher gekommen ist, denn die Wachtel läuft schnell.

7) geniessen — wissen. Siehe Fabel 34. Anmerk. 8.

8) Z. 13 — 18 ist die Sprache des Stolzes, der sich vor ähnlichen Unfällen sicher glaubt. Daher sagte auch der Dichter Z. 3. der stolze Hänfling. Die Freiheit, welche man, nach der Ermahnung des Hänflings, zu behaupten wissen muß, ist die Beherrschung der Triebe.

Den weisen Unterricht gegeben,
Auf einer Vogelruthe[9] kleben.
Sprich, rief sie, wie es immer kam,
Daß man dir deine Freyheit nahm[10]?

Die Freundinn, sprach er, gieng mir nah,
Die ich in diesem Bauer[11] sah.
Sie rief, und durch das Glück bewogen,
Um sie zu seyn, kam ich geflogen.
Nun weis[12] ich nicht, durch welche List
Mein Fuß hier angefesselt ist!

Die Ruthe, sprach sie, nicht zu sehn?
Dir Flattergeist ist recht geschehn.
Man muß, will man ein Glück geniessen,

9) Vogelruthe, gewöhnlicher Leimruthe genannt, ist eine Ruthe von weichem Holze, die mit Vogelleim überzogen wird, damit der Vogel daran kleben bleibt.

10) Die Wachtel bedient sich derselben Worte, welche der Hänfling in seinem weisen Unterricht gebraucht hatte, um ihn zu verspotten. Ein Gleiches thut sie V. 31 — 34.

11) In dem Vogelbauer befand sich nämlich ein Hänflingsweibchen, welches der Vogelsteller hineingesetzt hatte, um durch ihre Stimme die Männchen herbei zu locken.

12) weis, richtiger weiß.

Die Freyheit zu behaupten wissen.
Nun lerne, wenn dichs nicht verdrießt,
Wie nah der Fall dem Sichern [13] ist!

36.

Die Elster und der Sperling.[1]

(Buch 3. Fabel 23.)

Ein Sperling ließ sichs auf den Stöcken

13) dem Sichern, der keine Gefahr für sich sieht, weil er sich stark und fest genug hält, Lockungen und Anreizungen zu widerstehen.

Anmerk. Diese Fabel warnt die Glücklichen, die sich im Besitz eines Guts befinden, vor prahlerischer Schwatzhaftigkeit, weil sie dadurch Neider erwecken, die sie in dem ruhigen Besitz ihres Glükkes stören. Will man diese Lehre auf einen Fall im bürgerlichen Leben anwenden, so denke man sich einen Mann, der an dem Orte seines Aufenthalts eine reiche Erwerbquelle hat, die ihm so lange zuströmt, als er allein daraus schöpft, ihm aber bald nachher nur sparsam fließt, da er durch unbesonnene Plauderei und Ruhmredigkeit, Andere herbeilockte, die nun sein Gewerbe mit ihm theilen, und ihn am Ende um die gepriesene Kundschaft bringen.

1) Der Dichter wählt

Des Weinbergs recht vortrefflich schmecken,
Und schluckte still die besten Beeren[2]) ein.
Die Elster sahs mit scheelem Blicke,
Und wollte von des Sperlings Glücke
Nicht bloß ein ferner Zeuge seyn.
Sie hüpfte zu den vollen Trauben.
„Wie? darf ich meinen Augen glauben?
„O welcher Vorrath! Ja, gewiß;
„So reif, Herr Sperling, und so süß,
„(Denn sie verstehn sich auf die Trauben),
„War, was nun auch der Winzer spricht,
„Der Wein seit vielen Jahren nicht."
Der Winzer hört der Elster Lobgedicht,
Und zwingt die Gäste fortzufliegen.
O! sprach der Sperling, welch Vergnügen
Entziehst du mir, du Schwätzerinn!
Willst du der Frucht in Ruh geniessen,
So muß es nicht der ganze Weinberg wissen.

zu seinem Sinnbilde sehr bedeutsam die Elster, als einen überaus schwatzhaften Vogel, und den Sperling, der zwar auch genug zwitschert, doch nur in Gesellschaft mit andern, immer aber nach der Nahrung, und dabei sehr vor- und umsichtig ist.

2) die besten Beeren. Die Sperlinge verstehen sich darauf, das Reifste und Saftigste aufzufinden.

Siehst du denn nicht, wie still ich bin?
Drum schweig, und komm, den Berg noch
einmal durchzustreifen[3)].

3) durchzustreifen, sollte heißen: zu durchstreifen, denn der Infinitiv heißt hier durchstreifen, (durch alle Theile einer Gegend ziehen) nicht durchstreifen (etwas durch einen andern Körper streifend hindurchziehen). Die Zeitwörter, welche zusammengesetzt sind mit den Partikeln durch, um, unter und über, haben eine zwiefache Bedeutung, und eine davon abhangende zwiefache Abwandlung. Bei der einen Bedeutung ist die Partikel, bei der andern das Zeitwort die Hauptsache, und darnach richtet sich die Betonung, welche — nach den Gesetzen unserer Sprache — allemal auf den Haupttheil des Worts fällt. In den Wörtern durchbrechen, umfahren, unterhalten, überlaufen sind die Partikeln die Hauptsache, und haben daher den Ton; in den Wörtern durchbrechen, umfahren, unterhalten, überlaufen sind die Zeitwörter die Hauptsache, und ziehen daher auch den Ton an sich. Bei jenen (die den Ton auf der Partikel haben) reißen sich die Partikeln durch, um, unter und über im Präsens, Imperfekt und Imperativ von ihrer Stelle los, und treten hinter das Zeitwort, also: ich breche durch, brach durch, brich durch; im Particip nehmen sie zwischen der Partikel und dem Zeitwort die Silbe ge an, also: durchgebrochen, und im Infinitiv stellt sich zwischen beide

Sie thuts, und frißt mit ihm ganz still.
„Ein einzig Wort, Herr Spaz, ich kann es nicht begreifen,
„Warum mirs itzt nicht schmecken will;
„Die Trauben sind ja reif. Doch still!
„Der Winzer läßt sich wieder hören.
„Drum weißt du, was ich machen will,
„Ich nehme von den blauen Beeren
„Mir eine Traube mit, sie ruhig zu verzehren.
„Komm mit mir unter jenen Baum.
Sie nimmt die Traube mit; und kaum
Erreichte sie den sichern Baum,
So schrie sie laut: O Sperling, welche Freude!
Wie glücklich sind wir alle beide[4]!
In Wahrheit, glücklich bis zum Neide.

das Wörtchen zu, also: dúrchzubrechen. Bei denen aber, welche den Ton auf der Wurzel des Zeitworts haben, bleibt die Partikel an ihrer Stelle, also: ich durchbréche, durchbrách ꝛc., das Particip erhält kein ge, also: durchbróchen, und der Infinitiv nimmt das zu vor sich, also: zu durchbréchen. —

4) wir alle beide, statt wir beide. Alle schließt bloß den Begriff der unbestimmten Menge in sich, und kann daher nie von der Zweiheit gebraucht werden.

So schrie sie noch, als schon ein Schwarm von Elstern kam,
Und das gepriesne Glück ihr nahm.

Du, der sein Glück der ganzen Welt entdeckt,
O Schwätzer! lern ein Gut geniessen,
Das, weil es wenig Neider wissen,
Uns sichrer bleibt, und süßer schmeckt[5]!

Die Veränderungen, welche der Dichter mit dieser Fabel vorgenommen hat, sind eine gänzliche Umarbeitung derselben, daher die ältern Lesearten sich nicht unter dem Text anbringen lassen. Der erste Abdruck, wie er in den Belustigungen Th. 3. S. 78. steht, lautet wörtlich so:

An jenem flach und ebnen Thale,
Wo sich die Unstrut mit der Saale

5) süßer schmeckt, weil man es ohne Besorgniß genießen kann.

Anmerk. Vergleichen wir diesen ältern, vom Dichter verworfenen Abdruck mit dem neuern: so bieten sich uns besonders folgende drei Punkte dar:

a) Hat der ältere Abdruck eine zwecklose Umständlichkeit und Breite. So wird z. B. V. 1 — 6 eine an sich sehr schöne, aber hier ganz entbehrliche Umschreibung des Orts gemacht, wo sich die Handlung zugetragen. Es war nämlich bei

Aus alter Neigung friedlich paart,
Grenzt eine Reihe stolzer Höhen,

Naumburg (denn hier ist es, wo die Unstrut in die Saale fließt), wo viel Weinbau getrieben wird, welches hier dichterisch ausgedruckt heißt: wo man den Seegen von Lyäen (vom Freudengeber, nämlich Bacchus) in süßen Trauben reich verwahrt. Es hätte aber eben so gut in Eisleben, in Grüneberg, am Rhein oder überall, wo Wein wächst, seyn können. Daher ließ der Dichter in der Umarbeitung die Angabe des Orts ganz weg, und sagte bloß: **auf den Stöcken des Weinbergs**, welches freilich hätte heißen müssen: eines Weinbergs, da wir sonst wissen wollen, welchen er gemeint hat. Eben so könnte V. 13 — 19 manche Zeile wegfallen.

b) Tritt in dem ältern Abdruck die Schwatzhaftigkeit der Elster nicht genug hervor. Der Dichter sagt uns nur, daß sie schwatzhaft sey, dagegen er sie in der Umarbeitung weit besser ein Langes und Breites selbst schwatzen läßt. Der Sperling aber, der gerade die Schwatzhaftigkeit tadelt, spricht in dem ältern Abdruck wieder zu viel, nämlich von V. 20 — 30, und 37 — 39, welches in der Umarbeitung mit 6 Zeilen abgemacht wird.

c) Läßt der Dichter die Elster V. 48 vom Winzer todtgeschossen werden, dagegen sie in der Umarbeitung am Leben bleibt, sich aber um ihr gepriesenes Glück bringt. Letzteres paßt offenbar weit mehr zu der ganzen An-

Wo man den Seegen von Lyäen
In süßen Trauben reich verwahrt.

Hier ließ sichs, bey den schönsten Stöcken,
Der Sperling oftmals herrlich schmecken,
Und schluckte manches Beerchen ein.
Dieß sah die Elster auf den Weiden,
Und wollte, bey dergleichen Freuden,
Vielmehr ein Gast, als Zeuge, seyn.

Sie hüpfte zu den nahen Trauben,
Und konnte kaum dem Auge glauben,
Das ihr so vielen Vorrath wies.
Sie schrie mit unbedachter Stimme,
Bis sie der Winzer bald im Grimme
Mit seiner Schnurre wandern hieß.

Sie und der Sperling mußten fliegen.
O rief der letzte: Welch Vergnügen
Entbehr ich nicht durch dein Geschrey!
Willst du der Frucht mit Lust genießen:
So must du dir den Mund verschließen,
Sonst eilt der Winzer gleich herbey.

Ich

lage der Fabel, und der damit bezweckten Klugheitslehre. Das Todtschießen ist hier eine zu harte Strafe, und macht der Sache plötzlich ein Ende; aber der Verlust ihres Glücks durch Neider, die sie durch eigene Schuld aufgeregt, stellt uns die Folgen der Schwatzhaftigkeit natürlicher dar, und läßt uns auch noch die Vorstellung der Reue übrig, welche die Elster nachher empfunden haben kann.

Ich weis es besser anzugreifen,
Mein Blick muß oft den Berg durchstreifen,
Eh mich ein süßes Träubchen kühlt.
Ich seh auf meines Feindes Blicke,
Und stehle nie mit besserm Glücke,
Als wenn der Winzer selber stiehlt.

Kaum war der Winzer fortgegangen:
So trieb das durstige Verlangen
Die Elster wieder zu dem Most.
Allein sie brachte bald von neuen,
Sich schwatzhaft, durch ein heftig Schreyen,
Wie vorhin, um die süße Kost.

Nun, schrie der Sperling, werd ich inne,
Du Elster, bist nicht wohl bey Sinne;
Stets störst du dich in deiner Lust.
Wie, rief sie, hab ich doch geschryen?
Noch dießmal werde mirs verziehen,
Vor Freuden hab ichs nicht gewußt!

Sie fliegt nunmehr zum drittenmale
Nach der vom Wein geschwollnen Schaale,
Frißt sicher, weil sie stille frißt.
Wiewohl sie muß sich doch entdecken,
Kein Träubchen will ihr weiter schmecken;
Sie schreyt, bis sie der Winzer schießt.

Wie mancher wär beglückt gediehen,
Wenn er sein Glück nicht ausgeschrien,
Und vor der ganzen Welt entdeckt!
O Schwätzer! lernt ein Guth genießen,
Das, weil es wenig Neider wissen,
Uns sichrer bleibt, und süßer schmeckt.

37.

Die beiden Wandrer.

(Buch 3. Fabel 26.)

Zween Wandrer überfiel die Nacht.
O Velten, nimm dich ja in Acht,
Sprach Kunz [1]), von Schrecken eingenommen,

V. 2. O Velten, a. L. O Bruder. — V. 3. von Schrecken, a. L. vom Schrecken.

Anmerk. Die Fabel von den beiden Wanderern gehört zu den gelesensten unsers Dichters. Sie gefällt überall theils wegen des Stoffes, theils wegen der Lebendigkeit der Erzählung, die eine Art von Drama bildet, indem die beiden streitenden Personen hier durchweg als handelnd dargestellt werden. Die Lehre aber, welche sie enthält, ist von dem Dichter in den letzten elf Versen so verkleidet gegeben, daß sie nur Wenigen verständlich seyn möchte. Er macht nämlich eine spöttische Anwendung auf gewisse Gelehrte, die er zum Schein von dem Fehler frei spricht, in welchen Velten und Kunz verfielen, von dem Fehler, sich auf eine unanständige Art über gelehrte Gegenstände, die sie beide verstehen wollen, zu streiten, und endlich in Wortzänkereien sich gegenseitig zu verwirren.

1) Auch die Eigennamen, deren sich die Fabeldichter bedienen, haben

Damit wir nicht vom Wege kommen.
Dort läßt sich schon ein Irrlicht sehn.
Nur daß wir uns nicht selber blenden,
Und uns nach diesem Lichte wenden;
Sonst ist es um den Weg geschehn[2].

Schon gut! rief Velten, eile nur[3].
Doch, Bruder, wenn ich die Natur,
Und was ein Irrlicht[4] sagen wollte,

Z. 9. eile nur, ä. L. schweige nur. — Z. 11. ein Irrlicht, ä. L. ein Irrwisch, welches hier allein richtig ist, da Velten es nur unter diesem Namen kennt.

Bedeutsamkeit. Kunz und Velten bezeichnen hier Handwerker von niederer Geistesbildung in den Städten, wie Hans, Töffel, Michel, Görge den plumpen und ungeschliffenen Bauer bezeichnen.

2) Die Meinung, daß die Irrlichter den Wanderer, den die Nacht übereilt, vom Wege ableiten, beruht auf etwas Wahrem. Der Unerfahrne hält sie nämlich für ein Licht in der Ferne, und geht darauf los, um schneller ein Obdach zu finden.

3) Die Aufforderung zu eilen ist sehr natürlich, da Kunz nach V. 3 von Schrecken eingenommen war, und also nicht recht fort wollte.

4) Irrlicht. So steht in allen Ausgaben der Gellertschen Fabeln, nur die Belustigungen ꝛc.

Nur einmal recht verstehen sollte 5).
Studirte nennen es die Dunst 6),
Die aus den Sümpfen aufgestiegen 7).

Z. 13. Studirte, d. i. Gelehrte; jenes ist üblicher in dem Munde des Volks.

haben Irrwisch, und so allein muß es hier heißen, da Velten nachher darauf besteht, es nur so und nicht anders gehört zu haben. Um so auffallender ist es, daß sich in die von Gellert selbst besorgte Ausgabe (Leipzig 1769) Irrlicht eingeschlichen hat.

5) Leute aus den niedern Ständen grübeln und urtheilen gar zu gern über Naturerscheinungen, weil sie daran die Schärfe ihres Verstandes zeigen und sich unter ihres Gleichen ein Ansehen geben können.

6) die Dunst, in der Meißnischen Mundart weiblich, im Hochdeutschen aber männlich: der Dunst.

7) Es ist allerdings die gewöhnliche Meinung der Naturkundigen, daß die Irrlichter brennbare Dünste sind, die aus sumpfigen Orten aufsteigen, und sich über der Erde entzünden. Indessen haben verschiedene Gelehrte auch andere Meinungen darüber aufgestellt, unter denen die Meinung, daß die Irrlichter Haufen von kleinen leuchtenden Insekten oder Mücken wären, wohl am unwahrscheinlichsten seyn möchte.

Ich weis nicht, ob die Leute lügen;
Denn oft ist lügen ihre Kunst[8]).

Sprich, Velten, ob du thöricht bist;
Du weißt nicht, was ein Irrlicht ist?
O dürft ichs nur bei Nachtzeit wagen!
Ich wollte dirs wohl anders sagen.
Ists wahr, daß du kein Irrlicht kennst,
Und bist schon nah an dreyßig Jahre?
Ein Irrlicht, daß mich Gott bewahre!
Ein Irrlicht, das ist ein Gespenst.

Den Drachen hast du doch gesehn,
Der, wie zu Stephens Zeit geschehn,
Bey Kleindorf im Vorüberziehen

Z. 16. Denn oft ist lügen ihre Kunst, ä. L. Mich hintergehn, ist keine Kunst. — Z. 17. Sprich, ä. L. Sag. — Z. 22. Und bist schon nah an dreyßig Jahre? ä. L. Das Schrecken sagt mirs im Gemüthe. Jenes ist eine wahre Verbesserung: so alt schon geworden, und das nicht zu kennen! Dagegen sagt die ä. L. nicht viel mehr, als was die folgende Zeile ausdruckt. — Z. 23. bewahre, ä. L. behüte, welches bloß durch den Reim hervorgebracht wurde.

8) Ein sehr charakteristischer Zug! Ungebildete halten die Gelehrten häufig für Leute, die Andern etwas weiß machen, und trauen ihren Aussagen nicht recht.

Getreyd und Kälber ausgespieen 9).
Das, was der Drach im Großen heißt,
Nenn ich das Irrlicht gern im Kleinen;
Denn da sie nur bey Nacht erscheinen,
So sind sie wohl kein guter Geist.

Nein, Kunz, nein, sag ich! Nimmermehr!
Ein Irrwisch ist kein wütend Heer 10).

Z. 30. Nenn ich das Irrlicht gern, ä. L. Das nenn das Irrlicht nur. — Z. 31. nur, ä. L. bloß.

9) Kunz beruft sich zur Unterstützung seiner Meinung auf ein Mährchen vom Drachen. Darunter versteht der Haufe ein Ungeheuer mit feurigem Schweif und Flügeln, das zur Nachtzeit durch die Lüfte zieht, und manchen Leuten Geld und Lebensmittel durch den Schorstein bringt, die es aber Andern gestohlen hat. Ein solches Unthier, sagen die Leute, speie dann seinen Raub aus, wenn fromme Menschen, bei seinem Vorüberzuge ein Kreuz machten.

10) wütend Heer, auch Fastnachtsheer genannt, ist ein nächtliches Gespenst, das mit einem großen Gefolge und schrecklichen Getöse durch die Lüfte ziehen soll, wie der wilde Jäger. Vielleicht ist es ein Überbleibsel von dem Heere Wodans, so daß es eigentlich Wodans-Heer heißen sollte.

Ich, ohne, Kunz, dich dumm zu nennen,
Muß die Gespenster besser kennen.
Ein Rübezahl [11], ein solches Thier,
Als zu Gehofen ehedessen
Die Küch im Edelhof besessen [12],
Dieß sind Gespenster, glaube mir!
Ein Irrwisch muß was anders seyn.
K. Wie, Velten, nennst du diesen Schein?
V. Ich nenn ihn Irrwisch. K. Ists erhöret?
Wer hat dich wieder das gelehret?
Ein Irrlicht heißts, kein Irrwisch nicht [13];
So spricht man ja mein Lebetage.

Z. 35 und 36 hieß sonst:
Ich werde, mit Erlaub zu nennen,
Doch auch noch wohl Gespenster kennen.

11) Rübezahl, der bekannte Berggeist auf dem Riesengebirge in Schlesien, der zu so vielen Mährchen im Volke Veranlassung gegeben. Hier aber steht Rübezahl überhaupt für ein Gespenst, oder einen Kobold, denn er saß ja nach Z. 39 in der Küche eines Edelhofs.

12) Was hier erzählt wird, beruht vermuthlich auf einem wirklichen Mährchen, denn Gehoven ist ein Dorf in Mansfeldischen.

13) kein Irrwisch nicht. Die doppelte Verneinung ist falsch.

V. So spräche man? Nein, Kunz, ich sage,
Daß alle Welt ein Irrwisch spricht [14].

K. Schweig, Velten, das klingt lügenhaft.
Ich hab es auf der Wanderschaft,
Und, Bruder, ohne viel zu schwören,
Von Meistern Irrlicht nennen hören.
So stritten sie noch lange Zeit
Itzt um die Sach, itzt um den Namen,
Bis sie zuletzt vom Wege kamen;
Und schimpfend schlossen sie den Streit

Z. 47. So spräche man? Nein, Kunz, ich, ä. L. So spricht man ja: ich aber. Nach der ä. L. giebt Velten zu, daß man Irrlicht spricht; nach der neuern aber bezweifelt er's, und das paßt allein zu seiner Behauptung Z. 48. — Z. 49. Schweig, Velten, das klingt lügenhaft, ä. L. O Velten, sey nicht lügenhaft. Letzteres ist zu hart, denn er wollte ja nicht lügen, sondern nur sagen, wie er es gehört hat. — Z. 53 — 56 lautet in der ä. L. so:

Bey diesem so erhitzten Streit
Gerathen beyde von dem Stege
Auf ihres Irrlichts krumme Wege,
Bey aller der Gelehrsamkeit.

Die neuere Leseart ist einfacher und verständlicher.

14) Irrwisch ist die im großen Volke, ver-
gewöhnlichere Benennung muthlich von der leichten

So streiten unstudirte Velten
Um Sachen, die sie nicht verstehn,
Und endigen den Streit mit Schelten.
Die Thoren sollten erst zu den gelehrten Velten
Und Kunzen [15] in die Schule gehn;
Die streiten dialectisch [16] schön,

Die Moral von Z. 57 — 67 fehlt in dem ältern Abdruck ganz. Dagegen enthält dieser folgenden, für Velten viel zu gelehrten Schluß:

Wo, rief drauf Velten, sind wir nun?
Ist das nicht ein verwünschtes Thun!
Damit wir beyde sinnreich irren,
Muß ein Geschwätz uns noch verwirren.
Da wir die Sache nicht verstehn:
So zankten wir noch um den Namen,
Damit wir ja vom Wege kamen,
Du Disputirkunst lohnst uns schön!

und zischenden Bewegung so genannt. Im Niedersächsischen heißen sie auch Dweerlichter (Queerlichter) und Elflichter (Alplichter).

15) **gelehrte Velten und Kunzen**, sind Gelehrte, die so streiten wie Velten und Kunz.

16) **dialectisch.** — Dialektik ist eine Wissenschaft, unter der man bald **Logik** oder Vernunftlehre, bald **Disputirkunst** oder gelehrte Streitkunst versteht. Hier soll wohl mehr an das letztere gedacht werden, so daß dialektisch schön heißt: nach den Gesetzen der Disputirkunst. So steht's auch in der ältern Leseart.

Und ohne Wortkrieg, ohne Schelten,
Um Dinge, die sie ganz verstehn,
Und fehlen ihres Weges selten,
Weil sie den Weg der Schulen gehn;
Denn da läßt sich kein Irrlicht sehn [17].

17) Die ganze Stelle (Z. 62 — 67) ist Spott, so daß der Dichter das Gegentheil gedacht wissen will.

38.

Die Affen und die Bären.[1]

(Buch 3. Fabel 32.)

Die Affen baten einst die Bären,
Sie möchten gnädigst sich bemühn,
Und ihnen doch die Kunst erklären,
In der die Nation der Bären
Die ganze Welt des Walds zu übertreffen schien;
Die Kunst, in der sie noch so unerfahren wären,
Die Jungen groß und stark zu ziehn.

Anmerk. Eine, für alle Familien sehr lehrreiche Fabel! Viele Kinder erkranken und versiechen durch die Affenliebe ihrer Mütter. Willst du, Städter, gesunde Kinder haben, härte sie schon frühzeitig ab durch freie Bewegung in Luft und Wetter, in Hitz' und Kälte, wie der Landmann thut. Diese Lehre kann nicht oft und laut genug gesagt werden.

1) Das Sinnbild ist sehr glücklich gewählt. Affen und Bären lieben beide ihre Jungen zärtlich; jene aber übertreiben ihre Liebe, so, daß man in unsrer Sprache die zu große Zärtlichkeit der Eltern gegen ihre Kinder sprichwörtlich mit dem Namen der Affenliebe belegt.

Vielleicht, hub von den Affenmüttern
Die weiseste bedächtig an,
Vielleicht, ich sag es voller Zittern,
Wächst unsre Jugend bloß darum so siech heran,
Weil wir sie gar zu wenig füttern.
Vielleicht ist auch der Mangel der Geduld,
Sie sanft zu wiegen und zu tragen;
Vielleicht auch unsre Milch an ihren Fiebern schuld.
Vielleicht schwächt auch das Obst den Magen.
Vielleicht ist selbst die Luft, die unsre Kinder trifft,
(Wer kann sie vor der Luft bewahren?)
Ein Gift in ihren ersten Jahren;
Und dann auf Lebenszeit ein Gift.
Vielleicht ist, ohne daß wirs denken,
Auch die Bewegung ihre Pest.
Sie können sich durch Springen und durch Schwenken
Oft etwas in der Brust verrenken,
Wie sichs sehr leicht begreifen läßt;
Denn unsre Nerven sind nicht fest[2].

2) Z. 8 — 26. Die Affenmutter erschöpft sich in Aufsuchung aller Möglichkeiten, warum ihre

Hier fängt sie zärtlich an zu weinen,
Nimmt eins von ihren lieben Kleinen,
Das sie so lang und herzlich an sich drückt,
Bis ihr geliebtes Kind erstickt[3].

Du, sprach die Bärinn, kannst noch fragen,
Warum ihr so bestraft mit kranken Kindern seyd?
Nicht liegts an Luft und Milch, und nicht an Obst und Magen.
Ihr tödtet sie durch eure Weichlichkeit,
Durch eure Liebe vor der Zeit[4].
Gebt Acht auf unsern jungen Haufen;
Wir nehmen sie, sobald sie laufen,

Kinder schwächlich sind. Sie glaubt aus übergroßer Besorgniß und Zärtlichkeit noch immer nicht genug zu thun, und sucht die Gründe da, wo sie nicht sind, indem sie alles das als schädlich für die Gesundheit ansieht, was dem Körper zu seiner Ausbildung und Kräftigung in einem weit höhern Grade nöthig ist, als sie es ihren Kindern gestattet.

3) Es soll, nach den Bemerkungen einiger Naturkundigen, wirklich öfters der Fall seyn, daß die Affen ihre Jungen aus lauter Liebe erdrücken.

4) Die Wortfolge ist: Ihr tödtet sie vor der Zeit, durch eure Weichlichkeit und durch 2c.

Mit uns, in Hitz und Frost, durch Fluren und durch Wald,
So werden sie gesund und alt.

Was macht viel Kinder siech? Vielleicht Natur und Zeit?
Nein, mehr[6] der Ältern Weichlichkeit,
O Reicher, soll dein Kind gesund in Städten blühen:
So zieh es in der Stadt, wie es die Dörfer ziehen!

Auch diese Fabel ist in der Umarbeitung so stark verändert, daß wir den frühern Abdruck im 6. Theil der Belustigungen (Jahr 1744. S. 188.) wörtlich und ganz wiedergeben müssen.

Die Affen bitten bey den Bären,
Das Mittel ihnen zu erklären,
Wodurch sie ohne viel Bemühn
Die Jungen stark und alt erziehn.

5) mehr. Dies mehr zeigt an, daß allerdings noch andere Gründe die Siechheit der Kinder herbeiführen können, daß aber die Weichlichkeit der Eltern doch als der Hauptgrund zu betrachten sey.

Anmerk. Die neuere Bearbeitung ist, wie eine Vergleichung mit der ältern zeigt, in allen ihren Theilen mehr ausgeführt. So ist z. B. die Bitte der Affen an die Bären von den Bewegungsgrün-

Vielleicht, sprach eine von den Müttern,
Die stets vor Kinderliebe zittern,
Ist unsre Milch und unser Trank
Schuld an der Kinder Untergang.

Vielleicht ist manches unsrer Kinder
Aus diesem Grunde nicht gesünder,
Weil Obst, Gewürm, und was es frißt,
Ihm gar zu unverdaulich ist.

Vielleicht, daß sie durch Sprung und Schwänken
Sich etwas in der Brust verrenken;
Vielleicht ist manches siech und matt,
Weil es die Luft getroffen hat.

Drauf nimmt sie eines von den Kleinen,
Fängt an, es herzlich gut zu meynen,
Umarmt es brünstig, küßt und drückt,
So lange, bis das Kind erstickt.

Du, sprach die Bärinn, kannst noch fragen?
Nicht liegts an eurer Kinder Magen,
Nicht liegts an Milch, an Obst und Brodt,
Ihr drückt sie selbst vor Liebe todt.

den, die sie dazu haben, begleitet (Z. 1 — 7). Ferner sind die Gründe, aus welchen die Affenmutter die Schwächlichkeit ihrer Kinder sich erklären will, mannigfaltiger (Z. 10 — 26), und gestatten mehr Anwendung auf den Menschen, welches besonders von Z. 17 — 22 der Fall ist. — Z. 30. in den ältern Ausgaben ist zu allgemein, in der neuern Ausgabe aber durch das Wort mehr (Z. 41) gemildert worden.

Gebt acht auf unsre jungen Haufen;
Wir nehmen sie, so bald sie laufen,
Mit auf den Raub durch Sumpf und Wald,
So werden sie gesund und alt.

* * *

Was macht viel Kinder siech? vielleicht Natur und Zeit?
Nein! reicher Eltern Gunst und ekle Weichlichkeit.
O Reicher, soll dein Kind gesund in Städten blühen:
So zieh es in der Stadt, wie es die Dörfer ziehen!

Fabeln
von
Magnus Gottfried Lichtwer.

(Nach der vierten und letzten Ausgabe des Verfassers vom Jahre 1775, bestehend aus 105 Fabeln, auf 4 Bücher vertheilt; verglichen mit der zweiten Ausgabe von 1758).*)

1.
Der Fuchs.
(Buch 1. Fabel 6.)

Es fand der Fuchs ein Buch im Grase,

Anmerkungen.

Anmerk. Der Dichter will uns an dieser Fabel lehren, daß viele Heldenthaten, die uns aus alter Zeit in Büchern erzählt worden, von ihren Urhebern schwerlich für die ihrigen erkannt wer-

*) Die vierte Ausgabe ist nämlich die letzte, welche der Verfasser selbst besorgt hat. Nach seinem Tode veranstaltete die Verlagsbuchhandlung eine fünfte,

Ein Buch im Grase? sagest du?
Wie kam das Buch ins Gras? Mein Freund,
laß mich in Ruh,

den möchten, weil manches, (besonders aus der frühern Völkergeschichte), das ihre Erzähler für geschichtliche Wahrheit ausgaben, entstellt und übertrieben worden ist. Man wird dies auch wohl zugeben müssen, wenn man bedenkt, daß viele Begebenheiten sich bloß durch Überlieferung fortgepflanzt haben, indem die Schreibkunst damals noch nicht bekannt, oder wenigstens nicht allgemein verbreitet war, und daß selbst noch zu unsrer Zeit manche Ereignisse, durch Leichtsinn oder bösen Willen, ganz anders erzählt werden, als sie sind.

ganz gleichlautende Ausgabe, 1782. Die zweite Ausgabe, von 1758, welche hier zur Vergleichung der verschiedenen Lesearten dient, unterscheidet sich von der ersten zwar nur wenig, führt aber auf dem Titel des Dichters Namen, den die erste Ausgabe nicht hat. Drei Jahre nach dem Erscheinen der zweiten Ausg., 1761, gab ein Ungenannter (Ramler) eine Auswahl der Lichtwerschen Fabeln mit Verbesserungen (Veränderungen) heraus, welche aber Lichtwer sämmtlich verwarf, weil er das eigenmächtige Verfahren des fremden Herausgebers mißbilligte; indessen wurde er doch dadurch bestimmt, seine Fabeln in der dritten Ausgabe sorgfältig zu feilen, und nach seiner eigenen Weise zu ändern. — Späterhin hat Ramler mehrere Lichtwersche Fabeln noch einmal befeilt, und solche in seine Fabellese (1783) aufgenommen.

Ich sag' er fand es da, und fand es mit der Nase,
So lautet, sag ich, der Bericht[1],
Und fand er es im Grase nicht,
Wo hätt' er es denn sonst gefunden[2]?
Das Buch, in Leder eingebunden,
Das Meister Fuchs im Grase fand,
War, o beweinenswürdger Schade!
Die weltberühmte Vulpiade,

Lesearten.

V. 4. und fand es mit der Nase, in der ä. Ausg. trotz deiner spitzen Nase.

1) Die Einleitung enthält freilich viel Müßiges; indessen suchen die neuern Fabeldichter durch dergleichen scherzhafte Einfälle ihre Erzählung zu beleben, wie wir das auch im Gellert gesehen haben.

2) Ramler läßt es in seiner Fabellese Seite 65 wirklich an einem andern Orte gefunden werden, nämlich auf einem Meierhofe. Ist dies wahrscheinlicher? Konnte das Buch (welches ein sehr beliebter Volksroman war) nicht eben so gut bei einem Spaziergang verloren worden seyn? Man sollte dies um so lieber annehmen, da der Fuchs auf einem Meierhofe schwerlich so viel Zeit gehabt haben möchte, das Buch genau durchzusehen.

Sonst Reinecke der Fuchs genannt 3).
Es steckte zwar der Fuchs die Nase tief
hinein,

3) Vulpiade, sonst Reinecke der Fuchs genannt. — Die Vulpiade (aus dem lat. vulpes, nach Iliade, Lusiade, Henriade rc. gebildet) ist ein satyrisches Heldengedicht, das in dem deutschen Schriftenthum unter dem Namen Reinecke der Fuchs bekannt ist, und die Thaten (listigen Streiche) des Fuchses enthält. Das Gedicht ist das treue Gemälde eines Hofes, dessen Regent sich den verderblichen Rathschlägen eines schlauen Günstlings überläßt, und so wider seinen Willen auf den Untergang seines Reichs hinarbeitet. Der König mit seinen Vasallen, Staats- und Hofbeamten, so wie alle darin vorkommende Personen sind unter dem Bilde von verschiedenen Thieren vorgestellt, und der Charakter jeder Thiergattung bezeichnet die Denk- und Gemüthsart der handelnden Personen. Die Hauptrolle spielt der Fuchs, Reinecke genannt. Der Stoff des Gedichtes ist zunächst aus dem Holländischen entlehnt. Zuerst erschien es zu Delft 1485 in niederländischer Sprache, dann zu Lübek, 1498, im Sassischen oder Niedersächsischen. Im 16. und 17. Jahrhundert wurden viele Ausgaben im Nieder- und Hochdeutschen veranstaltet, weil das Buch in allen Ständen mit Begierde gelesen wurde. Viele dieser Ausgaben sind mit Holzschnitten verziert, welche, zum Theil ausgemahlt, die

Es schien, als hätt' er Lust, zu lesen;
Allein, wie konnt' es möglich seyn?
Er war auf Schulen nie gewesen.
Der gute Schlucker suchte hier
Ein Pflaster für den leeren Magen[4],
Er suchte Fleisch und fand Papier.
Er wollte schon den Band[5] zernagen,
Als er im Buche selbst sein Bildniß hier und da
Nicht ohne Schrecken glänzen[6] sah.
Sofort ward es von ihm durchbildert;

Thaten des Fuchses versinnlichen. Die neuste Ausgabe in Sassischer Sprache ist von Voß und Bredow (1797); die besten Übersetzungen in's Hochdeutsche sind von Göthe (1794) und Soltau (1803). Der Verfasser des deutschen Gedichts ist ein gewisser Nicolaus Baumann, Rath und Sekretair des Herzogs Magnus von Jülich, der sich aber — weil das Buch eine Satyre ist — hinter den erdichteten Namen Heinrich von Alkmar versteckte.

4) Pflaster für den leeren Magen, ein niederer Volksausdruck, so viel als: Speise zur Stillung des Hungers.

5) Aus Hunger will er den Band des Buchs verzehren, denn dieser war von Leder, also von einem Thiere.

6) glänzen. Es war also wohl ein ausgemahltes Kupfer.

Und seht! der Fuchs erstaunt. Er fand
sich überall
Bei manchem Glücks- und Unglücksfall,
Recht nach dem Leben abgeschildert.
Vor andern rührt ihn die Gefahr,
Die ihn bis untern Galgen brachte,
Und gar zum armen Sünder machte,
Weil alles so natürlich war.
Man sprach das Urtheil über ihn,
Der weiße Stab lag ihm zu Füßen.
Der Galgen stand vor ihm, und schien
Ihn schon als Hauswirth zu begrüßen[7].
Der Kater Hinz[8] hielt einen Strick,
Und hieß ihn auf die Leiter treten,

Z. 24. In der ä. Ausg. **Sein liebreich Angesicht befand sich überall.** Die neuere Leseart stimmt besser zu Z. 22: **Nicht ohne Schrecken.** Auch möchte der Spott, der in der ä. L. mit dem liebreichen Gesichte getrieben wird, nicht wohl zu dem Unglücksfall Z. 25. passen. — Z. 33. **stand vor ihm**, ä. A. **stunde da.**

7) **Ihn schon als Hauswirth zu begrüßen**, ein unklares Bild, das Ramler auch weggelassen.

8) **Der Kater Hinz.** — In dem Reinecke haben die Thiere ihre Namen. Der Kater heißt **Hinz**, der Bär **Braun**, der Schafbock **Bellin**, der Hase **Lampe**, der Wolf **Isegrim**, der Dachs **Grimbart** u. s. w.

Der Bär hub an, mit ihm zu beten[9],
So nahe schien allhier sein letzter Augenblick.
Hier schimpft und sprach der Hünerdieb:
Entweder mein Gedächtnißkasten,
Hat so viel Löcher als ein Sieb,
Wo nicht[10], so lügen die Phantasten,
Die dies gemalt, mit allem Fleis:
Denn nach der Bilder Sinn zu rathen,
So stehn hier viel von meinen Thaten,
Davon[11] ich keine Sylbe weis[12].

* * *

Was da der Fuchs sagt, würden wir

Z. 47. sagt, ä. A. spricht. Ein hier wenig bedeutender Unterschied zweier sinnverwandten Wörter. Sonst bezieht sich sprechen bloß auf das Hervorbringen der Sprachlaute, sagen aber auf das, was gesprochen wird, oder auf den Inhalt der Rede. Letzteres ist hier der Fall; doch gebrauchen die Schriftsteller, wie das gemeine Leben, beides sehr gemischt. Außer der Fabel aber würden die Thiere nur sprechen. So sagt man z. B. Raben und Papageien sprechen.

9) In der Rostocker Ausgabe von 1662. Seite 151 steht der Bär in Holzschnitt gestochen, und hat ein großes Buch in den Pfoten, der Fuchs aber begehrt zu beichten. (Anmerk. des Dichters).

10) Entweder — wo nicht. Ungewöhnlich; auf entweder müßte oder folgen.

11) Davon, richtiger wovon.

12) weis, wie das vorhergehende Fleis nach jetziger Schreibung mit ß.

Von hundert alten Helden hören,
Wenn sie der Bücher, die wir hier
Von ihnen lesen, kundig wären.

2.

Die Laster und die Strafe.

(Buch 1. Fabel 7.)

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laster, reisten über Land,
Um anderswo sich was zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand [1].

Anmerk. Dem Laster folgt unausbleiblich die Strafe, wenn auch noch so spät. Das ist die Lehre dieser Fabel.

1) Ramler hat in seiner Ausgabe der Lichtwerschen Fabeln Seite 14 die Stelle so abgeändert:

Die Laster fuhren aus dem Schlunde
Des alten Tartarus, herauf;
Und nahmen, in unselger Stunde
Durch unsern Welttheil, ihren Lauf.

Diese Änderung hat Lichtwer sehr leidenschaftlich getadelt (4. Ausgabe Vorrede Seite 7). Er sagt: Ich biete dem Herrn Verbesserer Trotz, mir hier einen verächtlich gewordenen Ausdruck zu zeigen. Und nun nennt er die Veränderung einen elenden Gedanken, denn die Laster sind erst gefahren,

Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Felder wild,
Die Straße war mit Molch [2]) und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Itzt sahn sie ungefehr zurücke,
Es folgte jemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
Ganz langsam hinter ihnen her [3]).

Z. 9. — 11. Sie kamen nah zu einer Brücke,
Da wandten sie sich ohngefähr,
Und sieh! es hinkte mit der Krücke
Die Strafe hinter ihnen her.

hernach gelaufen, und zwar durch unsern Welttheil, in unselger Stunde. — Dagegen läßt sich aber sagen, daß der Ausdruck: um anders wo sich was zu machen, allerdings wohl sehr unedel ist; daß ferner die Ramlerschen Ausdrücke herauffahren und Lauf hier ja nur in ihrer uneigentlichen Bedeutung zu nehmen sind; und daß wir aus der Ramlerschen Stelle doch wenigstens erfahren, wo die Laster herkamen, und wohin sie gingen, welches im Lichtwer ganz unbestimmt bleibt.

2) **Molch**, eine Art schwarzer Eidexen mit gelben Flecken.

3) **Die Strafe hinkte — — her.** — Dafür hat Ramler;

Doch endlich hinkte mit der Krücke
Die Strafe hinter ihnen her.

Dies tadelt Lichtwer mit Recht, weil die Strafe

Du holst uns diesmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein: doch diese sprach:
Fahrt ihr nur immer fort zu laufen,
Ich komm' oft spät, doch richtig nach.

3.

Das schlechte Tuch.

(Buch 1. Fabel 12.)

Wer kauft ein neues Mode-Tuch?

ja schon immer hinter den Lastern herging, aber von ihnen nur nicht gleich bemerkt wurde. — Lichtwer änderte indeß die Stelle in der 4. Ausgabe selbst, verschlimmerte aber die ältere Leseart durch den überflüssigen Zusatz: **ganz langsam**, der sich schon von selbst versteht, da die Strafe an einer **Krücke** hinkte.

Anmerk. Das Verbotene reizt die Neugier der Menschen, weil sie etwas Außerordentliches dahinter versteckt glauben, was es oft nicht ist. — Das hat der Dichter durch diese Fabel zeigen wollen. Anfangs machte er die Anwendung davon bloß auf verbotene Schriften; späterhin aber sah er wohl ein, daß sie auf alle ähnliche Fälle gemacht werden könnte, und ließ in der neuern Ausgabe die Lehre ganz weg.

Ihr Herren! sagt, wer kauft drey Ellen[1] zum Versuch?
Verlangen sie mein Tuch, ihr Gnaden?
So rief von Morgen bis zur Nacht
Ein Kaufmann, der das Tuch vom Jahrmarkt mitgebracht,
Und rief sich heisch[2] in seinem Laden.
Was ruft ihr? sagte man, das Tuch mögt ihr vergraben,
Und der ist auf sein Geld ergrimmt,
Der es euch einst vom Halse nimmt,
Ich möcht' es nicht geschenket haben[3].
Der Kaufmann fitzte[4] das Gesicht,
Geht, sprach er bey sich selbst, ich laß euch diesmal laufen;
Allein ihr müßt die Tücher kaufen,
Ihr mögt sie wollen, oder nicht.
In einer Zeit von vierzehn Tagen

Z. 12. diesmal, in der ä. A. itzo. — Z. 14. ihr mögt sie wollen, ä. A. ihr möget wollen.

1) drei Ellen, also etwa so viel, als zu einem Rock nöthig ist.

2) heisch, ein landschaftliches Wort, für heiser.

3) Das Tuch war also schlecht.

4) fitzte, runzeln.

Bringt es der Kaufmann selbst so weit,
Daß von des Ortes Obrigkeit
Dem Volk verboten wird, dergleichen Tuch zu tragen,
Ja die Verordnung ist so scharf,
Daß man es nicht einmal im Hause haben darf[5].
Kaum ward es kund, so kamen alle
Und alle forderten etwas,
Dem Kaufmann nützte dieser Spas.
Er sprach: er dürfte[6] nicht: das war die rechte Falle,
Man bot zween Thaler baares Geld
Für einen kleinen Rest; als er sich furchtsam stellt,
Kömmt es in einem Athemholen
Erst zu Ducaten, dann Pistolen[7].

5) Der Dichter hat uns verschwiegen, wie der Kaufmann dies Verbot zu bewirken im Stande war, und warum die Obrigkeit des Ortes solches erließ; denn die geringe Güte des Tuchs konnte dazu kein Grund seyn. Wir müssen dies als einen Mangel in dieser Fabel betrachten.

6) dürfte, sollte heißen: dürfe.

7) Pistolen, eine französ. und spanische Goldmünze, fünf Rthlr. an Werth.

So ward dies schlechte Tuch ein Heiligthum der Stadt,
Man wies es Reisenden: hört, sprach man, im Vertrauen,
Hier könnt ihr von dem Tuch ein ächtes Stückchen schauen,
Das unser Rath verboten hat.

Die Anwendung der Fabel ist in der n. Ausg. weggelassen; in der ält. aber steht sie mit folgenden Worten:

Und also gieng es diesen Tüchern
Gerade wie verbotnen Büchern.

4.

Der Löwe und der Wolf.

(Buch 1. Fabel 13.)

Am Fuß der wüsten Parther Felder [1])

Anmerk. Ein Sprichwort sagt: wer sich entschuldigt, klagt sich an (qui s'excuse s'accuse). Das Sprichwort meint aber nur eine voreilige Entschuldigung, die da statt findet, wo man nicht angeklagt ist; und an einer solchen erkennt man den Thäter. Dies ist die Wahrheit, welche in der Fabel liegt.

1) der wüsten Parther Felder. Ramler verbindet die beiden Genitive, und sagt: Partherfelder, welches den Wohlklang befördert.

Schlug König Löw und Meister Bär
Den Richtstuhl auf: das Volk der Wälder
Stund [2] nach der Ordnung um sie her.

Die Kuh erschien zuerst und klagte
Der Thiere strengem Oberhaupt [3],
Ihr Kind, das Kalb, hab, eh es tagte,
Ein unbekannter Dieb [4] geraubt.

Der Löwe sah umher, zu hören,
Wem sonst davon was wissend sey.
Ich, sprach der Wolf, kann heilig schwören,
Herr König, ich war nicht dabey.

Und wer verklagt dich? sprach der König;
Verläumder: fiel ihm jener ein,

Z. 6. lautet in der ä. A. so: **Mit heißen Thränen, wie man glaubt.**

2) Stund für stand. Gehört zu den vielen veralteten Formen unsers Dichters und seines Zeitalters.

3) Eine glückliche Verbesserung der ältern Leseart, in welcher der Zusatz: wie man glaubt, die Wahrheit der Erzählung schwächt. Ramler setzte dafür: **Mit traurigem gesenktem Haupt.**

4) **Ein unbekannter** Dieb, denn **das** Kalb war zur Nachtzeit (eh es tagte) geraubt worden; die Kuh hatte also den Dieb nicht erkannt.

Ich bin itzt krank, und esse wenig,
Und kann es nicht gewesen seyn.

Schweig! rief der Löwe, das Gewissen
Läßt einen Buben nirgends ruhn,
Du hast der Kuh ihr Kalb [5] zerrissen,
Der Bär soll dir desgleichen thun.

So starb der Wolf, und wie man saget,
Verrieth sein Bauch, was er gethan.
Wer sich entschuldigt, eh man klaget,
Der giebt sich selbst zum Thäter an.

5) der Kuh ihr Kalb, statt das Kalb der Kuh. Das Fürwort, welches den Besitz anzeigt, steht bei dem Genitiv müßig; wenn man nicht lieber der Kuh als Dativ betrachten will, der von zerrissen regiert wird.

5.

Der Diamant und Bergkristall.

(Buch 1. Fabel 19.)

Ein heller Bergkristall [1] und roher Diamant,
Die

[1] Anmerk. Die Anwendung, welche der Dichter selbst von seiner Fabel macht, hätte vielleicht besser gefaßt werden können. Der Bergkrystall ist nach ihm der Weltmann, der mehr äußern als innern Werth hat; in einem umgekehrten Verhältniß zu ihm steht der rohe Diamant, dem der Pedant gleichen soll. Jenes kann man zugeben, dieses aber nicht. Denn der Weltmann wendet allen Fleiß auf die Ausbildung und Verfeinerung seiner Sitten, er will durch Glanz und Anmuth gefallen. Was aber ist ein Pedant? Kann man, wie der Dichter zu verstehen gibt, jeden Gelehrten einen Pedanten nennen? Pedant enthält, nach dem Sprachgebrauch, einen tadelhaften Begriff, und bezeichnet einen steifen, einseitigen, geschmacklosen Buchstaben-Gelehrten, der nur seine Schulgelehrsamkeit achtet, und alles andere für gering hält. Ist das wahres Verdienst? Und kann man ein so geistig-verkrüppeltes Wesen dem Diamant vergleichen, der seinen hohen Werth in sich hat, ihn aber verborgen trägt? Warum soll der Bergkrystall nicht überhaupt das Scheinverdienst und der Diamant das wirk-

Die ein verfolgter Dieb verloren,
Geriethen auf ein Häufchen Sand,
Und warteten, für wen das Schicksal sie erkoren.

Der Demant war getrost: Ich denke, sprach er [2]), hier
Gewiß nicht allzu alt zu werden,

Z. 2. ein verfolgter Dieb, in der á. Ausg. sehr unedel ein beschnittner Dieb, also ein Jude.

wirkliche Verdienst bezeichnen? Jenes blendet und macht im Leben oft genug unverdientes Glück, dieses schweigt und wird darum häufig genug übersehen und verkannt. Der Dichter scheint wegen der Fassung der Lehre selbst mit sich uneinig gewesen zu seyn, wie die Veränderung derselben in den beiden Ausgaben zeigt. Ramler hat sie in seiner Ausgabe der Lichtwerschen Fabeln ganz weggelassen, in der Fabellese aber Seite 226. vieles geändert, und die Anwendung so gefaßt:

Auch unter Menschen wird der Blendling hoch geschätzt,
Der Würdige zurückgesetzt.
Das kleinere Verdienst weiß sich zu zeigen,
Die größre Tugend pflegt zu schweigen.

1) Bergkrystall, Bergglas, ein durchsichtiger Stein, der in den Höhlen verschiedener Berge gefunden wird.

2) Ist es schicklich, daß der Dichter den Diamanten von seinem eigenen Werth **sprechen** läßt? — Ramler läßt es ihn bloß **denken**, daher denn bei ihm auch die folgende Strophe, Z. 9 — 12 ganz wegbleibt.

Ich habe meinen Werth in mir,
Der erste, der mich sieht, der nimmt mich von der Erden.

Ja! sagte der Kristall, den Werth räum ich dir ein,
Allein dabei befürcht' ich immer,
Du werdest Niemand sichtbar seyn,
Denn: unter uns geredt: es fehlt dir noch der Schimmer.

Izt fiel der Bergkristall schon Einem ins Gesicht,
Der ihn mit Sorgfalt zu sich steckte,
Den guten Demant sah er nicht,
Den kurz darauf der Sand bedeckte.

* * *

Der Weltmann steigt empor, und der Pedant bleibt sitzen;
Die Sitten können mehr als die Gelahrheit, nützen.

Z. 17 u. 18. Die Anwendung lautet in der ä. A. so:
Ein Mensch, der wohl zu leben weis,
Erhebt sich ohne Bücherschweiß,
Gleich wohlgeschliffnen Bergcrystallen,
Die jedermann ins Auge fallen.
Ein grundgelehrter Kopf bleibt öfters unbekannt,
Und ewig auf den Hefen sitzen;
Das ist der rohe Diamant.
Die Sitten können mehr, als die Gelahrheit, nützen.

6.

Der Vater und die drey Söhne.

(Buch 1. Fabel 24.)

Von Jahren alt, an Gütern reich
Theilt' einst ein Vater sein Vermögen,
Und den mit Müh erworbnen Segen
Selbst unter die drei Söhne gleich[1].
Ein Diamant ists, sprach der Alte,
Den ich für den von euch behalte,

Anmerk. Der Dichter hat in dieser Erzählung die Feindesliebe als die preiswürdigste aller menschlichen Tugenden darstellen wollen. Das ist sie nach dem Christenthum wie nach der Vernunft, denn ihre Ausübung fodert die gänzliche Bekämpfung der stärksten Leidenschaft bis zur vollkommenen Beruhigung des Gemüths, weil nur in dieser Stimmung eine Zuneigung für das Wohlsein unsers Feindes möglich ist, und zeigt überhaupt von dem höchsten Adel der menschlichen Seele. Alle andere Tugenden, und besonders die hier genannten — der Ehrlichkeit und Menschenliebe, erscheinen dagegen als gemeine Pflichten, die auch ein schwacher und fehlerhafter Mensch, ohne großen Kampf mit der Sinnlichkeit, üben kann.

1) gleich, gehört zu dem Prädikat theilt; er vertheilt sein Vermögen zu gleichen Theilen.

Der mittelst einer edlen That [2])
Dazu den größten Anspruch hat.
Um diesen Anspruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne sich zerstreun,
Drey Monden waren schon vergangen,
Da stellten sie sich wieder ein.
Drauf sprach der Älteste der Brüder:
Hört! es vertraut' ein fremder Mann
Sein Guth ohn' eingen Schein mir an,
Dem gab ich es getreulich wieder.
Sagt, war die That nicht lobenswerth?
Du thatest, Sohn! wie sichs gehört,
Ließ sich der Vater hier vernehmen,
Wer anders thut, der muß sich schämen.
Denn ehrlich seyn heißt uns die Pflicht,
Die That ist gut, doch edel nicht.

Der andre sprach: auf meiner Reise
Fiel einst ganz unachtsamer Weise
Ein armes Kind in einen See,
Ich aber zog es in die Höh,
Und rettete dem Kind das Leben;
Ein Dorf kann davon Zeugniß geben.

2) edel heißt, was in seiner Art das Beste ist; eine edle That muß auch immer die vorzüglichste seyn (Siehe Z. 22).

Du thatest, sprach der Greis, mein Kind!
Was wir, als Menschen, schuldig sind.

Der jüngste sprach: bey seinen Schaafen
War einst mein Feind vest[3] eingeschlafen
An eines tiefen Abgrunds Rand,
Sein Leben stund[4] in meiner Hand.
Ich weckt' ihn, und zog ihn zurücke.
O! rief der Greis mit holdem Blicke,
Der Ring ist dein, welch edler Muth!
Wenn man dem Feinde gutes thut.

7.

Der Adler und der Schmetterling.

(Buch 2. Fabel 2.)

Ein Sonnenadler, den sein Flug
Bis an die höchsten Wolken trug,

In der ä. A. hieß diese Fabel: Der Adler und Wolkendieb.

3) vest, nach jetziger Schreibung fest.

4) stund, jetzt stand.

Anmerk. Die Erfindung der Fabel ist überaus glücklich. Der Sonnenadler ist der große Dichter — etwa ein Epi-

Ward durch den Wald von tausend Zungen
Als aller Vögel Fürst besungen.
Lob zeugt den Neid, ein Schmetterling,
Ein kleines, aber stolzes Ding,
Vermaß sich ohne Scheu dem Adler gleich zu fliegen,
Wo nicht, ihm annoch obzusiegen [1].

Z. 3. von tausend Zungen, in der ä. Ausg. von Alt und Jungen.

ker (Heldendichter) — der sich an einen großen Stoff machen kann, weil ihm die Fülle seiner Gedanken, und die Kraft seiner Phantasie hohen und kühnen Flug erlaubt; der Schmetterling ist der kleine Dichter, der vielleicht ein leichtes Lied dichtet, oder einige fließende Verse macht, dem aber das höhere Dichtungsvermögen von der Natur versagt ist. Diesen zu warnen, daß er nicht, durch Eigenliebe verführt, es wage, sich dem großen Dichter gleich zu stellen, ist der Zweck dieser Fabel, deren Hauptfehler in der Weitschweifigkeit der Erzählung besteht. Ramler hat sie zweckmäßig abgekürzt, indem er die Stelle von Z. 9 — 17 ganz weggelassen, und dafür die wenigen Worte gesetzt hat:

Der Adler achtete nicht drauf
Und hub sich jetzt empor zu des Olympus Höhen.

Gewiß ist dies des Königvogels würdiger, als eine Herausfoderung des Schmetterlings anzunehmen.

1) ihm annoch obzusiegen. — Obsiegen

Der Adler nahm den Wettstreit an,
Als man ihm solches kund gethan,
Und ließ dem Molkendiebe [2] sagen,
Es morgen früh mit ihm zu wagen.

Z. 9. lautet in der ä. Ausg. weit besser: **Der Adler hub zu lächeln an.** — Z. 12. ä. A.: **Auf Morgen eins mit ihm zu wagen.** — Zwischen Z. 12 und 13 stehen in der ä. Ausg. noch folgende Verse:
Sobald das Morgenroth am Himmelskranz erschien,
So sah man Schaaren Vögel ziehn,
Die alle nach dem Berge wollten,
Von dem die Käfer sich zum Wolken schwingen sollten.
Es war der Berg, der Trojens Held
Drey bloße Schönen vorgestellt,
Die nach dem Zwietrachtsapfel rungen;
Ein Ding, wovon sich längst die Dichter heisch gesungen!

Die ganze Stelle ist eine müßige Abschweifung, die durch die Umschreibung des Berges Ida, und die Erinnerung an den durch den Paris daselbst entschiedenen Streit der Schönheit zwischen der Juno, Pallas und Venus, viel zu sehr von der Hauptsache ableitet. — Unklar ist, was Z. 4. der Plural die **Käfer** sagen soll.

ist Oberdeutsch für siegen über. Der besiegte Gegenstand tritt dann nach oberdeutschem Sprachgebrauch in den dritten Fall. — **Annoch** soll hier verstärken, für: noch obenein, oder: ja sogar. Das (,) hinter nicht ist offenbar störend, und muß weggenommen werden.

2) **Molkendieb**, ein landschaftlicher Ausdruck für Schmetterling. In andern Gegenden ist dafür **Buttervogel** gebräuchlich.

Der Adler war schon lange da,
Eh sein Bestreiter kam, der auf der kurzen Reise
Auf manches Blümchen flog, und da und dorthin sah,
Nach aller Schmetterlinge Weise.
So kam er an, und gleich darauf
Erhob der Adler sich zu den saphirnen Höhen [3],
Der kleine Harlekin rafft sich nun gleichfalls auf,
Und läßt die bunten Flügel gehen [4].
Allein er war nicht weit, als schon ein Wirbel [5] kam,

Z. 14. kurzen, ä. A. ganzen. — Z. 15. manches, ä. A. jedes. — Z. 18. zu den saphirnen Höhen, ä. A. von Idens stolzen Höhen. — Z. 19. nun, ä. A. denn. — Z. 21. ein Wirbel, ä. A. ein Nordwind.

3) saphirnen Höhen, gehört zu der veralteten Bildersprache der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

4) läßt die Flügel gehen, eine eigene, nicht sprachgemäße Wendung, die hier wohl durch den Reim herbeigeführt wurde.

5) Wirbel, in der ältern Ausgabe Nordwind, und Ramler hat Westwind. — Wozu, möchte man fragen, diese Verschiedenheit? den Schmetterling besiegt der Nord und West.

Der ihn vor aller Augen nahm,
Und rücklings mit herunter brachte:
Es war kein Vogel, der nicht lachte[6].

* *
*

Ihr kleinen Dichter, merkts, und wagt euch nicht zu viel,
Gebietet eurer Eigenliebe;
Sonst gehts euch, wie dem Molkendiebe,
Aus einen Bav wird kein Virgil[7].

6) Dieser Vers hatte in der ältern Ausgabe Beziehung auf die, zwischen Z. 12 und 13 weggelassenen Verse. Nun steht er etwas verlassen, da in der neuern Ausgabe von andern Vögeln, als Zuschauern, nichts gesagt ist.

7) Bav, der angenommene Name für einen schlechten Dichter. — Virgil, der berühmte, zur Zeit des Augustus lebende römische Heldendichter, der die Thaten und Schicksale des Äneas besang.

8.

Die zween Weisen in Peru.

(Buch 2. Fabel 4.)

Es sahe Peru[1]) einst zween Lehrer,
Der Sonne brünstige[2]) Verehrer
Den Ausbund[3]) strenger Heiligkeit.

Z. 1. ä. A.: Es sah einst Peru zweene Lehrer. — Z. 3. den Ausbund, ä. A. den Auszug.

Anmerk. Häufig sind die Menschen in ihrer Religion auf zwei Abwege gerathen: der Eine glaubte Gott nirgend zu finden und zu erkennen, war also blind durch Finsterniß; der Andere meinte, das unerforschliche Wesen der Gottheit zu ergründen, und ward verblendet durch seinen Vorwitz. Vor diesen Abwegen soll die Erzählung warnen.

1) Peru ist eine Provinz im spanischen Südamerika. Die Ureinwohner des Landes sind Gestirndiener.

2) brünstig, ein für das gemeine Leben zu starker Ausdruck, dessen sich aber die Dichter, zur Bezeichnung der heißen und innigen Gottesliebe, gern bedienen, obwohl sie ihn auch oft durch die Verlängerung — inbrünstig — mildern.

3) Ausbund, wurde sonst, wie hier, von dem Besten und Vorzüglichsten seiner Art gebraucht. In dieser Bedeutung aber

Ihr Ruhm war gleich im ganzen Süden,
Ihr Eifer wenig unterschieden,
Ihr Lehrgebäude [4] himmelweit.

Der eine sah, troz ihrem Lichte,
Der Gottheit kühnlich ins Gesichte,
Sein Auge gieng ihr immer nach,
Die Thränen strömten von den Wangen,
Und das Gesichte war vergangen [5],
Eh' er sein Schauen unterbrach.

Der andre glaubt, daß Menschenaugen,
Gott auch im Werk zu schaun, nicht taugen,

ist es im Hochdeutschen veraltet, und wir gebrauchen es gewöhnlich nur von Menschen, zur Bezeichnung des Schlechten. Ramler setzte in seiner Ausgabe der Lichtwerschen Fabeln Auszug, verwarf aber dieses hier unpassende Wort wieder, und ließ in der Fabellese (Seite 165) Ausbund stehen. Es scheint dem Hochdeutschen hier ein recht passender und edler Ausdruck zu fehlen, wenn anders das Wort Muster nicht hinreichend seyn sollte.

4) Lehrgebäude, (System) ist der Zusammenhang aller zu einer Art gehörigen einzelnen Lehren und Wahrheiten.

5) Besser sagt Ramler in der Fabellese Seite 165: Und das Gesicht war ihm vergangen.

Noch wie ihn die Natur verklärt [6],
Weil die Vernunft im Schließen wanke,
So sey der witzigste Gedanke,
Den man von Gott macht, tadelnswerth [7].

Um nun die Sonne nicht zu schauen,
So ließ er eine Höhle bauen,
Wohin die Sonne niemals kam.
In dieser ward, bey langer Weile,
Der finstre Heilige, die Eule,
Der Welt, sich, und der Sonne gram.

So wurden diese theuren Männer
Der Sonne widrige [8] Bekenner,

6) Z. 14 und 15 sagen wohl das Nämliche, nur mit andern Ausdrücken, denn die Natur ist Gottes Werk. Ramler hat die Stelle zweimal geändert, am glücklichsten in der Fabellese:

Der andre glaubte, daß kein Auge
Die Gottheit anzuschauen tauge,
Noch diese Welt, die sie verklärt.

7) der witzigste Gedanke, d. i. auch die scharfsinnigste Meinung. Ramler hat Z. 17 — 18 so ausgedruckt:

Zu sehen nicht, nur bloß zu glauben,
Sich gar kein Denken zu erlauben,
Ein solcher Dienst sey ihrer werth.

8) widrige Bekenner; Ramler sagt streitende. Beides druckt den Begriff nur unvollkommen aus. Der Dichter wollte sagen:

Durch Dunkelheit und Vorwitz blind,
Und lehren, daß in Glaubensdingen
So Dummheit als verwegne Schwingen
Zwey Mittel der Verblendung sind.

9.

Der Hänfling.

(Buch 2. Fabel 6.)

Ein Hänfling, den der erste Flug
Aus seiner Ältern Neste trug,
Hub an, die Wälder zu beschauen,

Männer, die ein entgegengesetztes Glaubensbekenntniß in Ansehung der Sonne hatten.

Anmerk. Eine treffliche Fabel, sowohl was die Erfindung als was die Lehre betrifft! Die Darstellung hat weder Überfluß noch Mangel, und auch der Ausdruck ist, mit wenigen Ausnahmen, passend und glücklich gewählt. — Der Hänfling, der das Nest der Alten verläßt, und die Wälder besucht, um sich irgendwo selbst anzubauen, ist der junge Mensch, der jetzt in die große Welt eintritt, und sich eine Lebensart wählt. Dieser soll an dem Beispiele des Hänflings lernen, daß nur in dem Mittelstande das stille Glück des Lebens zu finden sey.

Und kriegte[1] Lust, sich anzubauen,
Ein edler Trieb: denn eigner Heerd
Ist, sagt das Sprüchwort[2], Goldeswerth.

Die stolze Glut der jungen Brust[3]
Macht ihm zu einem Eichbaum Lust.
Hier wohn' ich, sprach er, wie ein König,
Dergleichen Nester giebt es wenig.
Kaum stund das Nest, so werds verheert,
Und durch den Donnerstral verzehrt.

1) kriegte, gehört zu den niedrigen Ausdrücken des gemeinen Lebens, und ist selbst für die anständige Gesellschaft nicht mehr brauchbar. Ramler sagt Fabellese S. 162. Und wünschte sich hier anzubauen, welches aber wohl zu schwach ist. Und fühlte Lust würde den Ausdruck veredeln, ohne dem Gedanken zu schaden.

2) Sprüchwort, richtiger Sprichwort, wie auch in der ältern Ausgabe steht. Denn das Wort kann nicht von Spruch abgeleitet werden, sonst würde es Spruchwort heißen, nach der Ähnlichkeit von Spruchbuch, wohl aber von sprechen, da denn das e in der Ableitung in i übergeht. So ist es in Gestirn (von Stern), Geschwister, Gebirge, spicken (Speck), irdisch, (Erde), wird (werden) und vielen andern. — Wort hat übrigens die Bedeutung von jeder kurzen Rede.

3) Die stolze Glut rc. ist ein schwülstiger Ausdruck, der nicht für die einfache Erzählung der Fabel paßt.

Es war ein Glück bey der Gefahr,
Daß unser Hänfling auswärts[4] war,
Er kam, nachdem es ausgewittert,
Und fand die Eiche halb zersplittert.
Da sah' er mit Bestürzung ein,
Er könne hier nicht sicher seyn.

Mit umgekehrtem Eigensinn
Begab er sich zur Erde hin,
Und baut in niedriges Gesträuche[5],
So scheu macht ihn der Fall der Eiche.
Doch Staub und Würmer zwangen ihn[6],
Zum andernmal davon zu ziehn.

V. 24. Zum andernmal davon zu ziehn, ä. A. Zum andernmale wegzuziehn.

4) auswärts, d. i. nicht zu Hause. Ramler gibt es besser: Daß unser Prinz im Hanfe war.

5) baut in niedriges Gesträuche, sollte heißen: in niedrigem. Bauen kann allerdings auch mit dem vierten Fall verbunden werden (auf den Sand, Schlösser in die Luft, auf den lieben Gott); aber in allen solchen Redensarten sehen wir mehr auf die Richtung, welche die Handlung nimmt, als auf den Ort, wo sie vorgeht. Letzteres ist offenbar hier der Fall, da der Dichter uns nur den Ort bestimmt, wo der Hänfling sein Nest bauen (anlegen) will.

6) Ramler gibt einen

Da baut' er sich das dritte Haus,
Und las ein dunkles Büschchen aus,
Wo er den Wolken nicht so nahe,
Doch nicht die Erde vor sich sahe,
Ein Ort, der in der Ruhe liegt,
Da lebt er noch, und lebt vergnügt.

* * *

Vergnügte Tage findet man,
Woferne man sie finden kann,
Nicht auf dem Thron, und nicht in Hütten.
Kannst du vom Himmel es erbitten,
So sey dein eigner Herr und Knecht,
Dies bleibt des Mittelstandes Recht [7].

10. Die

andern Grund an, warum der Vogel sein Nest verläßt, nämlich das Vieh zertrat es ihm. Beides kann als Grund gelten; aber die Ramlersche Leseart paßt mehr zu der Anwendung, daß der Niedere von dem Höheren zu sehr gedrückt wird.

7) Auf dem Thron ist man nur Gebieter, der von Andern gehaßt wird; in der Hütte nur Sklave, der gedrückt wird. Zwischen beiden steht der Mittelstand der weder gebietet noch dient, worin jeder sich selbst Herr und Knecht ist.

Anmerk.

10.

Die seltsamen Menschen.

(Buch 3. Fabel 2.)

Ein Mann, der in der Welt sich treflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise,
Die Freunde liefen Schaarenweise,
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn,
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu sehn, und nun: Erzähle[1]!

Anmerk. Diese Dichtung gehört zu den vorzüglichsten unsers Dichters. Sie ist aber keine Fabel, sondern ein satyrisches Sittengemälde, welches uns eine sehr treue Schilderung von dem Kartenspiel gibt, besonders von dem Pharao, auf welches die einzelnen Züge des Gemäldes ganz vorzüglich hinzudeuten scheinen. Das Ganze ist räthselhaft gestellt, weil es die Erwartung spannen soll, und erhält erst seine Vollendung und Auflösung durch die Schlußworte — sie spielen.

1) Sehr natürlich. So pflegt es zu gehen. Man will wissen, wie es dem Freunde auf seinen Reisen ergangen, welche Erfahrungen er gemacht, was er Neues und Schönes gesehen und gehört habe.

Was ward da nicht erzählt? Hört, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen [2]) ist,
Eilfhundert Meilen hinter ihnen [3]),
Sind Menschen, die mir seltsam schienen,
Sie sitzen oft bis in die Nacht,
Beysammen vest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle [4]).

2) Huronen, gehören zu den wilden Amerikanern, die einen großen Theil von der Nordamerikanischen Landschaft Canada, und zwar von Norden nach Süden, bewohnen.

3) Die Erzähler verlegen ihre Nachrichten gern so weit als möglich, theils um das Wunderbare zu erhöhen, und die Neugier der Hörer zu spannen, theils um die Sache dadurch wahrscheinlicher zu machen. Denn, was bei uns nicht ist, kann darum doch in einem fernen Lande gefunden werden.

4) Z. 12 und 13 fehlt im Ramler, vielleicht weil dieser Zug zu allgemein ist, vielleicht schien er ihm auch nicht anständig. Aber der Dichter wollte damit sagen: sie (die Spieler) vergessen über ihrem Spiel ihr Wohl (Gott) und ihr Weh (Hölle), und das gilt allerdings wohl von Keinem mehr als vom Spieler. Der Sprachgebrauch würde indessen gefodert haben, zu sagen: Himmel und Hölle.

Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht[5],
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer' im Kampfe stehn; sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn[6],
Sie bleiben ungestöret sitzen.
Denn sie sind taub und stumm; doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammen hängt[7], und wenig sagen kann,

5) Der Spieler vergißt Essen und Trinken, und hat überhaupt in dem Augenblick für nichts Sinn.

6) Die Vorstellungen sind hier geordnet nach den Graden ihrer Wichtigkeit und Furchtbarkeit. Daraus entsteht die Redefigur, welche wir Steigerung (Gradation) nennen. — Donnerkeile blitzen, ist eine falsche Vorstellung. Donnerkeile gibt es nicht; und das, was der gemeine Mann so nennt, sind zugespitzte, keilförmige Steine, die man theils für versteinerte Schnecken (Belemniten), theils für Streitärte hält, deren sich die Alten bedienten. Dem Dichter kann man indessen diese Freiheit im Ausdruck gestatten.

7) Diese halb gebrochenen Laute sind die einzel=

Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu[8] ihrer Seite stehen,
Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht[9].
Glaubt, Brüder! daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Raserey,
Boshafte Freud' und Angst dabey,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör ich euch,

nen Wörter und Kunstausdrücke, welche im Spiel zur Bezeichnung der Karten, oder zur Andeutung dessen, was man spielen will, gebraucht werden. Aber warum das überflüssige halb?

8) zu, sollte heißen an.

9) Daß man die Leute (Spieler) sitzen sieht, ist nun wohl eben nicht der Grund, warum die Zuschauer sich herzudrängen, sondern, daß man sie spielen sieht, weil ihr Spiel wegen der großen Geldgewinne oder Verluste wichtig ist.

An Wut den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich [10].

Allein, was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde,
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde [11]?
Ach nein! So suchen sie der Weisen Stein [12]? Ihr irrt.

10) Die Gebehrden der Spielenden sind abhängig von dem sie betreffenden Glück oder Unglück; in beiden Fällen aber gräßlich, denn auch die Freude ist hier boshafter Art. Der Dichter vergleicht ihre Wuth mit den Furien, diesen Rachegöttinnen der Alten, Tisiphone, Alecto und Megära; ihren Ernst mit den Höllenrichtern, Aeakus, Minos und Rhadamanthus; ihre Angst mit Missethätern.

11) der Gemeinde, d. i. des gemeinen Wesens, der Republik.

12) Stein der Weisen ist eine üblicher Ausdruck zur Bezeichnung der geheimen Kunst, die Natur zu ergründen, Gold zu machen, unheilbaren Kranken zu helfen, kurz übernatürliche Dinge zu thun. Wer diesen Stein suchte oder zu besitzen vorgab, war immer Betrüger oder Betrogener; und doch sind viele Menschen im Ernst darauf ausgegangen.

So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck [13]) finden?
Nein! so bereun sie alte Sünden [14])?
Das ist es alles nicht. So sind sie gar wirrt [15]),

13) das Viereck des Zirkels, (sonst Quadratur des Zirkels) ist eine noch nicht gelös'te, wahrscheinlich auch unauflösliche geometrische Aufgabe, worunter man die Erfindung eines Quadrats versteht, das genau so groß ist, als der Inhalt eines Zirkels. — Statt Viereck, welches Quadrat heißt, wäre Vierung, wie es Logau schon gebraucht, richtiger.

14) so bereun sie alte Sünden, hängt zusammen mit V. 34, wo die Spieler mit den Missethätern verglichen wurden. Wir sollen uns also hier eine Reue denken, wie sie etwa in den letzten Lebensstunden eines zum Tode Verurtheilten statt findet.

15) Nachdem die Hörenden sich im Errathen erschöpft, und doch das Wahre nicht gefunden haben, bleibt ihnen nichts mehr übrig, als anzunehmen, daß die seltsamen Menschen Verrückte seyn müssen. — Der Vorleser oder Deklamator muß ganz besonders die Wichtigkeit, mit welcher der Erzähler die Sache gibt, und in den acht letzten Versen die gespannte Neugier der Fragenden durch Ton und Gebehrde ausdrucken.

Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn, was thun sie denn? Sie
spielen.

II.

Der kleine Töffel.

(Buch 3. Fabel 4.)

In einem großen Dorf, das an die Mulde
stieß [1])

Z. 41. reden, fehlt in der ä. Ausg.

Anmerk. Der Dichter macht von seiner Geschichtserzählung die Anwendung auf den Landmann, der mit Hartnäkkigkeit an seinen Vorurtheilen haftet, welche Veränderungen auch Zeit und Ort hervorbringen mögen. Allein er thut den Landleuten zu viel, wenn er seine Anwendung bloß auf sie beschränkt; er hätte sie dreist auf die Mehrheit der Menschen ausdehnen können. Die Erfahrung bestätigt überall, daß ältere Leute, wenn sie diejenigen, die unter ihren Augen aufgewachsen sind, nach langer Entfernung als Jünglinge nnd Männer wiedersehen; fast unwillkürlich an die Kinderjahre derselben, an ihre Knabenkleidung und Schwächen so lebhaft erinnert werden, daß sie dar-

Starb Grolms, ein Bauersmann. Die
Wittwe freyte wieder,
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß [2].

über die jetzige bürgerliche und moralische Würde dieser Personen auf einen Augenblick vergessen. Diese Erscheinung gründet sich auf einen Zug in der menschlichen Seele, indem man immer geneigt ist, bei auffallenden Veränderungen, welche wir an den uns bekannten Personen oder Sachen wahrnehmen, eine Vergleichung zwischen dem vormaligen und jetzigen Zustand derselben anzustellen. Bei einer solchen Vergleichung aber, wenn sie Personen betrifft, wirkt die Vergangenheit so stark auf die Seele, daß ein großer Theil der Menschen die frühern Unvollkommenheiten immer auf die Gegenwart mit überträgt, und daher in dem Gefühl der Achtung und des Zutrauens gestört wird. So erklärt sich die Wahrheit des alten Sprichworts: der Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterlande, d. h. in seinem Vaterort, wo ihn alle gekannt haben. Und dies ist denn auch die Wahrheit, welche aus dieser Erzählung hervorgeht.

1) Die **Mulde** ist ein Fluß in Sachsen, der sich mit der Elbe verbindet; also lag das Dorf in Sachsen.

2) Daß Töffel (abgekürzt aus Christophel) auf dem Lande von einer Bauerfrau geboren wor-

Sechs Sommer sind vorbey[3], als es im Dorfe brannte,
Der Knabe war damals gerade sechzehn Jahr,
Da man, wiewol er schon ein großer Junge war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr drasch[4] Töffel auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr selber[5] in das Holz; da trat er einen Dorn

Z. 6. Der Knabe, ält. Ausgabe Der Junge. — Z. 7. Junge, ält. Ausg. Limmel, unedel. — Z. 9. Töffel, ält. Ausg. er.

den, hätte uns kürzer gesagt werden können; unser Dichter aber liebt wie Gellert dergleichen Erweiterungen in der Erzählung.

3) Sechs Sommer sind vorbey, d. i. sechs Jahre vorher, als der Dichter die Fabel schrieb.

4) drasch; Ramler sagt drosch, und dies nimmt auch Adelung in seinem Wörterbuch an, bemerkt indessen, wie nach ihm Campe, daß bei andern auch drasch vorkomme. Das gemeine Leben scheint mehr für das o zu seyn. Das Mittelwort der Vergangenheit hat überall gedroschen.

5) selber, d. h. nicht wie früherhin als bloßer Mitläufer, sondern als Knecht.

Sich in den linken Fuß; man hörte von den Bauren
Den kleinen Töffel sehr bedauren 6).
Zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirchmeßzeit 7)
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeselle,
Ihn: Kleiner Töffel! hieß, hatt' er die Dreustigkeit 8),
Und gab ihm eine derbe Schelle.

6) Bauren — bedauren, statt Bauern — bedauern.

7) Kirchmeßzeit, die Zeit der Kirchmesse. Das Wort stammt aus der Römischen Kirche, und bedeutet den öffentlichen Gottesdienst, der jährlich an einem gewissen Tage zum Andenken der Stiftung der Kirche eines Ortes gehalten wird, daher auch Kirchweihe genannt. Bei dieser Gelegenheit wird in der Gemeine eine Schmauserei und Lustbarkeit veranstaltet, die im gemeinen Leben Kirmse heißt. Dies ist auch noch an vielen protestantischen Orten üblich.

8) die Dreistigkeit. Wie so? Beide waren doch aus einem Dorfe, und vermuthlich mit einander aufgewachsen? Aber der Zimmermannsgeselle war ein Handwerker, der sich schon etwas mehr dünkte, und obenein der Sohn des Schulzen, als der ersten Person im Dorfe.

Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock[9] zu stehn,
  Denn Schulzens Hadrian gieng klagen,
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn,
Der kleine Töffel hat den Hadrian geschlagen.
O das that Töffeln weh, und er beschloß bey sich,
  Sich in die Fremde zu begeben[10]

9) ein neues Schock, ist eine Zahl von 60 Stück der an einem Orte gangbarsten Münzsorte. Diese Geldberechnung war und ist zum Theil noch üblich in Böhmen, Thüringen, Sachsen ꝛc. Man hatte Groschen, deren 20 auf einen Gülden gingen, und 20 solcher Groschen nannte man ein altes Schock, und Groschen, deren 60 einen Gülden machten, und diese hießen neues Schock, etwa 2⅔ Rthlr. In Sachsen ist diese Rechnungsart noch gangbar bei Steuern, bei den Geldstrafen in den Gerichten, und beim gemeinen Mann auf dem Lande. — Ramler läßt die Bestimmung der Summe weg, und sagt bloß: die Rache kam ihm hoch zu stehn. Dadurch fällt denn auch das zwar weg, welches hier ganz überflüssig ist, da kein aber darauf folgt.

10) Da Töffel sieht, daß ihn das ganze Dorf verspottet, so bleibt ihm nun nichts anders übrig, als in die Fremde zu gehen.

Was? sprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben,
Immittelst [11] ändert sichs, und man verkennet [12] mich.
Gleich gieng er hin, und ward ein Reuter.
Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus,
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
Der Töffel will vor Wut ersticken.
Indessen kriegt der Sachsen Heer
Befehl, in Böhmen einzurücken.
Nunmehr ist Töffel fort, man spricht von ihm nicht mehr.

Z. 29. — 31. lauten in der ält. Ausg. so:

Der arme Töffel wird ganz tolle,
Indessen kömmt Befehl, daß unsrer Sachsen Heer
Sich Böhmens Gränzen nähern solle.

11) Immittelst, ein wegen seiner Härte mit Recht veraltetes Wort.

12) verkennen, heißt irrig erkennen, oder ein Ding für etwas anders halten, als es ist. Unser Dichter aber versteht hier darunter — jemanden vergessen, sich seiner nicht mehr erinnern, in welcher Bedeutung es bei mehrern Schriftstellern dieses Zeitraums vorkommt.

Die Sachsen dringen ein, gehn bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
Ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock ein [13]),
Als man den Ruf vernimmt: Es sollte Friede seyn.
Da meynt nun unser Held, daß man die Kinderpossen [14]),
Die ihn vordem so oft verdrossen,
Vorlängst schon ausgeschwitzt. Er wirkt sich Urlaub aus,
Und suchet seines Vaters Haus.

Z. 33. dringen ein, ält. Ausgabe rücken ein. — Z. 34. Es geht ein ganzer Winter, ält. Ausg. Indessen ging ein Winter. — Z. 36. vernimmt, ält. Ausg. vernahm. — Z. 37. Kinderpossen, ält. Ausg. Narrenpossen. — Z. 38. lautet in der ält. Ausgabe: Die ihm zu Hause sonst, so oft und arg verdrossen. — Z. 39. Vorlängst schon, ält. Ausg. Schon längstens. — Z. 40. seines Vaters, ält. Ausg. seiner Mutter.

13) man senkt den Weinstock ein, es ist also Herbst, folglich beinah ein Jahr vorbei, seit Töffel fort ist.

14) die Kinderpossen, nämlich: ihn noch immer kleiner Töffel zu nennen.

Er hörte schon den Klang der nahen Bauerkühe [15];
Ein altes Mütterchen [16], das an den Zäunen kroch,
Ersah ihn ungefähr, und schrie;
Je kleiner Töffel! lebt ihr noch?

* *
*

Das Vorurtheil der Landesleute [17]
Verändert nicht der Örter Weite,
Tilgt weder Ehre, Zeit noch Glück;

Z. 41. nahen, ält. Ausg. geilen, unschicklich und müßig. — Z. 46. Verändert, ä. Ausg. Bekämpfet.

15) den Klang der Kühe, bezieht sich auf die Schellen, welche man Ochsen und Kühen häufig anlegt, um sie zu hören, wenn sie sich verlaufen.

16) Ein altes Mütterchen, ist sehr glücklich gewählt; denn gerade bei den alten Frauen haften Erinnerungen aus der Kindheit ihrer Bekannten am längsten.

17) Landesleute, sollte heißen Landleute, (Bauern), welches der Sprachgebrauch von Landsleute, Menschen aus einem und demselben Lande, überall unterscheidet. So auch Landfrau und Landesfrau, Wassernoth (Mangel an Wasser) und Wassersnoth (Überschwemmung) rc.

Reist, geht zur See, kommt alt zurück,
Der Eindruck siegt [18], da hilft kein Sträuben,
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

V. 48. dafür hat die ält. Ausgabe:
Verändert euch, geht in die Fremde.
Kriecht in ein schweres Panzerhemde,
Thut was ihr wollt, und kommt zurück,

18) Der Eindruck siegt, nämlich der erste, der frühste, den wir in den Jahren der Kindheit machten.

12.

Der Löwe und der Affe.

(Buch 3. Fabel 9.)

Der Thiere Groß-Sultan [1]) der Löwe wollte
sich

Auf

Anmerk. Diese Fabel ist in der neuern Ausgabe unverändert geblieben. Auch Ramler hat nichts daran geändert, aber folgende Moral dazu gedichtet:

Ihr Schmeichler, nehmet euch in Acht,
Vergöttert nicht aus aller Macht.
Ein Biederfürst kennt seine Schwächen,
Und wird sein Lob an euch, als einen Tadel, rächen.
Ein jeder König muß euch Held,
Ein jeder Held euch witzig heißen.
Vielleicht sind zwey nur auf der Welt;
Doch Einer ist gewiß der Friederich der Preußen.

Damit war Lichtwer unzufrieden. „Wer, fragt er Seite 7 seiner Vorrede, hätte diese Moral in meiner Fabel gesucht? Wo hatte der Affe den Löwen vergöttert? Was hat endlich der Verehrungswürdigste der Monarchen mit dieser Fabel zu thun? So viel ist gewiß, daß alles dieses mir niemals einfallen können noch sollen. Ich hatte der Fabel keine Lehre beigefügt; denn sie hält die Regel: daß man der Natur folgen, und nicht wider dieselbe schildern solle, so deutlich in sich, daß ich gewiß

Auf langes Bitten seiner Bassen [2])
Zum Trost der Nachwelt malen lassen.

glaubte, ein jeder werde solches ohne Schwierigkeit begreifen." — Wir müssen also die von Lichtwer selbst ausgesprochene Moral für die richtige halten, denn jeder Schriftsteller muß sich selbst am besten erklären können. Allerdings würde auch wohl der Dichter den Affen anders haben zeichnen müssen, wenn er in ihm einen Schmeichler hätte darstellen wollen; denn davon ist kein Zug in der ganzen Fabel. Wohl aber hatte der Affe den Löwen durch seine Mahlerei entstellt und unkenntlich gemacht, indem er seinen Körper mit einem Harnisch umzieht, und ihn mit Eigenschaften (Attributen) der Kunst ausstattet, die ihm nicht zugehören, und dem Bildnisse einen fremden Charakter geben. Daß Ramler aber in seiner Moral auf Friedrich II. verfällt, war ihm sehr natürlich, da dieser große König sein erster und letzter Gedanke war, auf den er fast in allen seinen Dichtungen zurückkommt.

1) Groß-Sultan, auch Großherr, die gewöhnliche Benennung des türkischen Kaisers, hier die Bezeichnung des Löwen, der im Thierreich für den Herrscher gilt.

2) Bassen, bei den Türken höhere Befehlshaber über Kriegsvölker und Landschaften. Die Dichter geben dem Löwen, als König der Thiere, auch einen Hofstaat.

Ein Affe [3] ward geholt, der keinem Dürer [4] wich,
Den Pinsel nach der Kunst zu führen.
Er war ein Maler und Poet,
Und ganz vollkommen im Schattiren,
Er malt die rauche [5] Majestät
In vollem Harnisch, auf dem Throne,
Zum [6] Füßen lagen Schild und Speer,
Karthaunen [7] stunden um ihn her,
Und hinter ihm Mars und Bellone [8].

3) Ein Affe. Warum gerade ein Affe? — Nun, er kommt dem Menschen am nächsten, ist unter den Thieren das gelehrigste, und paßt hier um so besser, da Ziererei und Verzerrung zur Natur des Affen gehört.

4) Dürer (Albrecht), einer der berühmtesten Maler Deutschlands, wurde 1471 zu Nürnberg geboren, und starb 1528. Besonders groß war er in der Porträtmalerei, daher er hier erwähnt wird.

5) rauche, statt rauhe; bezieht sich auf die wildherabhangende Mähne des Löwen.

6) Zum Füßen, statt zu (den) Füßen. Das Zusammenziehen des Vorworts mit dem Geschlechtswort findet nur in der Einheit statt.

7) Karthaunen, eine Art groben Geschützes.

8) Mars und Bellone, der Kriegsgott und die Kriegsgöttinn der Alten.

Wer ist das? sprach der Groß-Sultan,
Als er das Bild bekam. Der Kaiser aller Thiere.
Wer? Ich? was geht dies Bild mich an?
Ich bin ja nicht von Erz, wo siehst du, daß ichs führe?
Erz ist der Helden Tracht, war Maler Affens Wort[9].
Wer ist der wilde Kerl, fuhr drauf der Großherr[10] fort,
Der dort die Augen so verkehret?
Das ist der Kriegsgott Mars. Wer? fragt er noch einmal.
Der Mars! hab ich doch nie vom Kriegsgott Mars gehöret.
Wer ist das dicke Mensch von Stahl?
Die Göttin alles Kriegs, Bellona, kurz zu melden,
Der Helden Schutz und Führerinn[11].

9) Wort, hier so viel als Antwort, Rede.

10) Großherr, Siehe Anmerk. 1.

11) Bellona, ist nach der Fabellehre eigentlich die Göttinn des wilden Streits und des Schlachtgetümmels, die zu Wuth und Mordlust anreizt. Dadurch unterscheidet sie sich von der Minerva, die zwar auch Göttinn des Krieges ist, aber nur in

Du bist ein Narr mit deinen Helden,
Mit deinem Kriegsgott Mars, und deiner Kriegerinn.
Laß, sprach der Großsultan das Erz herunter schaben,
Ich will ein Löwenbildniß haben.

13.

Der Koch und sein Herr.

(Buch 3. Fabel 12.)

Es schalt ein Herr bey einem Schmaus
Auf seinen Koch, daß er ein Essen

Z. 2. in der ält. Ausg. Auf seinen dummen Koch, daß er ein Nebenessen.

so fern, als der Krieg nach den Regeln der Kunst geführt wird, wozu sie, als Göttinn der Künste, die Waffen liefert. — Den Ausdruck: **das dikke Mensch** hätte der Dichter als unanständig in den neuen Ausgaben wegnehmen sollen.

Anmerk. Der Dichter hat dieser kurzen Erzählung keine ausdrückliche Lehre beigefügt, solche aber doch durch die Schlußworte (v. 12 — 14) deutlich genug zu erkennen gegeben. Das, was der Herr an dem vom Koch bereiteten Essen ta-

Nicht gar genug gekocht, das Salz daran vergessen,
Und kurz! nicht recht gemacht*). Ey! fuhr der Koch heraus:
Ihr Gnaden irren sich; ich habe nichts verbrochen,
Ich weis wohl, wie ich kochen soll.
Nichts weißt du, schrie der Herr; der Koch ward endlich toll,

Z. 3. Nicht gar genug gekocht, ält. Ausg. Nicht gut genug gemacht. — Z. 4. Und kurz! nicht recht gemacht, ält. Ausg. Mit einem Wort verhunzt.

delt, beruht auf dem natürlichen Sinn des Geschmacks, und verlangt keine weitere Kenntniß der Kochkunst. Wenden wir dies an auf diejenigen Gegenstände menschlicher Kunst, deren Güte wir allgemein nach dem sinnlichen Eindruck würdigen: so möchte sich daraus die Wahrheit ergeben, daß man das Schöne und Häßliche eines Kunsterzeugnisses nach einem uns inwohnenden natürlichen Gefühl richtig zu beurtheilen im Stande sey, ohne daß man darum das Kunstwerk selbst brauche verfertigen zu können.

*) Diese Stelle hat Ramler umgeändert, aber nicht verbessert. Sie lautet bei ihm:

— — — daß er ein Essen
Nicht gut gemacht, die Würze dran vergessen,
Das Salz, und wer weiß was.

Und sprach: er sollt es besser kochen.
Hiermit sprang er als wie ein Pfeil
Zur Thür hinaus, das war sein Heil,
Des Hausherrn Hand war schon zur Antwort ausgestrecket.

Seht, sprach der Herr, den klugen Schluß,
Damit ich sagen kann, was gut und übel schmecket,
Folgt es, daß ich ein Koch seyn muß.

14.

Der Affe und die Uhr.

(Buch 3. Fabel 14.)

Ein Herr, genöthigt auszugehen,
Vergaß aus großer Eil, die Sackuhr an der Wand,
Wo sie sein zahmer Affe fand[1],

Z. 1. — 4. lauten in der ält. Ausg. so:
Der Affe kam zu einer Uhr.
Auf was für Art ist nicht zu sagen,
Die Chroniken berichten nur,
Daß er mit Petzen sich aufs Blut darum geschlagen.

Anmerk. Der Vergleich des menschlichen Körpers mit einer Uhr ist sehr treffend. So wie in dieser alles stockt, wenn nur ein einziger Theil aus seiner Ordnung gerückt ist, so wird durch den krankhaften Zustand eines Theils des menschlichen Körpers die ganze Organisation desselben angegriffen und gestört. Es kommt daher bei der Behandlung einer Krankheit sehr viel darauf an, den innern Zusammenhang aller Theile im menschlichen Körper (Organismus) zu kennen, um nicht durch Wegschaffung eines Übels ein neues hervorzubringen, wodurch die ganze Maschine zum Stillstand gebracht werden würde. So geht es aber gewöhnlich den Pfuschern, die weder Kenntniß noch Erfahrung haben, und vor diesen will uns der Dichter warnen.

1) Lichtwer hat sich, wie es scheint, um eine

Und that, was er gar oft von seinem Herrn gesehen,
Er machte sie mit einer Binde
Sich um den Leib und gleich darauf
Sah er darnach, und sprach: die Uhr geht zu geschwinde;
Er zog sie gleich von neuen [2]) auf,

schickliche Einleitung gequält. In der ältern Leseart will er's uns wahrscheinlich machen, daß der Affe zu einer Uhr gekommen sey, wenn er auch die Art und Weise nicht bestimmen könne; in der neuern Leseart hat er es durch eine natürliche Veranlassung wahrscheinlich gemacht. Beides aber war unnöthig; denn warum soll es dem Fabeldichter nicht etwa so gut frei stehen, den Affen in Besitz einer Uhr zu bringen, als er ihm Sprache gibt! Ramler (Seite 90 der auserlesenen Fabeln) sagt daher bloß: Ein Affe ward einst Herr von einer Taschenuhr. — Sackuhr ist die alte Benennung der Taschenuhr, weil Sack überhaupt jedes Behältniß von einem beugsamen Stoff bezeichnet. Zur Zeit der Erfindung der Taschenuhren (1500) durch den Nürnberger Peter Hele, wurden sie auch wegen ihrer ursprünglichen Gestalt Nürnbergische Eierlein genannt.

2) von neuen, wird von Adelung für falsch erklärt, denn er will von neuem geschrieben wissen; von Campe aber für richtig. Beide geben indessen keine Gründe an.

Eröffnete das Glas, und stellte sie zurücke;
Doch in dem andern Augenblicke
Zog er sie wieder vor[3]. Seht, spricht das kluge Thier,
Sie will nunmehr zu langsam gehen,
Das wäre recht[4]! wie helf ich ihr?
Er rückt am kleinen Zifferblättchen[5],
Hält sie sodann mit Fleiß ans Ohr.
Der ganze Schlag ist falsch. Er nimmt sie nochmals vor,
Und künstelt unten an dem Kettchen,

Z. 11. wieder, ä. Ausg. nochmals. — Z. 15. mit Fleiß, ä. Ausg. etwas. Die neuere Leseart hat große Vorzüge, denn sie mahlt uns die angenommene Kennermiene des Affen. — Z. 16. nochmals, ält. Ausg. wieder. — Z. 17. unten, ä. Ausg. oben. Die Kette in der Uhr liegt allerdings unten.

Voß und andere schreiben von Neuem, so wie man sagt: von und bei Weitem.

3) Zog er sie wieder vor, d. i. nahm er sie an dem Bande, woran sie hing, wieder vor.

4) Das wäre recht, in der Bedeutung, wie wir sagen: das wäre schön!

5) am kleinen Zifferblättchen, d. i. das innere, kleine, an welchem eine Uhr durch Vor- oder Zurückdrehen des Stifts zum schnellern oder langsamern Gang gebracht wird.

Stößt in die Räderchen. Der Affe rückt und dreht
Bis daß das Uhrchen[6] stille steht.

* * *

Ach großer Gott! behüt uns nur
Vor unerfahrner Pfuscher Stricken[7];
Die, so an unserm Körper rücken,
Als wie der Aff an dieser Uhr.

Z. 18. Der Affe, ä. Ausg. Hans Affe. — Z. 21. Pfuscher, ält. Ausg. Praler.

6) Uhrchen, sollte wohl Ührchen heißen, da nach der Regel die Verkleinerungswörter den Umlaut annehmen, z. B. Sümmchen, Väterchen, Mütterchen, Knäbchen, Mädchen, Häubchen ꝛc. Doch sagt Campe auch Uhrchen.

7) Diesen Vers druckt Ramler so aus: **Vor solcher Leute Probestücken.** Das könnte aber auch auf wissenschaftlich gebildete und erfahrene Ärzte passen, die alles Neue in der Wissenschaft doch auch erst am menschlichen Körper proben müssen.

15.

Die Flinte und der Hase.

(Buch 4. Fabel 3.)

Ein Jäger schlief im Haberschwaden[1]),
Und stützte sich auf seine Hand,
Sein Rohr mit grobem Schrot geladen,
Lag ihm zum Füßen[2]) aufgespannt.
Ihn sah und floh ein blöder Hase,
Der doch die Furcht bald fallen[3]) ließ,

Z. 1. Haberschwaden, ält. Ausg. Haferschwaden.

Anmerk. Die Anlage der Fabel ist überaus schicklich. Die Flinte ist das drohende Strafgesetz im Staate, der Hase der Übertreter und Verächter des Gesetzes, der Jäger die vollziehende Gewalt, oder die Obrigkeit. Dadurch, daß der Dichter einen Hasen wählt, verstärkt er die Wahrheit der Lehre. Diese fließt daraus sehr natürlich: die Strafgesetze werden selbst von dem Furchtsamsten verspottet, wenn die Obrigkeit nicht auf ihre Ausübung hält.

1) Haberschwaden. — Haber und Hafer; jenes mehr für das gemeine Leben, dieses in der Schriftsprache. Der Schwaden, in einigen Gegenden der auch das Schwad, die Reihen des gemähten Getreides.

2) zum Füßen, richtiger: zu Füßen.

3) Furcht — fallen, üblicher die Furcht fahren lassen.

Bald näher kam, und mit der Nase
An die geladne Flinte 4) stieß.

Z. 7. und, ältere Ausgabe bald.

4) Flinte. — Das Schießgewehr, welches wir unter diesem Namen kennen, ist eine deutsche Erfindung, die zu Ende des 14. Jahrhunderts gemacht wurde. Damals waren es Kanonen im Kleinen, die mit der Lunte aus freier Hand abgebrannt, und Büchsen genannt wurden. Im Jahre 1517 aber erfand ein Nürnberger den Hahn, in dem man ein Stück Kiesel einschraubte, und dabei ein stählernes Rad anbrachte, welches umlief, und Feuer aus dem Kiesel schlug. Dies ist das deutsche Feuerschloß. Da man aber dieses Rad nach jedem Schusse erst mittelst eines Schlüssels wieder spannen mußte: so erfanden die Franzosen das Schloß mit der Pfanne. Den Namen Flinte erhielt das Gewehr von dem Feuerstein, der in der alten wendischen Sprache Flins (Engl. Flint, Schwed. Flinta) hieß, besonders in Frankreich gefunden, und mit stählernen Werkzeugen aus freier Hand geschlagen wird, zu welchem Zweck man ihn so weit naß macht, als er abspringen soll. In diesem Naßmachen besteht der Hauptkunstgriff bei der Zubereitung, die der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I., durch den damaligen Unternehmer der einheimischen Gewehrfabriken, den Kaufmann Splittgerber, ausforschen ließ.

Verwegner! geh, hub hier die Flinte
Mit drohenden Geberden an,
Wie? weißt du nicht, daß ich noch hinte
Dich nach der Hölle schicken kann[5]?
Vor meinem Bliß erschrickt der Tieger,
Der Löwe, Bär, das Schwein und Rind,
Die alle muthiger und klüger,
Als ein verzagter Hase sind.

Mein Freund! du irrst in deinem Satze,
Warf ihm der Langohr[6] lachend ein,
Vor deinem Drohn läuft keine Katze,
Dein Herr ists, den wir alle scheun,
So lange dessen Augen wachen,

5) Diese Stelle hat Ramler nicht geändert, ungeachtet doch jeder Leser das nur in der gemeinen Mundart vorkommende hinte (heute) wohl wegwünschen möchte. Ich würde v. 9 — 12 etwa so geben:

Verwegner! geh, hub hier mit Dräuen,
Voll Selbstvertraun die Flinte an,
Du wolltest meinen Grimm nicht scheuen,
Der dich zur Hölle senden kann?

6) Langohr, sonst nur ein Ehrenname des Esels, hier aber des Hasens. Warum aber der Langohr, da es doch das heißen müßte, indem das Geschlecht sich immer nach dem zweiten oder letzten Theile der Zusammensetzung richtet?

So fürchtet dich auch jedes Thier:
Allein, wenn sie sich dunkel machen,
So hat es keine Noth allhier.

* * *

Was hilft Gesetz, was helfen Strafen,
Wenn Obrigkeit und Fürsten schlafen?

16.

Der Kobold.

(Buch 4. Fabel 7.)

Die Zeit zermalmet Stahl und Stein,

Anmerk. Der Dichter tadelt es nicht, daß die Menschen auch Thiere lieben; denn warum sollte es unerlaubt seyn, Wohlgefallen zu finden an dem Hunde, der mein Haus bewacht, an dem Vogel, der mein Ohr durch seinen Gesang ergötzt? Aber er beschämt mit Recht diejenigen Menschen, welche ein Hausthier wie ein Mitglied ihrer Familie betrachten, und ihm dieselbe Liebe schenken, welche man gegen seine Mitmenschen und Freunde hegt. Der Mensch, der körperliche und geistige Vorzüge vor allen erschaffenen Wesen

Thron, Schönheit, Schwerd und Buch zerstiebt
durch ihre Feile[1],
Sie wirft auch Mausoläen[2] ein, (;)

hat, kann bei allen seinen Fehlern auch Anspruch auf eine höhere Liebe machen als das Thier. Wer dieses dem Ebenbilde Gottes gleich achtet, verkennt die Würde und erhabne Bestimmung seines Geschlechts, welches durch jede Gleichstellung mit dem Thiere entwürdiget wird.

Die ersten 12 Verse bilden eine ziemlich überflüssige Einleitung, die wegen ihrer einzelnen Schönheiten anderwärts eine bessere Wirkung gemacht haben würde, als hier, wo sie uns müßig erscheint. Ramler, der die Erzählung sowohl in den auserlesenen Fabeln (Seite 110) als in seiner Fabellese (Seite 357) mit mehreren Veränderungen abdrucken ließ, hat daher diese Zeilen ganz weggelassen.

1) die Zeit mit der Feile ist zwar keine künstlerische Vorstellung; denn auf Gemälden, Münzen und Steinen bekommt die Zeit (Chronos, Saturn) eine Sense, aber die Vorstellung ist darum doch dem bildlichen Sprachgebrauch angemessen, der von dem Zahn der Zeit spricht, und ihr die Prädikate zermalmen und verzehren beilegt.

2) Mausoläen, Grabmäler aus Erz und Marmor, — Prachtgräber. Ein solches errichtete die Artemisia ihrem Gemahl, dem König Mausolus von Carien, im 4. Jahrhundert vor Christi Geburt; daher der Name.

Ihr Zahn vertilgt die Vorurtheile 3).
Itzt ist nichts unterm Himmel leer,
Itzt darf die Erde sich, trotz Ketzermachern, drehen 4),
Itzt schmäucht man keine Hexen mehr 5),
Itzt

Z. 4. lautet in der ält. Ausg. Noch mehr, ihr Zahn vertilgt sogar. ꝛc.

3) Vorurtheile. Der Dichter nennt diesen Gegenstand unter denen, die der Zerstörung der Zeit unterworfen sind, zuletzt, weil nichts schwieriger ist, als Vorurtheile aus der Welt zu bringen. Darum hat die ältere Ausgabe auch die verstärkenden Zusätze: noch mehr und sogar. (Siehe die Lesearten).

4) Itzt darf — — — drehen. — Dies ist eine Anspielung auf den Copernikus. Dieser berühmte Mathematiker und Astronom (geboren 1473 zu Thorn, gestorben 1543) stellte ein astronomisches Lehrgebäude auf, nach welchem sich die Erde um die Sonne dreht, da man früherhin das Gegentheil geglaubt hatte. Seine Meinung wurde allgemein angenommen und gilt noch; aber die Römische Inquisition verwarf sie als ketzerisch, indem nämlich in der Bibel von einem Lauf der Sonne die Rede sey.

5) Hexen sind Zauberinnen, welche mit Hülfe des Teufels und böser Geister außerordentliche Wirkungen hervorbringen. Der Aberglaube an Hexerei ging

Itzt kann ich ohne Furcht auf Gegenfüßlern stehen 6).

Ich lobe mir die Zeit, in der wir itzo sind, (.)

ging aus dem Heidenthum in das Christenthum über, und erhielt hier durch die Verbindung, in welche er mit dem Glauben an den Einfluß des Teufels auf die menschlichen Dinge gesetzt ward, eine neue eigenthümliche Gestalt. Man wähnte nämlich, es sey dem Menschen möglich, mit dem Teufel und den bösen Geistern in nähere Verbindung zu treten, und dadurch sich selbst zeitliche Vortheile, Andern aber Schaden und Verderben zu bereiten. Im finstern Mittelalter fand dieser Wahn so viel Eingang, daß er nicht bloß den Pöbel, sondern das ganze Zeitalter beherrschte. Da nun eine Verbindung mit dem Teufel ein Abfall von Gott war, so wurde die Hexerei als das schwärzeste Verbrechen mit dem Scheiterhaufen bestraft; die Hexen wurden verbrannt (geschmäucht). Unzählige Unglückliche sind das Opfer dieses Wahns geworden, der auch durch die Wiederherstellung der Wissenschaften im 15. und 16. Jahrh. nicht ausgerottet werden konnte, und unter Protestanten wie unter Katholiken, obwohl schwächer und weniger allgemein, fortdauerte. Das letzte Beispiel einer Hexenhinrichtung geschah 1780 zu Glarus in der katholischen Schweiz.

6) Gegenfüßler (Antipoden) nennen wir in Beziehung auf einander diejenigen Bewohner der

Wenn unsre Väter, wie wir lesen,
Der Eitelkeit mehr feind gewesen,
So sind wir Kinder nicht so blind 7).

Erde, welche einander dem Durchmesser nach entgegen stehen, weil sie die Füße einander entgegen kehren. Ihre Jahres- und Tageszeiten sind sich einander entgegengesetzt, so daß der Herbst bei ihnen angeht, wenn bei uns der Frühling beginnt; und wenn sie Mitternacht haben, ist bei uns Mittag. Die Kugelgestalt der Erde führt von selbst auf diese Vorstellung; allein die Kirchenväter fanden darin einen Widerspruch mit der Bibel, und im 8. Jahrhundert wurde Virgilius ihretwegen in den Bann gethan. Erst als die Erdumsegler die Sache außer Zweifel setzten, hörte der Widerspruch gegen diese Lehre auf. Der Ungebildete aber kann sich noch bis jetzt nicht zu dieser Vorstellung erheben, denn er meint, daß unsre Gegenfüßler mit dem Kopf hinabhängen müßten. Die bloße Ansicht einer Kugel widerlegt diesen schwachen Grund.

7) Jedes Zeitalter hat seine ihm eigenthümlichen Tugenden und Fehler. Unsre Voreltern waren einfacher und kunstloser in ihren Sitten, aber über tausend Dinge und Erscheinungen in der Natur unbelehrt und blind; wir sind in unserm ganzen Wesen verkünstelt und der Mode und Eitelkeit hingegeben, aber unsre Ansichten von der Welt und der Natur sind richtiger und freier.

Als noch der böse Nix die Wöchnerinnen schreckte,
Der Kobold hübsche Mädchens neckte,
Die weiße Frau 8) dem Knecht das Deckebette nahm,
Und der verwünschte Mönch des Nachts zur Köchinn kam,
Ließ auch auf einer Burg ein Poltergeist sich sehen,
Klein wie ein Zwerg, von Ansehn alt,
Wie ein bejahrter Greiß gestalt 9),

Z. 13. in der ält. Ausg. Als der Gespensterheer (Gespenster Heer) auf deutschem Boden hauste. — Z. 14. Mädchens neckte, ält. Ausg. Mägde zauste. — Z. 17 — 20 heißt in der ältern Ausgabe:
Hatt' auch auf einer Burg ein Poltergeist sein Wesen,
Er schien den Zwergen gleich, die Kleidung alt genug,
Und die Perucke, die er trug,
Glich einem umgekehrten Besen.

8) der Nix, ein Wassergespenst. Kobold, ein kleiner, fabelhafter Hausgeist, der den Menschen allerlei Dienste leistet, und sie oft durch seltsame Possen belustiget; die weiße Frau, auch ein Hausgespenst, das unter andern im Schloß zu Berlin sein Wesen getrieben hat. Alle diese und viele andere Wesen der Einbildungskraft spuken in den Köpfen des Volks.

9) gestalt, für gestaltet, des Reimes wegen verstümmelt.

Gekleidet, wie die Pilgrims[10] gehen.
War je ein Kobold lobenswerth,
So war es dieser hier: er stund für Stall und Heerd,
Doch durfte man durch Spott es nicht mit ihm verderben,
Sonst folgten Schläge, Beulen, Scherben.
Dabei besaß er auch die Kunst zu prophezeyn, (;)
Nie fiel ein Sterbenstag[11] bey seiner Herrschaft ein,
Da man nicht, eh der Fall geschehen,
Den Zwerg in Boy[12] verhüllt gesehen.

So suchte dies Gespenst durch Dienst und guten Rath
Dem Geisterpöbel vorzudringen[13], (;)

Z. 25. dabey, ält. Ausg. hierbey.

10) Pilgrims, soll heißen Pilgrimme; denn der Deutsche hat keine Mehrheit auf s.

11) ein Sterbenstag, nach jetzigem Sprachgebrauch Sterbetag.

12) Boy, ein weiches, wollreiches und lockeres Zeug, gemeinhin von schwarzer Farbe, das zur Trauer gebraucht wird.

13) Dem Geisterpöbel vorzudringen, ein unbequemer und dunkler

Ich will nur einen Streich besingen,
Den allerklügsten Streich, den je ein Kobold that.
Es sah das Schloß nicht ohne Schauer
Ihn plötzlich in der tiefsten Trauer, (.)
Ein abgekrempter Hut [14], der fast den Mann verbarg,
Ein ungeheurer Flor, der sich nicht enden wollte,
Dies alles wies, daß bald ein Großer sterben sollte.
Die meisten deuteten es auf des Burgherrn [15] Sarg,

Ausdruck, so viel als: die gewöhnlichen, schlechten Geister zu übertreffen. Ramler sagt in seiner Fabellese dafür besser:

So unterschied er sich durch Dienst und guten Rath
Von Geistern, die die Menschen quälen.

14) Ein abgekrempter Hut, d. i. ein Hut, dessen Krämpe niedergelassen ist; von Krämpe, also mit ä.

15) Burgherr, der Eigenthümer einer Burg. Ursprünglich waren die Burgen befestigte Städte, welche der deutsche König Heinrich, der Vogelsteller genannt, (918) gegen die Einfälle der Ungarn anlegen ließ. In diesen Burgen mußte sich nämlich der neunte Mann vom Lande niederlassen, und die Einwohner derselben wurden Bürger genannt.

Viel riethen auf den Sohn und Erben
Ja mancher sah sie beyde sterben.
Man rieth sich endlich ungesund;
Indessen starb des Burgherrn Hund.

Hier hörte man den Herrn auf seinen Kobold schmälen,
Was? willst du einen Hund zu meiner Freundschaft[16] zählen?

Nur nicht zu hitzig, rief der Geist,
Wer ward von dir geküßt, aus deiner Hand gespeist?
Wer lag an deiner Brust? Wer schlief in deinen Armen?
Wer war dein Augentrost, und fand bei dir Erbarmen?
Wer anders, als dein Hund? es fiel mir also ein,
Daß er vielleicht dein Bruder wäre.

* *
*

V. 46. geküßt, ält. Ausg. geherzt.

16) Freundschaft, in seiner weitern Bedeutung so viel als Verwandtschaft.

Hier schämte sich der Herr. Du, merke dir die Lehre,
Wer Thier' als Menschen liebt[17], der scheint kein Mensch zu seyn.

17) Ramler hat diese Moral in seiner Fabellese dahin geändert, daß er sagt:

Wer Thiere mehr als Menschen liebt.

Das aber hat der Dichter in seiner Erzählung nirgends zu erkennen gegeben; denn die Liebe des Herrn zum Hunde, wie sie uns Z. 46 — 48 geschildert wird, ist die gewöhnliche Liebe einer Mutter zu ihrem Kinde, und nicht mehr. Schien es etwa dem Verbesserer nicht genug, Thiere wie Menschen zu lieben? (Siehe oben die Anmerk. zu dieser Fabel).

Schlußanmerk. Wegen der sehr mangelhaften Interpunktion sind an einigen Stellen die richtigern Schreibezeichen im Einschluß bemerkt worden.

17.

Charon und Merkur.

(Buch 4. Fabel 9.)

Der Fährmann jener Unterwelt,

Anmerk. Diese Fabel ist satyrischen Inhalts. Den Stoff dazu gab die Ausprägung und Einführung vieler geringhaltiger Geldmünzen, besonders der sogenannten Scheidemünze, (Sechser, Vierpfennigstücken, ausgekippte Batzen ꝛc.) die zur Zeit des siebenjährigen Krieges sich in Deutschland, und vorzüglich in den Preußischen und Sächsischen Staaten sehr anhäuften, indem deutsche Fürsten aus Noth das Grobgeld (Courant) hatten umschmelzen lassen. Da dies nun zwar wohl entschuldigt, aber nicht nach den Grundsätzen der Moral gerechtfertigt werden kann, so überträgt der Dichter das Geschäft, die Scheidemünze in Deutschland zu verbreiten, dem Merkur, der in der Fabellehre als Gott des Handels und aller in demselben vorkommenden Beeinträchtigungen betrachtet wird, und mit dem Charon häufig zusammentraf, weil er auch das Geschäft hatte, die abgeschiedenen Seelen ins Reich der Todten zu bringen; den Charon aber, als Gott der Unterwelt (Siehe S. 218) nimmt er darum, weil er durch diesen am besten das Silbergeld von der Erde verschwinden lassen konnte.

Herr Charon war sehr reich; in vier, fünf tausend Jahren [1])
Kann sich ein Fährmann schon was sparen,
Zumal ein Wirth, wie er, der kein Gesinde hält,
Der weder ißt noch trinkt, nicht in die Schenke gehet,
Und keinen Rock gebraucht, seit er im Amte stehet [2]).

V. 5. nicht in die Schenke gehet, ältere Ausgabe nicht spielt, nicht auswärts gehet.

1) in vier, fünf tausend Jahren. Warum gerade diese Zeit? Vielleicht zählt der Dichter von Erschaffung der Welt bis auf die Einführung der christlichen Religion, durch welche die Götterlehre der Griechen und Römer vernichtet wurde; und bis dahin stand die Welt, nach der gewöhnlichen Annahme, zwischen 4 — 5000 Jahr.

2) Dieser Schilderung von dem Lebenswandel des Charon fehlt es offenbar an poetischer Wahrheit, wenn man sie mit v. 7 und 8 zusammenhält. Denn, wenn Charon keine Speisen und Getränke, keine Kleidung und Bedienung gebraucht, so hat er auch kein Grundstück nöthig. Ramler hat, wahrscheinlich aus diesem Grunde, die Übertreibung gemildert, indem er statt v. 5 nur sagt:

Der selbst nach seiner Nahrung gehet.

Es faßte Charon den Entschluß,
Sich in Elysien ein Grundstück anzukaufen,
Wozu man gut Geld haben muß.
Hingegen war sein Sold in Kupfer eingelaufen.

Einst, als er auf dem Styx nach frischen Seelen fuhr,
So wand er sich zu dem Merkur,
Und bat ihn, einen Theil von seinen großen Schätzen
Auf unsrer Oberwelt in Silber umzusetzen.

Der Gott des Handels und der Diebe
That es dem Charon auch zu Liebe,
Er nahm den Plunder[3] an, und wandte seinen Flug

3) **Plunder**, d. i. die Kupfermünze, nachher (v. 19) Scheidemünzenwust genannt. Man muß bei dem Gelde den **Nennwerth** von dem **Metallwerth** unterscheiden. Beide sollten eigentlich gleich stehen; gewöhnlich aber steht jener höher als dieser. So hat z. B. der Groschen in den Preußischen Staaten nur acht Pfennige innern oder Metallwerth, galt aber noch vor mehrern Jahren zwölf Pfennige, weil die Regierung ihn zu diesem Preise ausgab. Nun würde an sich selbst wenig daran gelegen seyn, ob ein Groschen mehr oder

Nach Deutschlands Gränzen hin, woselbst er einst bey Nachte
Den Scheidemünzenwust in die Gewölber trug,
Und lauter Silbergeld dafür dem Charon brachte.

Seit dieser schlimmen Nacht hat sich das Kupfergeld
Zu Millionen eingefunden,
Die Drittel[4] aber sind verschwunden,
Und wuchern in der Unterwelt.

Z. 22. Zu Millionen, ält. A. Nebst allen Batzen.

weniger Metallwerth hätte, wenn er nur immer und in allen Ländern zu seinem Nennwerthe angenommen würde. Aber der Ausländer nimmt ihn dafür nicht an, und der Ausgeber muß also im Handel und Wandel mit ihm Schaden leiden. Wollte man nun das schlechtere Geld einschmelzen, und es wieder in bloßes Metall umwandeln, so würde der Verlust dabei noch größer seyn. Daraus erklärt sich zugleich von selbst, warum das Papiergeld, welches in mehrern deutschen Staaten verfertigt worden ist, selten oder nie zu seinem Nennwerth angenommen wird.

4) Die Drittel, das sind die Achtgroschenstükke, deren drei auf einen Thaler gehen.

18.

Die blinde Kuh.[1]

(Buch 4. Fabel 14.)

Thoms, Merten, Görge, Hans[2]), vier
abgefeimte[3]) Jungen,

Anmerk. So manches lernt und weiß der Mensch, aber über die Zeit und Art seines Todes ist er blind. Er schmeichelt sich immer, daß diese Zeit noch lange ausgesetzt seyn werde, selbst wenn er sich schon nahe an dem Ausgang seines Lebens befindet. Denn drei Begierden sind die mächtigen Hebel des menschlichen Lebens: die Wollust (die Liebe zum Vergnügen und zu sinnlichen Genüssen), die Ehrsucht (das Streben nach äußern Vorzügen in der bürgerlichen Gesellschaft) und der Geiz (die Liebe zum Gewinn und zur Vermehrung seiner Besitzthümer). Sie nähren in der Brust Wunsch und Hoffnung zu einer noch langen Lebensdauer, und während noch der Mensch ihren Eingebungen traut und sich für sicher hält, ist er schon am Ziele seiner Bahn, und stürzt blindlings in den Tod. — Dies ist die Wahrheit, welche diese Fabel uns vorhalten soll.

1) **Die blinde Kuh**, ein bekanntes Kinderspiel, bei welchem Einer mit verbundenen Augen die Andern aufsuchen und erhaschen muß. Wir betrachten es als ein zusammengesetztes Wort, daher es **Blindekuh** geschrieben werden sollte.

2) Die vier Namen

Des Unfugs Vorlauf[4]), tanzten, sprungen
In einem Bauerhof. Thoms rief den andern zu, (:)
Kommt her, und spielet blinde Kuh.

Man warf das Loos, das Loos traf Görgen,
Und Görge wird sogleich verbunden ausgeführt,
Und sucht die andern auf, die sich geschwind verbergen.

bezeichnen in der Anwendung der Fabel den Menschen, der sich noch weit vom Ende seines Lebensziels wähnt, und die drei Begierden, die diesen Wahn in ihm unterhalten.

3) abgefeimt, ein unedler Ausdruck des gemeinen Lebens, von abfäumen, d. i. den Faum oder Schaum abschöpfen, z. B. vom Honig, von der Glasmasse; uneigentlich: ein abgefäumter Schelm, d. i. einer, der in allen Bubenstücken abgerichtet, dazu gleichsam verfeinert ist. Das äu ist nach der Ableitung richtiger als ei.

4) Des Unfugs Vorlauf, d. i. die Knaben, die bei allem Unfug an der Spitze stehen. Der Ausdruck ist bildlich, denn Vorlauf heißt der stärkste Branntwein, der beim Distilliren zuerst abläuft (auch Vorsprung genannt).

Hört, rief die blinde Kuh, thut auch was euch gebührt,
Sobald mein Fußwerk[5]) irre gehet,
Und sich dem Pfeiler naht, der bey der Thüre stehet,
So ruft mir zu: es brennt[6])! Ja, riefen alle, ja,
Und Görge taumelt fort, ruft endlich, hört ihr Brüder,
Und sagt: bin ich dem Pfeiler nah?
Du bist noch weit davon, erschallt die Antwort wieder.

Der Görge haspelt sich im Traume weiter fort[7]),

5) Fußwerk, heißt die Bekleidung des Fußes, also Strümpfe und Schuhe. Hier ist der Ausdruck fehlerhaft, denn er wird bloß in der Bedeutung von Fuß genommen, die er nicht hat.

6) es brennt! ein bei diesem Spiele üblicher Kunstausdruck, durch den man den Suchenden vor der Gefahr, sich zu stoßen, warnen will. Vielleicht sollte diese Warnung ursprünglich nur vor der Annäherung an den Kamin oder den Ofen schützen.

7) haspelt sich im Traume fort, d. i. geht tappend und unsicher in seiner Blindheit weiter.

Geht rückwärts, wie ein Krebs, und nahet schon dem Ort,
Daran[8] der Pfeiler stund: er fragt: ist hier der Pfeiler?
Noch nicht, schrien die verlognen Mäuler,
Und Görge, der betrogne Tropf[9],
Springt zu, und rennet mit dem Kopf
Derb an den Pfeiler an, daß ihm die Ohren klungen[10], (.)

Die Peitsche lohn euch, falsche Jungen!
Rief Görge mit geble(ä)utem Haupt,
Ein Narre, der euch weiter glaubt.

* *
*

Mensch! dieser Görge hier bist du,
Du spielst mit dir selbst blinde Kuh,
Du bist, und weißt es nicht, auf deinem Todesgange,

Z. 20. und rennet mit dem Kopf, ält. A. bardutz da stößt der Kopf. — Z. 21. Derb, ält. A. Schon.

8) daran, besser wo.

9) Tropf, eine mitleidige Benennung für einen einfältigen Menschen, der sich in einer Verlegenheit nicht zu helfen weiß.

10) klungen, alte Form für klangen, wie (Z. 2) sprungen für sprangen.

Itzt ruft der Geiz, du lebst noch lange,
Itzt stimmt die Ehrsucht[11] ein; (:) du stirbst so bald noch nicht,
Noch lange, lange nicht, hörst du die Wollust singen,
Du traust dem fälschlichen Bericht,
Läufst blindlings in den Tod, und oft in vollen Sprüngen,
Wenn Wollust, Ehr und Geiz noch ruft,
So stürzest du schon in die Gruft.

19. Die

11) **Ehrsucht**, das höchst leidenschaftliche, unerlaubte Streben nach Ehre, nicht nach der wahren, die sich auf geistige und sittliche Verdienste gründet, und bloß die Achtung und Liebe der Menschen für sich zu gewinnen sucht, sondern nach äußern zufälligen Vorzügen. Der Deutsche unterscheidet hier sorgfältig die Begriffe **Ehre, Ehrgefühl, Ehrtrieb, Ehrliebe, Ehrgeiz, Ehrsucht**. Letzteres zeigt schon das Fehlerhafte durch seine Zusammensetzung an, denn Sucht bezeichnet in seiner ursprünglichen Bedeutung jede Krankheit, besonders eine schwer oder gar nicht zu heilende, wie Schwarz-, Schwind-, Gelb-, Wassersucht. Ehrsucht ist eine Krankheit der Seele.

Anmerk.

19.

Die Wespe und der Knabe.

(Buch 4. Fabel 15.)

Eine kühne Wespe stach
Hänschen, als es Äpfel brach,
In die Hand, eh er es dachte, (.)
Hänschen (,) das erbärmlich schrie,
War so glücklich, daß es sie
Auf der Flucht noch veste machte*).

Z. 3. eh er es dachte, ältere Ausgabe daß alles krachte. Die Verbesserung leuchtet ein.

Anmerk. Der Dichter hat diese Fabel nicht mit einer ausdrücklichen Moral versehen, aber sie doch in den drei letzten Zeilen unverkennbar angedeutet. „Wer in der bürgerlichen Gesellschaft nicht zu bessern ist, muß der allgemeinen Sicherheit wegen weggeschafft werden." Dies kann geschehen durch Gefängnisse, Arbeitshäuser, Festungen, Landesverweisungen und Hinrichtung, je nachdem der Verbrecher oder sein Verbrechen beschaffen ist. Ihn dulden, und es abwarten, ob er in seiner Freiheit sein Vergehen erneuern werde, wäre Schwäche und sträfliche Ungerechtigkeit gegen die Einwohner eines Staats.

*) Der Dichter bleibt sich hier im Gebrauch der

Gnade! rief die Thäterinn,
Weil ich gar nicht strafbar bin,
Willst du Blutschuld auf dich laden?
Meinen Stachel, der dich kränkt,
Hat mir die Natur geschenkt,
Und ich muß gezwungen schaden.

Personwörter, die sich auf Hänschen beziehen, nicht treu; denn Z. 3 gebraucht er das männliche er, Z. 2, 4 und 5 das sächliche es. Dieses ist genau genommen das richtige, denn Hänschen ist wie alle Verkleinerungswörter (Mädchen, Knäbchen, Fräulein, Männlein) sächlichen Geschlechts. Aber dies würde in der dritten Z. einen großen Übellaut gemacht haben; ohnedies sieht man bei solchen sächlichen Wörtern mehr auf die Bedeutung als auf die grammatische Form, und sagt daher lieber er und sie. Ramler ließ in den auserlesenen Fabeln das es stehen, änderte aber Z. 3 durch: **Und flog hurtig fort und lachte,** und Z. 6 durch: **Von der Flucht zurücke brachte.** Letzteres ist offenbar deutlicher und besser; aber die erste Änderung, nach welcher Ramler die Wespe lachen läßt, bespöttelte Lichtwer wohl nicht mit Unrecht. Ramler mochte dies späterhin auch wohl selbst fühlen, und nun änderte er die ganze Stelle so, daß er auch das häßliche es herausbrachte, auf folgende Art:

Eine kühne Wespe stach
Gusteln, als er Äpfel naschte.
Gustel schlich ihr heimlich nach,
Bis er sie beim Flügel haschte.

Mußt du? fragt der kleine Mann, (.)
Ja, da ichs nicht ändern kann, (.)
Eben drum versetzt der Knabe,
Weil dir das unmöglich fällt,
Schaff ich dich auch aus der Welt,
Daß man Friede vor dir habe.

20.

Damon und Pythias.

(Buch 4. Fabel 18.)

Wer hat den größten Schatz auf Erden,
Und wo mag er gefunden werden?

Anmerk. Der Stoff zu dieser Erzählung ist aus der alten Geschichte entnommen. Damon und Pythias (oder richtiger Phintias, wie Cicero d. offic. 3, 10 ihn nennt), waren zwei Spartaner, welche durch die unerschütterlichste Freundschaft, die zwischen ihnen statt fand, berühmt geworden sind. Einst war Pythias unschuldig von Dionysius, dem Tyrannen, zum Tode verurtheilt worden. Da er aber in einem benachbarten Orte noch sehr wichtige Geschäfte abzumachen hatte, so erbat er sich dazu Erlaubniß, und versprach, an dem festgesetzten Tage der Hinrichtung zuverläßig zu erscheinen, indem er seinen Freund Damon als Bürgen zurückließ. Dieser ging unterdessen an seiner Stelle ins Gefängniß, und sollte, da Pythias verhindert wurde, zur bestimmten Stunde zurückzukehren, wirklich als Opfer seiner Bürgschaft fallen. Schon wandelte er getrost und in der festen Überzeugung, daß nur unüberwindliche Hindernisse seinen Freund zurückhalten könnten, dem Richtplatze zu; das Volk fing schon an zu murren und den leichtgläubigen Damon zu beklagen, als auf einmal Pythias, durch die gedrängten Volkshaufen hindurch, seinem

So frug, wenn man es glauben soll,
Der Grieche Damon einst den delphischen Apoll [1].

Freund in die Arme stürzt. Bei dem edelsten Wettkampfe zwischen Beiden, indem Einer für den Andern sterben will, zerfließt fast alles in Thränen, und Dionysius selbst tritt hinzu, begnadiget sie, und bittet, ihn als den Dritten in den schönen Freundschaftsbund aufzunehmen. — Dieser herrliche Stoff ist von dem verstorbenen Schiller zu einer trefflichen Ballade — Die **Bürgschaft** überschrieben — verarbeitet worden. Unser Dichter hat diesen seltenen Freundschaftsbund benutzt, um daran den hohen Werth der Freundschaft zu zeigen, die er mit Recht den größten Schatz der Erde nennt. Indessen meint er damit nicht das, was im gemeinen Leben Freundschaft genannt wird, und sich größtentheils nur auf Bekanntschaft und gemeinschaftlichen Umgang in Geschäften und Genüssen beschränkt; sondern jene höhere innere Vereinigung zweier Gemüther, die ein Herz und ein Sinn, im Glück und im Unglück durch Wohlwollen, Liebe und Treue sich bewähren, und nur mit und für einander leben wollen. Von einem solchen Freund singt Gellert:

Entfernt von ihm wird mir ein Glück zu Theile,
Und wenn im Geist ichs ihm zu sagen eile,
Wird mir dieß Glück gedoppelt süß.
Entfernt von ihm drohn mir des Unglücks Pfeile,
Und wenn im Geist ichs ihm zu klagen eile,
So fühl ich minder Kümmerniß.

1) den delphischen Apoll — Apoll war

Des Gottes Antwort war[2]): du hast ihn längst besessen,
Und weißt es nicht, vor deiner Thür
Wirst du ihn finden, traue mir[3]).
Wie schnell fliegt Damon fort; itzt geizig[4]), erst vermessen, (.)
Wie? denkt er(,) scherzt Apoll? Nein! Göttern ziemt kein Spaß,

bei den Alten der Gott der Dichtkunst und Vorsteher der Musen. Er hat mehrere Beinamen, und heißt unter andern der delphische, weil er zu Delphi in Griechenland ein berühmtes Orakel hatte.

2) Die Götter der Griechen und Römer ertheilten ihre Antworten durch Orakelsprüche. Darunter sollen wir uns gewisse Offenbarungen denken, welche den Fragenden als Antwort von Priestern ertheilt wurden. Zu Delphi gab diese Antworten eine alte Priesterinn Pythia, daher heißt auch dieses Orakel das pythische. Dies aber geschah unter vielen Feierlichkeiten und geheimnißvollen Gebräuchen.

3) Die Orakelsprüche wurden immer zweideutig, unbestimmt und dunkel ertheilt, so daß dabei noch vieles zu rathen blieb. Daher nennt man noch jetzt eine uns räthselhafte, dunkle Sache ein Orakel.

4) geizig. — Damon hatte sich nämlich den Orakelspruch (Z. 5 – 7) so ausgelegt, daß vor seiner Thür ein wirklich. Schatz an Gelde verborgen liege. Geizig heißt hier also: nach dem Gelde begierig, habsüchtig.

Itzt sieht er schon sein Haus; da steht sein Pythias, (.)
Mein Theurer! ruft er ihm von weiten 5),
Ein Schatz, der größte Schatz liegt hier,
Komm eilends, halb gehört er dir.
Sie waffnen sich mit Grabescheiten,
Der Ort wird umgewühlt; sie graben in der Nacht,
Kein Feierabend wird gemacht.
Kein Schatz erscheint. Doch seht! mit lächelnder Gebehrde
Wirft Damon unverhoft sein Werkzeug auf die Erde, (.)
O, rief er, bin ich nicht ein Thor?
Freund! den die Tugend mir erkohr,
Komm, Pythias! laß dich umfangen,
Du bist der größte Schatz, kann Damon mehr verlangen?

Ich billige des Griechen Satz:
Ein treu erfundner Freund, das ist der größte Schatz.

5) ruft er ihm von weiten, nämlich zu, welches man allemal da zu ergänzen hat, wo rufen mit dem dritten Fall steht.

21.

Vater und Sohn.

(Buch 4. Fabel 25.)

Des reichen Pachters Kind, der[1] Hoffnungsvolle Sohn,
Studirt, und promovirt[2] im dritten Jahre schon,

Anmerk. Diese Erzählung ist ein Spottgedicht auf die Rechtsgelehrten, denen man von je an mit Recht und Unrecht allerlei Ränke und Rechtsverdrehungen zugeschrieben hat, die indessen wohl größtentheils mehr in der Unbestimmtheit zweideutiger und mehrfacher Auslegung unterworfener Gesetze, als in den Rechtsgelehrten selbst ihren Grund haben mochten. Jeder Stand hat sich dergleichen Spöttereien gefallen lassen müssen, und selbst die, welche einem solchen Stande angehörten, haben darin eingestimmt, wie der Dichter selbst, der Regierungsrath war, zeigt.

1) der, sollte heißen ein.

2) promovirt. — Studirende pflegen an dem Ende ihrer akademischen Laufbahn sich um die Universitätswürde eines Magisters und Doktors zu bemühen, die sie auch nach vorher abgelegten Beweisen ihrer Tüchtigkeit, durch öffentliche Vertheidigung einiger Lehrsätze ihrer Wissenschaft, erlangen. Dies nennt man promoviren.

Und kömmt von Erfurt, o welch Glücke!
Mit einem großen D [3] zurücke.
Der beste Schöps muß an den Spieß,
Und wer im Städtchen Vetter hieß,
Der lief, als er das Ding vernommen,
Und schrie: Herr Doktor, seyd willkommen. (!)

Der Ruhetag folgt auf den Schmaus,
Da packte der Herr Doktor aus,
Und zog ein Buch hervor, für [4] dessen Größ' und Schwere
Der Vater fast gelaufen wäre.

Z. 8. fehlt in der ält. A. durch ein Druckversehen.

3) **Mit einem großen D.** — Diejenigen, welche die Würde eines Doktors haben, sey es in der Gottes-, Rechts- und Arzneigelehrsamkeit, oder in der Philosophie, setzen ihrem Namen auf Schriften häufig ein lateinisches D. vor, wodurch sie ihre Universitätswürde zu erkennen geben. — Der Sohn des Pachters war ein Doktor des Rechts, — Doctor juris, wie man zu sagen pflegt — und hatte auf der Universität Erfurt promovirt.

4) Für, nach neuerm Sprachgebrauch vor. Die Zeitwörter, welche eine Furcht, eine Scham, ein Fliehen, ein Entfernen von einem Gegenstand bezeichnen, haben allemal vor nach sich.

Ey, rief er, Kind! ich bitte dich,
Was hält dies dicke Buch in sich?
Dies Buch, versetzt der Sohn, und seines Körpers Bürde
Ist Schuld[5] an meiner Doktorwürde.
O das Buch ist ein Buch[6]: denn, lieber Vater! wißt,
Daß es das Corpus Juris[7] ist.

5) Schuld, s. Ursach. Beide werden, besonders im gemeinen Leben, aus Unkunde der Bedeutung, oft mit einander verwechselt. In dem Worte Schuld aber liegt allemal etwas Tadelhaftes oder Unangenehmes, welches doch hier nicht der Fall seyn soll.

6) O das Buch ist ein Buch. — Eine im Deutschen oft vorkommende Redensart, um die Wichtigkeit und den Werth einer Sache zu bezeichnen. So sagt man z. B. wenn man die Kenntniß oder Geschicklichkeit eines Mannes loben will: o der Mann, das ist ein Mann!

7) Das Corpus Juris ist eine Sammlung von Gesetzen und Verordnungen, welche der Römische Kaiser Justinianus (im 6. Jahrh.) zusammentragen ließ. Das Werk ist in lateinischer Sprache abgefaßt, und besteht aus mehrern Haupttheilen: 1) aus einem Handbuche der gesammten Rechtsgelehrsamkeit (Jurisprudenz), zum Leitfaden bei dem Unterricht (Institutionen); 2) aus einem größern Rechtssy-

Die großgedruckte Schrift, im Mittelpunkt der Seiten
Das heißt der Text[8], und hat gar wenig zu bedeuten;

Item in funfzig Büchern, welche aus den Schriften älterer Rechtslehrer gesammelt sind (Pandekten); 3) aus Verordnungen der vorhergehenden Kaiser (Codex); 4) aus spätern, nach Abfassung der genannten drei Werke erschienenen Gesetzen Justinians (Novellen). Mehrere Verordnungen der nachherigen Kaiser und die Longobardischen Lehnrechtsbücher machen den Anhang aus. Die heutige Form der ganzen Sammlung verdankt man den Bemühungen der Italienischen Rechtsgelehrten des Mittelalters. Denn im 12. Jahrhundert fing man wieder an, die Gesetzgebung Justinians, die unter den gewaltsamen Erschütterungen, womit dieses Land Jahrhunderte hindurch heimgesucht wurde, beinah vergessen worden war, auf Universitäten vorzutragen, und verschaffte dadurch vorzüglich der Universität zu Bologna einen ausgebreiteten Ruf. Aus allen Ländern Europa's strömten wißbegierige Jünglinge dahin, und brachten die aufgefundenen Schätze der Weisheit in ihr Vaterland zurück. Da nun die meisten einheimischen Gesetzgebungen in jenen Zeiten äußerst unvollständig und mangelhaft waren: so fing man natürlich an, die auswärts erlernten Rechtssätze bei verschiedenen juristischen Geschäften

Allein der kleine Druck, am Rande hier und da,
Das sind die Glossen[9], Herr Papa,
Die von Juristenfintchen handeln,
Der Kern des ganzen Rechts, das Ränk und Griffe lehrt,
Wodurch sich Recht in Schuld verkehrt,
Dadurch wir schwarz in weiß, und weiß in schwarz verwandeln[10].

im Vaterlande anzuwenden. Dieses Verfahren fand Beifall, und wurde, namentlich in Deutschland, so allgemein, daß Kaiser **Maximilian I.** das sogenannte Römische Recht ourch ein Reichsgrundgesetz 1495 zu einer allgemeinen Entscheidungsquelle für das ganze deutsche Reich erhob.

8) **Text**, ist die Hauptschrift im Gegensatz der Anmerkungen, und wird gemeinhin mit größerer Schrift gedruckt, als diese.

9) **Glossen**, sind Worterklärungen, die, wenn sie wie hier, am Rande der Schrift befindlich sind, Randglossen heißen. Mit solchen Glossen statteten die ältern Rechtslehrer das Corpus Juris aus.

10) **Schwarz in Weiß, und Weiß in Schwarz verwandeln**, ist eine sprichwörtliche Redensart, die so viel heißt, als: Recht in Unrecht, und Unrecht in Recht verkehren.

Der Vater merkte sich das Ding,
Bis Nachmittags der Sohn zu seinen Freunden gieng, (.)
Er hatte kaum die Thür in Händen,
Da gürtete daheim der Vater seine Lenden[11]),
Fiel, ohne Scham und Scheu für dem [12]) Justinian,
Mit einer Scheer, o Trotz! das Corpus Juris an,
Und schnitt mit einer Wuth, auf die ich selber fluche,
Die Glossen aus dem ganzen Buche, (;)
Da hatte keine Gnade statt,
Die Scheere schnitt von Blatt zu Blatt.
Itzt kömmt der Sohn zurück: Er tritt in seine Stube,
Und glaubt, er sehe sich in einer Mördergrube:
Da lag der halbe Rumpf von dem Akursius,

11) die Lenden gürten; klingt hier etwas gekünstelt, und wurde wohl nur durch den Reim herbeigeführt. Es soll nichts anders sagen, als: sich zu einer Sache rüsten; sich an eine Sache machen.

12) für dem, steht auch in der ält. Ausg. st. für den; sollte aber heißen vor dem. (Siehe Anmerk. 4).

Und dort des Baldus rechter Fuß [13],
Das Aug entdeckte hin und wieder
Zerstümmelte Legisten (-) Glieder [14].
Ach, Vater! hub er endlich an,
Und sagt, was hab ich euch gethan?
Wär ich nicht Kind, bey meiner Ehre! (---) [15]

Z. 42. **Zerstümmelte**, in der ält. Ausg. **Zerstümmelter**, in welchem Falle auch das Bindezeichen zwischen **Legisten** und **Glieder** wegfällt. — Z. 44. **hab**, ältere Ausgabe **hat**.

13) **Accursius** (so schrieb er sich) und **Baldus** waren zwei große Rechtsgelehrte aus dem 13. und 14. Jahrhundert, die das Corpus Juris durch gelehrte Glossen erklärten. Wenn der Dichter sagt, daß von jenem der halbe Rumpf, von diesem der halbe Fuß da gelegen habe, so ist dies eine bildliche Sprechart, durch welche er die Personen für die von ihnen geschriebenen Sachen setzt, indem es in der gewöhnlichen prosaischen Sprache heißen würde, daß ihre gelehrten Anmerkungen zerstückelt oder zerschnitten worden wären.

14) **Legisten**, sind Rechts- oder Gesetzlehrer. — Die eigentlichen Gesetze waren bei dem Wegschneiden der Anmerkungen auch zerstückelt worden.

15) Dies ist eine abgebrochene Rede, bei der sich der Leser noch etwas hinzudenken muß, daher auch die eingeklammerten Gedankenstriche nicht hätten fehlen sollen.

Gemach! versetzt der Alte, höre,
Du handelst wunderlich, wenn dich das Ding verdrießt,
Durch diese deine feine Glossen,
Juristen-Fintchen, Ränk und Possen
Hab ich ein schön Stück Feld vor kurzem eingebüßt.
Hätt ich die Scheere nicht voritzt zur Hand genommen,
Wir wären noch zuletzt um Haus und Hof gekommen [16].

Z. 48. feine, ältere Ausgabe feinen, welches richtiger ist.

16) Der gute Pachter dachte also, spaßhaft genug, nun durch Zerstörung des einen Exemplars zugleich den Stoff zu allen Juristenfinten getilgt, und dadurch sein Haus und Hof gerettet zu haben.

22.

Der Bock und der Bär.

(Buch 4. Fabel 26.)

Ein junger Bock, schnell als [1] ein Reh,
Verließ

Anmerk. Der Dichter zieht aus dem Verfahren des Bocks, der sich in einer Lebensgefahr durch eine schnell erdachte Lüge vor den Klauen des Bären rettet, die Lehre, daß eine Nothlüge nicht schade. — Die Nothlüge ist also nicht, wie das gemeine Leben das Wort zu mißbrauchen pflegt, eine jede Lüge, wodurch man in einer selbst verschuldeten Verlegenheit von der gerechten Strafe eines begangenen Unrechts sich loszumachen sucht; sondern eine Unwahrheit, zu der man in der Noth durch eine anderweitige höhere Pflicht gezwungen wird. So hat z. B. der Arzt die Verpflichtung, dem gefährlichen Kranken, der ängstlich nach seinem Zustande forscht, die Gefahr zu verhehlen, und ihm Hoffnungen zu zeigen, wo er selbst keine sieht. In der Fabel des Bocks ist diese höhere Pflicht seine Selbsterhaltung und Lebensrettung vor dem Bären, gegen den er nichts verbrochen hatte. Wer eine Nothlüge begehen will, muß also vorher die Überzeugung haben, daß der Fall, worin er sich befindet, ihm erlaubt, von der Wahrheit abzuweichen; ein solcher Fall kann aber nur selten vorkommen.

1) als, sollte heißen wie, denn es ist eine Vergleichung.

2) mit

Verließ aus Lüsternheit die Heerde,
Und stieg mit witziger Gebehrde 2)
Aus den Gebirgen in die Höh.

Hier fand sich eine tiefe Höhle,
In diese wagte sich der Thor,
Und plötzlich fuhr ein Bär hervor,
O wie erschrak des Geisbocks Seele!

Was thust du hier? so sprach der Bär, (.)
Ich lief, versetzt der Bock, voll Schrecken,
Mich vor dem Löwen zu verstecken,
Und seht, da kömmt er selber her.

Der Bär erschrak, und lief zurücke,
So schüchtern ist ein Bösewicht!
Der Geisbock lief mit gleichem Glücke
Ins Thal. Nothlügen schadet nicht.

2) mit witziger Gebehrde, d. i. mit possierlichen Bewegungen, wie sie in der Natur des Bocks liegen.

23.

Der Herr von Krehn.

(Buch 4. Fabel 30.)

Ein armer Edelmann: mit Namen: Herr von Krehn

Anmerk. Der Dichter will die Anwendung von dieser Erzählung (womit er die neue Ausgabe seiner Fabeln schließt) auf Länder und Völker gemacht wissen. Unter diesen, meint er, wechsele die Barbarei mit der Aufklärung, die Finsterniß mit dem Licht, die Rohheit mit der Bildung, und dies hange oft nur von zwei Augen, d. h. von dem Fürsten oder dem Oberherrn des Volkes ab. — Die Wahrheit dieser Behauptung bestätigt die Geschichte fast aller Völker. Die Beherrscher derselben waren verschiedenen Geistes und Sinnes, und regierten ihre Länder immer nach ihrer Eigenthümlichkeit, so daß der Eine oft wieder das Gute zerstörte, das der Andere mühsam gebaut hatte. Die Geschichte der Deutschen liefert uns dazu Beispiele genug. So war Karl der Große (771 bis 814) ein geistvoller Regent, der den Grund zu Deutschlands höherer Bildung legte; aber seine Nachfolger hatten weder den Muth noch die Geistesgröße ihres Ahnherrn, um sein weitläuftiges Reich in Ordnung zu erhalten, und es entstanden daher allerlei blutige Fehden, durch welche Deutschland von dem

Ererbte mit der Zeit ein Lehn[1]),
Ein Rittergut[2]) mit öden Feldern,
Die Krähen herrschten in den Wäldern,
Der Rittersitz war groß und alt,
Der Mäus' und Eulen Aufenthalt,
Mit runden Thürmen, finstern Sälen,
Und allem, was man Gothisch[3]) heißt.

großen Reiche Karls sich abtrennte. Erst 919 brach wieder eine bessere Zeit durch Heinrich I. (den Vogler) herein. Einen ähnlichen Wechsel finden wir in der neuern Zeit, wenn gleich weniger auffallend, da die Völker in Kunst- und wissenschaftlicher Bildung so weit vorgeschritten sind, daß auch eine schlechte und nachlässige Regierung ein Volk nie ganz in die Barbarei zurückdrücken kann.

1) ein Lehen, ist ein Grundstück, dessen Gebrauch einem Andern unter gewissen Bedingungen übertragen wird.

2) Ein Rittergut, ein Gut, dessen Besitzer dem Lehensherrn zu Ritterdiensten verpflichtet, und außer denselben von allen Beschwerden befreit ist, zum Unterschied von einem Frei- und einem Bauergut.

3) Gothisch. — Die Gothen, ein altes Volk, das in der Weltgeschichte eine große Rolle spielt, waren ein germanischer Stamm, der seinen Sitz zwischen der Weichsel und Oder hatte, folglich in Polen oder Polnisch Preußen. Von hier aus zogen sie südlicher in die Gegenden des schwarzen

Dies alles erbt von Krehn, der aufgeklärte Geist,
Hier soll er seinen Wohnplatz wählen.
Er kömmt aufs Schloß, besiehts und spricht:

Meeres, wo denn viele andere Stämme mit ihnen verschmolzen, so daß ums Jahr 350 das große Gothische Reich entstand, das sich vom Don, an der Grenze von Europa und Asien, bis nach Ungarn, und vom schwarzen Meere bis zur Weichsel und Ostsee erstreckte. Rom und Konstantinopel waren genöthigt, diesem Volke Tribut zu zahlen. Auch waren sie das erste deutsche Volk, zu welchem das Christenthum drang, so daß einer ihrer Bischöfe, **Ulphilas**, schon ums Jahr 360 das Neue Testament in die Gothische Sprache übersetzte, welches bis jetzt das älteste, uns bekannte Denkmal unserer Sprache ist. — Außer der Weltgeschichte hat sich der Name dieses Volks am längsten erhalten in der Baukunst. Man hat nämlich alle Bauwerke der frühern Zeit **Gothisch** genannt, obwohl keinesweges erwiesen ist, daß sie von den Gothen herrühren; und da diese Bauwerke aus Thürmen und gewaltigen Steinmassen bestehen, und durch ihre spitze Bogen, scharfe und eckige Formen Aug' und Geschmack nicht selten beleidigen, so gebraucht man das Wort **Gothisch** sehr häufig zur Bezeichnung alles Veralteten und Unförmlichen in der Baukunst. So auch hier.

Nein (,) unter Eulen wohn' ich nicht (!)
Er fordert Künstler her: das Schloß wird umgerissen,
Mit allen seinen Finsternissen[4],
Die Eulen flogen eilend fort,
Und suchten einen sichrern Ort.
Ein neues Schloß mit hellen Zimmern,
Darin Geschmack und Reichthum schimmern,
Steigt aus dem düstern Schutt empor.
Immittelst nimmt von Krehn die öden Felder vor,
Die seit der Ältervåter Tagen,
Es hab' es[5] Faulheit oder Wahn,
Denn dieses weis ich nicht, gethan,
Meist ungebaut und wüste lagen.
Die Sträucher werden ausgehaun,
Anbauer werden hier verschrieben,

4) Mit allen seinen Finsternissen. — Die Finsternisse können nicht umgerissen werden, wohl aber die Thürme, Gewölbe ꝛc., die dem Gebäude ein finsteres Ansehen geben. Eine solche Verwechselung der Sache mit ihrer Wirkung steht dem Dichter frei, und gehört zur bildlichen Sprache.

5) Es hab' es, macht eine gewaltige Härte, die gemildert wird, wenn man die Zeile so faßt: hat's Faulheit oder hat es Wahn ꝛc.

Die mit dem Pflug zu Felde trieben.
Bald wirst du, o von Krehn! davon die Früchte schaun, (.)
Doch auch der Wald ward hier nicht übersehen,
Man saubert[6] ihn von allen Krähen,
Es ward der grüne Hain, den Krehn vor andern schätzt,
Mit Sängern edler Art[7] besetzt, (;)
Man hört das Lied der Nachtigallen
Von allen Gipfeln froh erschallen,
O du gesegneter von Krehn!
Sieh deiner Felder Pracht, dein Schloß, wie hell und schön? (!)
O leb auf ewig, Mann der Männer, (!)

6) saubert, richtiger säubern; denn der Deutsche bedient sich des Umlauts überhaupt in den abgeleiteten Wörtern zur Bezeichnung des Handelns und Wirkens im Gegensatz des Seyns und Werdens, besonders aber in den Zeitwörtern, die ein machen in sich schließen, z. B. hangen — hängen; dampfen — dämpfen; fallen — fällen; saugen — säugen; lauten — läuten. Das Zeitwort säubern heißt nichts anders als sauber machen.

7) **Mit Sängern edler Art**, d. i. mit vorzüglichen Singvögeln, etwa Nachtigallen wie Z. 33 steht.

So riefen alle wahren Kenner.
Vergebner Wunsch! von Krehn, mein Held (,)
Der ächter Weißheit Schätze kannte (,)
Der stirbt, sein schönes Landgut fällt
Auf weit entfernte Lehnsverwandte;
Und seht: man stößt die Künstler aus,
Das neue Schloß wird umgeschmissen (,)
Ein Gothisches, nach alten Rissen,
Wird wieder hergestellt, das öde, finstre Haus[8].
Der Colonist[9] muß fort, er klagt, wer will ihn hören?
Man nimmt ihm trotzig seinen Pflug,
Das Feld, das jetzt schon Früchte trug,
Soll in sein Nichts zurücke kehren, (.)
Auch euch, ihr angenehmen Sänger (,)
Gehört nunmehr der Wald nicht länger,
Man räumt ihn wiederum den alten Krähen ein,

8) das öde, finstre Haus. — Darunter versteht der Dichter ein dem vorigen Gebäude ähnliches, in Gothischem Geschmack.

9) Colonist, aus dem Lateinischen entlehnt für Anbauer, welches der Dichter Zeile 26. gebrauchte.

So sah man wieder Wüsteneyn,
Wo man vor kurzem noch ein Paradies erblickte, (.)

* * *

Daß Barbarey[10] die Völker drückte,
Und daß es helle Zeiten gab,
Das hing oft von zwey Augen ab.

10) **Barbarey.** — Die Griechen nannten alle andere Völker Barbaren, weil diese ihnen in der Bildung nachstanden. Auch wir bedienen uns dieses Worts von ungesitteten Völkern und grausamen Menschen, und sagen von ihnen, daß sie sich im Zustande der **Barbarey** befinden.

Fabeln

von

Gotthold Ephraim Lessing.

(Nach der letzten Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften, 30 Theile. Berlin 1771 — 1794, 8., und zwar die gereimten nach dem 2. und die prosaischen Fabeln nach dem 18. Theil derselben; verglichen mit der ältern Ausgabe. Berlin 1753 kl. 8. Theil 1 Seite 131 — 186).*)

I.

Der Adler und die Eule.

(Fabel 2.)

Der Adler Jupiters und Pallas Eule[1]
stritten.

Anmerkungen.

Anmerk. Die ersten dichtete, sind größtentheils Fabeln, welche Lessing versificirt. Sie standen

*) Lessing hat seine Fabeln mit fünf Abhandlungen begleitet, in denen er von dem Wesen der Fabel, von

„Abscheulich Nachtgespenst![a]) — „Bescheidner, darf ich bitten.
„Der Himmel heget mich und dich;

früher in den kleinen Schriften von 1753. (Th. 1 S. 131 — 186) und einige zuerst in der Berlinischen (Vossischen) Zeitung, an der er den gelehrten Artikel zu bearbeiten übernommen hatte. Es sind 13 versificirte und 10 prosaische, also überhaupt 23 an der Zahl. Späterhin fand es Lessing für besser, nur reimlose Fabeln zu schreiben, indem er die Verse für einen unnützen Zierrath derselben hielt.

Die erste Fabel, mit der wir beginnen, ist bei Lessing die zweite. Der Adler streitet mit der Eule über den Vorzug. Diese behauptet, dem Adler gleich zu stehen, weil sie beide im Himmel sind. Letzteres gibt der Adler zu, bemerkt aber den Unterschied zwischen sich und ihr, daß er durch eigene Kraft, sie aber nur durch ihre Göttinn dahin gekommen sey. Daraus fließt die Wahrheit: daß der hohe Standpunkt, den wir in der bürgerlichen Gesellschaft einnehmen, uns nur dann ehrt, wenn wir uns durch eigenes Verdienst auf ihn erhoben haben, nicht aber, wenn wir durch Begünstigung des Glücks dahin gekommen sind.

1) Der Adler, als der

dem Gebrauch der Thiere, von der Eintheilung, dem Vortrage und einem besondern Nutzen derselben in den Schulen handelt. Der Nutzen, den er meint, ist der heuristische, wie er ihn nennt, nach welchem

„Was bist du also mehr als ich?"
Der Adler sprach: Wahr ists, im Himmel sind wir beide;
Doch mit dem Unterscheide:
Ich kam durch eignen Flug,
Wohin dich deine Göttinn trug.

Königsvogel, ist dem Jupiter geweiht, und steht auf einigen Denkmälern mit ausgebreiteten Flügeln zu seinen Füßen; die Eule aber ist der Minerva, (bei den Griechen Pallas) der Göttinn der Künste und Wissenschaften, geweiht, als Symbol der Wachsamkeit der Weisheitsschüler, oder auch als Sinnbild der Scharfsichtigkeit, weil sie da sieht, wo andere Vögel nicht sehen.

2) **Abscheulich Nachtgespenst!** — So redet der Adler die Eule an, und das folgende ist Antwort derselben.

der Schüler selbst die Fabel finden und erfinden lernen soll, indem er die Geschichte derselben bald eher abbricht, bald weiter fortführt, bald diesen oder jenen Umstand derselben so verändert, daß sich eine andere Moral darin erkennen läßt. — Es begreift sich leicht, daß auf diesem Wege erfinderische und selbst denkende Köpfe am besten geweckt werden können. Wir werden daher bei einigen der Lessingschen Fabeln, die sich alle durch Kürze, Witz, Rundung und Schönheit im Vortrage, treffliche Wahl und Versinnlichung der moralischen Lehrsätze vor allen andern auszeichnen, auf diesen Nutzen hinführen.

2.

Der Tanzbär.

(Fabel 3.)

Ein Tanzbär war der Kett' entrissen,
Kam wieder in den Wald zurück,

Lesarten.

Z. 2. lautet in der ältern Ausgabe sehr hart:
Und kam in Wald zurücke.

Anmerk. Wie verschieden ist diese Fabel von der, welche Gellert unter derselben Überschrift gedichtet hat (Seite 95)! dort wird der Tanzbär von seinen Brüdern ausgestoßen, weil er mit seiner Geschicklichkeit pralt, und dadurch Neid erregt; hier heißt ihn ein alter Bär gehen, weil er diese Kunst als ein Zeichen des niedern Geistes und der Sklaverei betrachtet. Dort ergibt sich die Lehre, daß man mit seiner Geschicklichkeit nicht pralen solle, hier sollen wir die Anwendung auf den Hofmann machen, der statt Verstand und Tugend die elenden Künste der Schmeichelei und List besitzt. Vergleicht man die einzelnen Theile beider Fabeln, so findet man das Benehmen der Tanzbären der Hauptsache nach übereinstimmend; denn Beide wissen sich etwas mit ihrer Kunst. Aber in dem Benehmen der Zuschauer gehen beide Dichter einen andern Weg: Gellert läßt die andern Bären ihre Be-

Und tanzte seiner Schaar ein Meisterstück[1])
Auf den gewohnten Hinterfüßen[2]).

wunderung äußern, und den Versuch machen, ihrem Vorbilde nachzuahmen; der Versuch gelingt nicht, und nun wird der ganze Haufen verdrießlich, und stößt den aus, der klüger seyn will als sie: Lessing dagegen läßt einen alten Bären die Kunst des Tanzenden aus einem andern Gesichtspunkt ansehen, indem er sie, ihrer Schwierigkeit und Seltenheit ungeachtet, doch als etwas, der Natur eines freien Bären Widersprechendes betrachtet, das nur in der Sklaverei erlernt seyn könne, und also von einem niedrigen Geiste zeige. Beide haben Recht wegen der Wendung, die sie ihrer Fabel geben, und eben daraus können wir lernen, daß oft nur eine kleine Veränderung nöthig ist, um eine andere Lehre dadurch zu entwickeln.

1) Wie einfach und gedrängt erscheint diese Erzählung gegen den Anfang der Gellertschen Fabel! Gellert hat eine ganze Zeile, wo Lessing das einzige Wort Tanzbär gebraucht.

2) **Auf den gewohnten Hinterfüßen.** — Hier hat die Kürze den Dichter zu einer Undeutlichkeit verführt. Was sind gewohnte Hinterfüße? Hinterfüße, die gewohnt sind! Darf man so sprechen, ohne die Sache zu nennen, der sie gewohnt sind, nämlich des Tanzes? Eine kleine Änderung kann die Sprachrichtigkeit herstellen, wenn man gewöhnt liest, weil dieses nicht

„Seht, schrie er, das ist Kunst; das lernt man in der Welt.
„Thut mir es nach, wenns euch gefällt,
„Und wenn ihr könnt!" Geh, brummt ein alter Bär,
Dergleichen Kunst, sie sey so schwer,
Sie sey so rar[3]) sie sey,
Zeigt deinen niedern Geist und deine Sklaverey.

* *
*

Ein großer Hofmann seyn,
Ein Mann, dem Schmeichelei und List,
Statt Witz und Tugend ist[4]);

nothwendig den Zusatz der Sache erfordert. Gewöhnte Hinterfüße wären solche, die sich gewöhnt haben, oder gewöhnt worden sind — zu tanzen. Am besten druckt es Ramler (Fabellese Seite 477) aus: auf den geübten Hinterfüßen.

3) rar, ein undeutsches und verwerfliches Wort, so oft es auch in gelesenen Schriften vorkommen mag, denn unser selten sagt dasselbe. In Z. 8 und 9 ist ein großer Übellaut, der durch die vielen einsilbigen Wörter entsteht, die fast alle mit einem s anfangen.

4) dem — ist, nämlich eigen. — Dies ist eigentlich ein Latinismus, statt: ich habe.

Der durch Kabalen[5] steigt, des Fürsten Gunst erstiehlt,
Mit Wort und Schwur als Komplimenten spielt,
Ein solcher Mann, ein großer Hofmann seyn[6],
Schließt das[7] Lob oder Tadel ein?

5) Kabale; dafür sagen einige Schriftsteller **Meuchelei**, indessen **drukken** die bekanntern **Wörter Schliche** und **Ränke hier** und in den meisten **Verbindungen** die Sache **weit** bestimmter aus.

6) Diese Erklärung **eines** großen Hofmannes **werden** manche Hofleute **wohl** hart und übertrieben **finden**; auch wollen wir ihnen Ausnahmen zugestehen, nur müssen sie dann auf den Namen eines großen Hofmanns Verzicht leisten.

7) das, ist hier das Fürwort, und bezieht sich auf das vorhergehende, muß also betont werden, und eine Pause nach sich haben. Deutlicher und dem flüchtigen Leser merkbarer würde dies seyn.

3.

Das Krucifix.

(Fabel 11.)

Hans, spricht der Pater, du mußt laufen,
Uns

Anmerk. Lessing entlehnte diese drollige Erzählung aus einem alten französischen Geschichtchen von einem Paar Dorfküstern bei Paris, die in der Stadt einen hölzernen Schutzheiligen kaufen sollten, und sich eben so aus der Verlegenheit, worein der Scherz des Künstlers sie brachte, herauswickelten. Man kann diese Erzählung als ein sprechendes Gemälde bäurischer Einfalt betrachten, das bis auf den kleinsten Zug mit aller Treue durchgeführt ist, und durch die Sprache des niedern Lebens seine höchste Vollendung erhalten hat. Darum nehmen wir es hier auf; denn die satyrische Anwendung, welche der Dichter davon auf die streitsüchtigen Theologen seiner Zeit macht, paßt nicht mehr für uns, und kann überhaupt ganz wegbleiben, da wir es hier nicht mit einer Fabel, sondern nur mit einem lustigen, und spaßhaften Mährchen zu thun haben. Ramler macht indessen (Fabellese Seite 322) zu der Lessingschen Anwendung folgende Anmerkung: Was ein argumentum ex tuto heißt, sieht man aus folgender Stelle eines Briefes über den Enthusiasmus: „Viele halten es für einen wichtigen Grundsatz, die Menschen sollten

Uns in der nächsten Stadt ein Krucifix[1] zu kaufen.
Nimm Matzen mit, hier hast du Geld.

nur Glauben zu erlangen, und ihren Glauben bis aufs Äußerste zu treiben suchen; denn wenn am Ende auch nichts an der Sache wäre, so würde eine solche Täuschung doch nicht schaden; wäre aber etwas daran, so würde es für sie sehr nachtheilig seyn, wenn sie nicht den stärksten Glauben gehabt hätten." (Philosophische Werke des Shaftesbury, 1. Th. Seite 47 der deutschen Übersetzung). Oder, eine Erklärung aus einem Beispiele zu geben, wenn eine Religionspartei sagte: Unsre Lehrer verdammen einen jeden, der eures Glaubens ist, zu ewigen Strafen; eure Lehrer aber verdammen nicht einen jeden, der unsers Glaubens ist: also wäre es sicherer für euch, wenn ihr zu unserm Glauben übergienget: so wäre dies eine Beweisführung ex tuto.— Nach dieser Ramlerschen Erklärung würde also ein Argument ex tuto eine solche Beweisführung seyn, die aus dem hergenommen ist, was uns in einem zweifelhaften Falle das Sicherste zu seyn scheint. Wer nach einer solchen Schlußfolge handelt, spielt also den Sicheren. Und diesen Weg betraten in Religionssachen mehrere Gottesgelehrte der vorigen Jahrhunderte.

1) Krucifix, bekanntlich in der Römisch-katholischen Kirche ein, in Holz geschnitztes Kreuz mit dem Bilde des gekreuzigten Christus. Ein

Du wirst wohl sehn, wie theuer man es
hält[2]).

Hans kömmt mit Maßen nach der Stadt.
Der erste Künstler war der beste.
„Herr, wenn Er Krucifixe hat,
„So laß'[3]) Er uns doch eins zum heil'gen
Osterfeste."

Der Künstler war ein schalkscher Mann[4]),
Der gern der Einfalt lachte,
Und Dumme gern noch dümmer machte,
Und fieng im Scherz zu fragen an:
„Was wollt ihr denn für eines?"

Z. 8. So laß er uns doch eins; ält. Ausg. so laßt uns eins. — Z. 11. gern noch, ältere Ausgabe gerne.

solches Kreuz wird besonders an hohen Festtagen der Gemeine vorgehalten und umhergetragen.

2) wie theuer man es hält, Volksredensart für: wie viel man dafür fodert, und wie viel es werth ist.

3) laß' Er, für laß' er ab.

4) schalkscher Mann, ein ungewählter, hier sehr zweckmäßiger Ausdruck des freiern Gesellschaftslebens, für das edlere schalkhaft. Ramler hat die ganze Farbe verwischt, indem er die Stelle so abändert:

Der Künstler, der ein Mann
Von muntrer Laune war.

„Je nun, spricht Matz, ein wacker feines[5]).
„Wir werden sehn, was ihr uns gebt.
„Das glaub ich wohl, allein das frag' ich nicht.
„Ein todtes, oder eins das lebt[6])?"
Hans guckte Matzen und Matz Hansen ins Gesicht.
Sie öffneten das Maul, allein es redte nicht[7]).

5) wacker fein, d. i. sehr fein, gut fein. Ganz alte Volkssprache; in der höhern Schreibart — zierlich, kunstreich, geschmackvoll.

6) Man könnte sagen, daß die Frage des Künstlers an die Bauerburschen die Einfalt derselben übertreibe, und daß dergleichen in der Wirklichkeit nicht vorkomme. Darauf ist zu antworten: daß man bei einem dummen Menschen, der sich in seiner von Jugend auf genährten stummen Ehrfurcht vor einem Heiligthum seiner Kirche, wohl nie zum Nachdenken über die Natur und Beschaffenheit desselben erhoben hatte, auch einen uns unglaublichen Grad von Einfalt wohl als wirklich annehmen kann, und daß es wenigstens dem Dichter frei steht, dies zu thun, wenn er auch nie ein wirkliches Beispiel dieser Art erlebt hätte.

7) Sehr malerisch! Die Stelle wäre für einen Künstler eine schöne Aufgabe zu einer charakteristischen Darstellung.

„Nun gebt mir doch Bericht.
„Habt ihr den Pater nicht gefragt?
„Mein Blut![8] spricht endlich Hans, der aus dem Traum erwachte,
„Mein Blut! er hat uns nichts gesagt.
„Weißt du es, Matz? — „Ich dachte[9];
„Wenn du's nicht weißt; wie soll ich's wissen?“
„So werdet ihr den Weg noch einmal gehen müssen.
„Das wollen wir wohl bleiben lassen.
Ja, wenn es nicht zur Frohne[10] wär.

8) Mein Blut, eine, unter Landleuten übliche Betheurung.

9) Ich dachte, ein landschaftlicher Ausdruck für: nichts weniger, warum nicht gar.

10) Ja, wenn es nicht zur Frohne wär, d. h. wenn wir es nicht umsonst, ohne Bezahlung thun müßten. Die Frohne ist nämlich der Dienst, den der Unterthan seiner Gutsherrschaft oder Obrigkeit umsonst, oder gegen einen sehr geringen Lohn zu leisten verpflichtet ist. Der wahrscheinliche Stammlaut dieses Wortes ist Fro, d. i. Herr, wovon noch das weibliche Frau (Gebieterinn) vorhanden ist. Aus Fro entstand frohn (das Adjektivum), welches in den Bedeutungen von heilig, herrlich, obrigkeitlich u. herrschaftlich gebräuchlich war, und

Sie denken lange hin und her,
Und wissen keinen Rath zu fassen.
Doch endlich fällt es Matzen ein:
„Je [11]! Hans, sollt's nicht am besten seyn,
„Wir kauften eins das lebt? — Denn sieh,
„Ist's ihm nicht recht, so macht's ja wenig Müh,
„Wär's auch ein Ochs, es todt zu schlagen.
„Nu ja [12], spricht Hans, das wollt' ich eben [13] sagen:
„So haben wir nicht viel zu wagen.

* * *

nachher in viele Ableitungen und Zusammensetzungen überging, z. B. Frohne, fröhnen, Frohnarbeit, Frohndienst. Letzteres ist hier gemeint, und heißt also: Herrendienst.

11) Je, eine Interjektion, in der Bedeutung von ei.

12) Nu ja. Ramler verändert dies in das hochdeutsche nun ja. Der Leser wird aber fühlen, daß das (ungrammatische) nu allein zur Farbe des Ganzen paßt.

13) eben, heißt hier nicht: so eben, sondern auch.

Das war ein Argument, ihr Herren
Theologen [14]),
Das Hans und Matz ex tuto zogen.

4.

Die Erscheinung.

(Buch 1, Fabel 1.)

In der einsamsten Tiefe jenes Waldes, wo

14) Ramler mildert diese Stelle dadurch, daß er die Anrede wegläßt und die Anwendung der Erzählung nur auf einige Einzelne macht, denn er sagt:

Das war ein Argument gewisser Theologen.

Anmerk. Dies ist die erste unter den prosaischen — oder richtiger, unter den nicht metrischen — Fabeln Lessings, mit denen der 18. Th. seiner sämmtlichen Schriften beginnt. Sie sind auf 3 Bücher vertheilt, von denen ein jedes 30 Fabeln enthält, zusammen also 90. Von diesen sind nur 26 von fremder Erfindung, doch so, daß sie durch Lessings Bearbeitung neue Gestalt und neue Wendung erhalten haben; alle übrige gehören ihm allein.

Aus welchem Gesichtspunkt Lessing die Fabel betrachtet, und warum er die seinigen (mit Ausnah-

ich schon manches redende Thier belauscht[1]), lag ich an einem sanften Wasserfalle, und war bemüht, einem meiner Mährchen den leichten poetischen Schmuck zu geben, in welchem am liebsten zu erscheinen, la Fontaine die Fabel

me der vorher gedachten 15) nicht in Versen geschrieben, hat er in einer eigenen Abhandlung (von dem Vortrage der Fabeln) sehr gründlich und befriedigend auseinander gesetzt. Er wollte die Fabel auf die ursprüngliche Kürze und Einfalt der Äsopischen zurückführen. Dasselbe thut er hier, indem er seine Ansicht der fabelnden Muse in den Mund legt, die ihm in dem Augenblick erscheint, als er einem seiner Mährchen eine poetische Einkleidung geben will. Aber er thut es hier in der Form einer Fabel, und will, daß wir solche als rechtfertigende Einleitung seiner folgenden Vorträge betrachten sollen.

1) Der Fabeldichter sammelt den Stoff zu seinen Dichtungen freilich am besten in der großen Natur, in Wald und Feld, wo er das Benehmen der Thiere zu beobachten Gelegenheit findet; aber dem denkenden Leser wird sich auch durch die schon vorhandenen ältern und neuern Fabeln Stoff genug zu neuen und schicklichen Verbindungen darbieten, wie Lessing solches in seiner Abhandlung „von einem besondern Nutzen der Fabeln in den Schulen", an mehrern Beispielen S. 207 — 210 entwickelt.

fast verwöhnt hat [2]). Ich sann, ich wählte, ich verwarf, die Stirn glühte. — — Um-

2) la Fontaine war der berühmteste Fabeldichter der Franzosen (1621 — 1695), nach dem sich fast alle andere gebildet haben. Lessing wirft in seiner Abhandlung von dem Vortrage der Fabeln die Frage auf: wie soll die Fabel vorgetragen werden? Ist hierin Aesopus, oder ist Phädrus, oder ist la Fontaine das wahre Muster? Er entscheidet für den ersten, sagt sehr viel zum Lobe des Letztern, fügt aber (Seite 190 und 191) hinzu: „der allgemeine Beifall, den la Fontaine mit seiner muntern Art zu erzählen erhielt, machte, daß man nach und nach die äsopische Fabel von einer ganz andern Seite betrachtete, als sie die Alten betrachtet hatten. — Ihm gelang es, die Fabel zu einem anmuthigen poetischen Spielwerke zu machen; er bezauberte; er bekam eine Menge Nachahmer, die den Namen eines Dichters nicht wohlfeiler erhalten zu können glaubten, als durch solche in lustigen Versen ausgedehnte und gewässerte Fabeln; die Lehrer der Dichtkunst griffen zu; die Lehrer der Redekunst ließen den Eingriff geschehen, diese hörten auf, die Fabel als ein sicheres Mittel zur lebendigen Überzeugung anzupreisen; und jene fingen dafür an, sie als ein Kinderspiel zu betrachten, das sie so viel als möglich auszuputzen uns lehren müßten. — So stehen wir noch. —" Lessing war also mit der allzu muntern und leicht auf Umwege

sonst, es kam nichts auf das Blatt 3). Voll Unwillen sprang ich auf; aber sieh! — auf einmal stand sie selbst, die fabelnde Muse, vor mir.

führenden Erzählungsart des la Fontaine nicht zufrieden. Darum sagt er hier: la Fontaine habe die Fabel fast verwöhnt.

3) In dieser Stelle sehen wir Lessing sich mühen, seinem Mährchen das Gewand des poetischen Schmucks zu geben, aber — vergebens. Warum, fragen wir, gelang es ihm nicht? Lessing war ja ein großer Dichter, dem es eine Kleinigkeit seyn mußte, Fabeln in Verse zu bringen. — Er selbst gibt die Antwort darauf in seiner Abhandlung von dem Vortrage der Fabel Seite 196. Denn hier fragt er: warum wandte ich mich nicht auf die Mittelstraße des Phädrus, und erzählte in der zierlichen Kürze des Römers, aber doch in Versen? Denn prosaische Fabeln; wer wird die lesen wollen! Was will ich darauf antworten? Zweierlei. Erstlich: ich fühlte mich zu unfähig, jene zierliche Kürze in Versen zu erreichen. Ich habe die Versification nie so in meiner Gewalt gehabt, daß ich auf keine Weise besorgen dürfen, das Silbenmaaß und der Reim werde hier und da den Meister über mich spielen. Geschähe das, so wäre es ja um die Kürze gethan, und vielleicht noch um mehr wesentliche Eigenschaften der guten Fabel. Denn zweitens: ich bin mit dem Phädrus nicht so recht

Und sie sprach lächelnd: Schüler, wozu diese undankbare Mühe? Die Wahrheit

zufrieden; — so oft er sich von der Einfalt der Griechischen Fabeln entfernt, begeht er einen plumpen Fehler (welches er nun an mehrern Fabeln beweis't). An einer andern Stelle dieser Abhandlung (Seite 195) sagt Lessing: ich habe die erhabene Absicht, die Welt mit meinen Fabeln zu belustigen, leider nicht gehabt; ich hatte mein Augenwerk nur immer auf diese oder jene Sittenlehre, und zu diesem Gebrauche glaubte ich meine Erdichtungen nicht kurz, nicht trocken genug aufschreiben zu können. Wenn ich aber jetzt die Welt gleich nicht belustige, so könnte sie doch mit der Zeit vielleicht durch mich belustiget werden. Wer weiß, was meinen Fabeln aufbehalten ist, und ob man sie nicht einmal mit aller möglichen Lustigkeit erzählt. (Zum Theil ist diese Ahnung in Erfüllung gegangen, denn Ramler hat wirklich mehrere Lessingsche Fabeln — ganz unnöthiger Weise — in Verse gebracht, und erzählt uns sogar in seiner Fabellese (Vorrede Seite 6), daß Lessing ihm versprochen, die besten unter seinen prosaischen Fabeln in Jamben zu bringen, und dieses seiner Theorie ungeachtet, nach welcher er sich für die prosaische Fabel zu erklären für gut gefunden; auch habe er Wort gehalten, aber seine Papiere verloren. — Wer mag hier den Widerspruch zwischen Lessings Theorie und Ramlers Aussage lösen?! —)

braucht die Anmuth der Fabel; aber wozu braucht die Fabel die Anmuth der Harmonie? Du willst das Gewürze würzen! Genug, wenn die Erfindung des Dichters ist; der Vortrag sey des ungekünstelten Geschichtschreibers, so wie der Sinn des Weltweisen[4].

Ich wollte antworten, aber die Muse verschwand. „Sie verschwand?“ höre ich einen Leser fragen. „Wenn du uns doch nur wahrscheinlicher täuschen wolltest! die seichten Schlüsse, auf die dein Unvermögen[5] dich

4) Die Worte der Muse enthalten ganz kurz Lessings Ansicht von dem Vortrage der Fabel. Die Wahrheit (also die Lehre, welche aus der Fabel fließt) bedarf des anmuthigen Gewandes der Fabel, denn dadurch findet sie besseren Eingang; aber die Fabel bedarf nicht der Anmuth des Verses und des Wortschmuckes, denn sie soll nur nützen, nicht belustigen. Das Gewand der Fabel, worin die sonst nackte Wahrheit sich hüllt, ist die Würze: wozu soll diese durch fremde (nicht zu ihrem Wesen gehörige) Annehmlichkeiten noch einmal gewürzt werden! Es ist hinreichend, wenn die Erfindung neu, und der Vortrag der des Geschichtschreibers, der nicht künstelt, so wie die Lehre, welche darin liegt, der Ausspruch des Weisen ist. Dies sind die Foderungen an einen Fabeldichter.

5) Unvermögen, daß

führte, der Muse in den Mund zu legen! Zwar ein gewöhnlicher Betrug —"

Vortrefflich, mein Leser! Mir ist keine Muse erschienen. Ich erzählte eine bloße Fabel, aus der du selbst die Lehre gezogen. Ich bin nicht der erste, und werde nicht der letzte seyn, der seine Grillen zu Orakelsprüchen einer göttlichen Erscheinung macht.

5.

Zeus und das Pferd.

(Buch 1. Fabel 5.)

Vater der Thiere und Menschen, so sprach das Pferd, und nahte sich dem Throne des

nämlich Lessing die Versification (wie er Anmerk. 3 sagt) nicht ganz in seiner Gewalt hat.

Anmerk. Was ist es, das diese Fabel so anziehend macht? Es ist unstreitig zunächst die Wahrheit, welche sich aus ihr ergibt, daß der Mensch, wenn er die Natur meistert, und eine andere Einrichtung wünscht, thöricht ist, und sein wahres Beste verkennt. Aber es ist auch die Erdichtung, die Lessing als Beispiel zu dieser Wahrheit gewählt

Zeus, man will, ich sey eins der schönsten Geschöpfe, womit du die Welt gezieret, und meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber sollte gleichwohl nicht noch verschiedenes an mir zu bessern seyn?

Und was meinst du denn, daß an dir zu bessern sey? Rede; ich nehme Lehre an: sprach der gute Gott, und lächelte.

Vielleicht, sprach das Pferd weiter, würde ich flüchtiger seyn, wenn meine Beine höher und schmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht entstellen; eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren;

hat, denn sie hat so viel Anschauliches, daß dem Leser vom Anfang bis zu Ende das vollendetste Bild vor Augen steht. Es ist endlich die Neuheit und Einfachheit in der Handlung, die Reinheit der Sprache, der natürliche und doch so gewählte Ausdruck, besonders die Kürze, die gleich zur Sache geht, und mit Vermeidung aller Abschweifungen rasch zu Ende eilt. — Und so stehen die meisten der prosaischen Fabeln unsers Dichters da, darum ist er dieser Dichtgattung Meister; und wenn er dennoch der großen Menge weniger zusagt, so beweis't dies nur, daß das Volk mehr den bunten Zierrath — den Lessing verschmäht — als Wahrheit und Einfachheit der Handlung liebt.

und da du mich doch einmal bestimmt hast, deinen Liebling, den Menschen, zu tragen, so könnte mir ja wohl der Sattel anerschaffen seyn, den mir der wohlthätige Reiter auflegt.

Gut, versetzte Zeus; gedulde dich einen Augenblick! Zeus, mit ernstem Gesichte, sprach das Wort der Schöpfung [1]. Da quoll Leben in den Staub, da verband sich organisirter Stoff [2]; und plötzlich stand vor dem Throne — das häßliche Kameel.

1) Zeus mit ernstem Gesicht sprach—Schöpfung. — Der Dichter hat sich in dieser Fabel den Zeus als Schöpfer des Weltalls gedacht. Dies war er, genau genommen, bei den Griechen nicht; doch vermischten sie öfters die Vorstellung von einem höchsten Wesen mit der Vorstellung vom Zeus. Um so mehr stand dem Dichter diese Freiheit zu. In dem Verhältniß des Gottes zu dem Pferde, als einem von ihm erschaffenen Wesen, stellt ihn der Dichter als milde und lächelnd dar (Z. 5.); in dem Augenblicke des Schaffens aber läßt er ihn ernst und in seiner höheren Würde erscheinen.

2) organisirter Stoff, d. i. lebensfähiger, belebter Stoff, wodurch er sich unterscheidet von dem organischen Stoffe, der, wie bei dem Stein und der Pflanze, mehr auf die innere künstliche Einrichtung des Wesens hindeutet.

Das Pferd sah, schauderte und zitterte vor entsetzendem Abscheu.

Hier sind höhere und schmächtigere Beine, sprach Zeus; hier ist ein langer Schwanenhals; hier ist eine breitere Brust: hier ist der anerschaffene Sattel! Willst du, Pferd, daß ich dich so umbilden soll?

Das Pferd zitterte noch[3].

Geh, fuhr Zeus fort; diesesmal sey belehrt, ohne bestraft zu werden. Dich deiner Vermessenheit aber dann und wann reuend zu erinnern, so daure du fort, neues Geschöpf! — Zeus warf einen erhaltenden Blick auf das Kameel — — und das Pferd erblicke dich nie, ohne zu schaudern[4].

3) **Das Pferd zitterte noch.** — Diese Stelle vertritt die fehlende Antwort des Pferdes auf die Frage des Zeus, und sagt mehr als bloße Verneinung.

4) **ohne zu schaudern.** Das Pferd fürchtet sich vor dem Kameel, und flieht vor seinem Anblick. (Vetterlein in seiner Chrestomathie B. 1. Seite 170 beruft sich bei dieser Stelle auf den Herodot und den Plinius).

6.

Der Affe und der Fuchs.

(Buch 1. Fabel 6.)

Nenne mir ein so geschicktes Thier, dem ich nicht nachahmen könnte! so prahlte der Affe gegen

Anmerk. Der Dichter will mit dieser Fabel die Nachahmungssucht deutscher Schriftsteller rügen, die statt selbst zu erfinden, die Eigenthümlichkeiten aller Völker, der Griechen und Römer, der Italiener und Franzosen, der Spanier und Engländer angenommen haben. Dies zeigt zwar von einer gewissen Beugsamkeit und Geschmeidigkeit, und beschleunigt zuweilen den Fortgang wissenschaftlicher Bildung; aber es erdrückt auch alle deutsche Urthümlichkeit im Denken und Forschen, und führt unendlich viel Schlechtes herbei, da die Nachahmungssucht nicht das Böse vom Guten scheidet. Zugleich macht sich der Nachahmungssüchtige verächtlich, denn er kann nie ein Musterbild für Andere werden, weil diese in ihm nur immer ein Ab- nie ein Urbild erkennen. Alle große Denker und Dichter unsers Volks haben daher diesen häßlichen Fehler der Deutschen gerügt, Klopstock besonders. Lessing aber hätte seine Anwendung immerhin auf deutsche Kunst und Gewerbe ausdehnen können, denn wo spricht sich die Nachahmungssucht (leider!) noch jetzt sicht- und fühlbarer aus als hier?

gegen den Fuchs. Der Fuchs aber erwiederte: Und du nenne mir ein so geringschätziges Thier, dem es einfallen könnte, dir nachzuahmen.

Schriftsteller meiner Nation! — — Muß ich mich noch deutlicher erklären?

7.

Der Wolf und der Schäfer.

(Buch 1. Fabel 8.)

Ein Schäfer hatte durch eine grausame Seuche seine ganze Heerde verloren. Das erfuhr der Wolf, und kam, seine Condolenz [1] abzustatten.

Schäfer, sprach er, ist es wahr, daß dich ein so grausames Unglück betroffen? Du bist um deine ganze Heerde gekommen? Die liebe, fromme, fette Heerde! du dauerst mich, und ich möchte blutige Thränen weinen.

Anmerk. Die Theilnahme des Eigennützigen an unserm Verluste ist nur ein Schmerz, den er über das empfindet, was er selbst wird entbehren müssen.

1) Condolenz, Beileid.

Habe Dank, Meister Isegrim [2], versetzte der Schäfer. Ich sehe, du hast ein sehr mitleidiges Herz.

Das hat er auch wirklich, fügte des Schäfers Hylax hinzu, so oft er unter dem Unglücke seines Nächsten selbst leidet.

8.

Die Gans.

(Buch 1. Fabel 14.)

Die Federn einer Gans beschämten den neu-

2) Meister Isegrim, ist die Benennung, welche die Fabulisten dem Wolf beilegen.

Anmerk. Die Lehre dieser Fabel ist: wer, durch einen unwesentlichen Vorzug vor Andern seiner Art zum Stolz verleitet, bei schwachen Anlagen und Kräften nach hohen Dingen strebt, macht sich zu einem lächerlichen Zerrbild. Dies auf einen einzelnen Fall angewendet, könnte man sich einen Menschen denken, der, weil er den Reim in seiner Gewalt hat, sich zum Odendichter erschaffen glaubt, aber es nur bis zu einem verächtlichen Reimer bringt, da ihm von der Natur die Hauptsache — der Flug der Phantasie — versagt ist.

gebornen Schnee*). Stolz auf dieses blendende Geschenk der Natur, glaubte sie eher zu einem Schwane, als zu dem, was sie war, geboren zu seyn. Sie sonderte sich von ihres gleichen ab, und schwamm einsam und majestätisch auf dem Teiche herum. Bald dehnte sie ihren Hals, dessen verrätherischer Kürze sie mit aller Macht abhelfen wollte; bald suchte sie ihm die prächtige Biegung zu geben, in welcher der Schwan das würdige**) Ansehen eines Vogels des Apollo[1]) hat. Doch vergebens; er war zu steif, und mit aller ihrer Bemühung brachte sie es nicht weiter, als daß sie eine lächerliche Gans[2]) ward, ohne ein Schwan zu werden.

*) Hinter Schnee steht in der ältern Ausgabe noch: in welchem noch kein schmutziger Wanderer den Abdruck seines Fußes gelassen hat, ein Zusatz, der nicht nur ganz entbehrlich durch neugeboren wird, sondern auch eine hier unangenehm wirkende Vorstellung gibt. — **) würdige, ältere Ausgabe würdigste.

1) Vogel des Apollo. — So heißt der Schwan hier, weil er in einigen Abbildungen als Attribut des Apollo, des Gottes der Dichtkunst, vorkommt, vermuthlich nach der Sage, daß er vor seinem Tode singe.

2) eine lächerliche Gans. Das ist die Gans

9.

Der Springer im Schache.

(Buch 1. Fabel 29.)

Zwei Knaben wollten Schach [1] ziehen. Weil

an sich nicht; sie wurde es durch ihre Verzerrungen. Angewendet auf den Versemacher: dieser ist als solcher nicht lächerlich, wird es aber, wenn er über das Bedürfniß des gemeinen Lebens hinausgehen, und sich dem großen Dichter zur Seite stellen will.

Anmerk. Was Lessing mit dieser Fabel sagen will, hat er selbst in der ältern Ausgabe bemerkt. Vielleicht beruht sie auf einem wirklichen Vorfall. Ist dies aber auch nicht, die Lehre bleibt darum dieselbe: daß es bei den Diensten, die uns Jemand leistet, nur auf seine Brauchbarkeit dazu, nicht auf seine Geburt und seinen Stand ankomme. — Daß er aber in der Verbesserung seiner Fabeln die Lehre weggelassen, hat seinen Grund darin, daß sie schon durch die Schlußworte der Knaben hinlänglich bezeichnet ist. Denn ein Hauptverdienst Lessings war Kürze; alles Überflüssige schnitt er bei der Durchsicht seiner Schriften weg.

1) Schach. — So heißt eigentlich der vornehmste Stein dieses Spieles bei den Morgenländern, wo es einheimisch ist, und bedeutet bei ihnen einen König oder Fürsten.

ihnen ein Springer[2]) fehlte, so machten sie einen überflüssigen Bauer[3]), durch ein Merkzeichen *) dazu.

Ey, riefen **) die andern Springer, woher, Herr Schritt für ***) Schritt[4])?

*) Merkzeichen, ält. Ausg. Marke. — **) riefen, ältere Ausgabe schrieen. — ***) für, ältere Ausgabe vor.

Von diesem Könige nun wird das ganze Spiel Schach genannt. Ursprünglich ist es ein Kriegsspiel, welches die alte indianische Art zu kriegen, sehr deutlich abbildet. Durch die Araber kam es nach Spanien, und von da aus in die übrigen Länder Europa's. Es ist offenbar das unschädlichste und geistvollste unter allen Spielen.

2) **Springer**, ist im Schachspiele der vierte unter den Offizieren, weil er in seinem Gange allemal ein Feld überspringt; ursprünglich aber stellt er einen Reiter vor.

3) **Bauern** sind diejenigen Steine, welche in die erste Reihe gestellt werden, und die gemeinen Soldaten vorstellen. Ehedem hießen diese Steine **Fänten**, von dem alten Worte **Fänt**, ein Fußknecht.

4) **Herr Schritt für Schritt**, eine, hier sehr wohl angebrachte Spötterei gegen die Bauern, im Gegensatz der Springer.

Die Knaben hörten die Spötterey, und sprachen: Schweigt! Thut er uns nicht eben die Dienste, die ihr thut?

In der ältern Ausgabe steht noch folgender Zusatz: Was wollen sie mit diesem albernen Mährchen sagen, schrie der Herr von Fahnenstolz? Nichts, Euer Gnaden. Vielleicht aber würde der Herr in meinen Reden etwas gefunden haben, über welchen sie sich kurz vorher aufhielten. Es war der Herr * *, welchen der Monarch, weil er ihn brauchen kann, aus dem Staube zu den wichtigsten Bedienungen erhoben hat.

10.

Herkules.

(Buch 2. Fabel 2.)

Als Herkules in den Himmel aufgenommen ward, machte er seinen Gruß unter allen Göt-

Anmerk. Die Erfindung dieser Fabel gehört dem Äsop. Nach ihm bezeigt Herkules, als er, nach seiner Vergötterung, das erste Mal bei dem Jupiter speiset, jedem der Götter seine Achtung. Nur als Plutus hereintritt, blickt er zur Erde nieder, und dreht sich um. Jupiter, voll Verwunderung, fragt, warum er sich gegen Plutus allein

tern der Juno zuerst. Der ganze Himmel und Juno erstaunten darüber. Deiner Feindinn [1]), rief man ihm zu, begegnest du so vorzüglich? Ja, ihr selbst, erwiederte Herkules. Nur ihre Verfolgungen sind es, die mir zu den Thaten Gelegenheit gegeben, womit ich den Himmel verdient habe.

so betrage? — Deswegen, war die Antwort, weil ich ihn, so lange ich unter den Menschen wandelte, meistens nur in der Gesellschaft der Bösen sah. — Daraus zieht Äsop die Moral: viele, die durch ihre eigene Unklugheit unglücklich sind, schreiben die Schuld den Göttern zu. — Mit Recht hat diese Moral Vielen unpassend geschienen. — Nach Lessing ist alles anders und besser. Die Moral fließt ungezwungen hervor: daß unser Feind oft wider seinen Willen unsern Ruhm befördert, indem er durch seine Verfolgungen uns Gelegenheit gibt, unsre Thatkraft in einem glänzendern Lichte zu zeigen.

1) Zum Verständniß der Fabel ist nothwendig zu wissen: daß Herkules auf Veranstaltung der eifersüchtigen Juno an den Hof des Königes Eurystheus nach Mycene gesandt wurde, wo man ihm von Zeit zu Zeit die gefährlichsten Unternehmungen auflegte, die unter dem Namen der zwölf Arbeiten in der Sagengeschichte bekannt sind. Nach Vollendung derselben aber wurde ihm die Unsterblichkeit bestimmt.

10 Der Olymp [2]) billigte die Antwort des neuen Gottes, und Juno ward versöhnt.

11.

Der Knabe und die Schlange.

(Buch 2. Fabel 3.)

Ein Knabe spielte mit einer zahmen Schlange. Mein liebes Thierchen, sagte der Knabe, ich

2) Der Olymp, eigentlich ein hoher Berg Thessaliens, bedeutet bei den Dichtern sehr oft den Himmel selbst, wie hier. Daher auch der Göttersitz, oder die Wohnung der Götter.

Anmerk. Nach Äsop steckt der Mann die erfrorne Schlange aus Mitleid in seinen Busen. Kaum hatte sie sich da erholt, so biß sie ihren Wohlthäter. — Ein Bild des Undankes so wohl, als ein Beispiel für die Erfahrung, daß die Bösen ihren Charakter doch nicht verleugnen können, so freundlich sie sich auch stellen. — Daß sich aber die Schlange freundlich gestellt habe, davon ist in der Fabel keine Spur. — Lessing scheint dadurch auf den Gedanken gekommen zu seyn, den Landmann die Schlange nicht aus Mitleid, sondern aus Eigennutz, aufnehmen zu lassen. Die Worte, welche er dem Vater in den Mund legt, lehren, daß

würde mich mit dir so gemein nicht machen, wenn dir das Gift nicht benommen wäre. Ihr Schlangen seyd die boshaftesten, undankbarsten Geschöpfe! Ich habe es wohl gelesen, wie es einem armen Landmanne ging, der eine, vielleicht von deinen Urältern, die er halb erfroren unter einer Hecke fand, mitleidig aufhob,

nur eigennütziges Wohlthun Undankbare erzeuge. — Man könnte dieser Fabel auch noch eine andere Wendung geben. Z. B. der Knabe findet eine zahme Schlange an einem sumpfigen Orte. Er meint, sie würde sich bei ihm zu Hause besser finden. Er nimmt sie also mit. Die Schlange beißt ihn — Undankbare! schreit er — Unbesonnener! entgegnet sie — ehe du mir Wohlthaten erweisen willst, lerne erst, was für mich Wohlthat sey. — Oder man könnte fingiren, ein Knabe findet eine durch ihre Schönheit vor allen ausgezeichnete Schlange, indem er, nicht fern von dem ihn begleitenden Lehrer, an einer Hecke lustwandelt. — Die kann doch nicht beißen, spricht er zu sich selbst. — Er konnte ihrer Schönheit nicht widerstehen, und berührte sie einige Mal. Jetzt wird er gebissen. — O die Schlangenlist! — rief er, als er sich vom ersten Schmerz erholt hatte. — Und die furchtbare Schönheit! rief ihm in einiger Entfernung der Lehrer zu. (Siehe Ideenmagazin von Joh. Dan. Schulze, Weißenfels und Leipzig 1804 S. 57 u. 58).

und sie in seinen erwärmenden Busen steckte. Kaum fühlte sich die Böse wieder, als sie ihren Wohlthäter biß; und der gute, freundliche Mann mußte sterben.

Ich erstaune, sagte die Schlange. Wie partheyisch eure Geschichtschreiber seyn müssen! Die unsrigen erzählen diese Historie ganz anders. Dein freundlicher Mann glaubte, die Schlange sey wirklich erfroren, und weil es eine von den bunten Schlangen war, so steckte er sie zu sich, ihr zu Hause die schöne Haut abzustreifen. War das recht?

Ach, schweig nur; erwiederte der Knabe. Welcher Undankbare hätte sich nicht zu entschuldigen gewußt!

Recht, mein Sohn; fiel der Vater, der dieser Unterredung zugehört hatte, dem Knaben ins Wort. Aber gleichwohl, wenn du einmal von einem außerordentlichen Undanke hören solltest, so untersuche ja alle Umstände genau, bevor du einen Menschen mit so einem abscheulichen Schandflecke brandmarken lässest. Wahre Wohlthäter haben selten Undankbare verpflichtet; ja, ich will zur Ehre der Mensch-

heit hoffen, — niemals. Aber die Wohlthäter mit kleinen eigennützigen Absichten [1], die sind es werth, mein Sohn, daß sie Undank anstatt Erkenntlichkeit einwuchern [2].

12.

Der Wolf auf dem Todbette.

(Buch 2. Fabel 4.)

Der Wolf lag in den letzten Zügen, und schickte einen prüfenden Blick auf sein vergan-

1) Der Unterschied, den Lessing hier sehr schön zwischen wahren und eigennützigen Wohlthätern macht, wird im gemeinen Leben gewöhnlich vernachlässigt. Daher die häufigen Klagen über Undank, die sogar in das Sprichwort übergingen: Undank ist der Welt Lohn. Indessen soll man dies auch nur so verstehen, daß die Verdienste der Menschen von der Welt selten recht gekannt und gewürdigt werden.

2) einwuchern. Sehr schön! Das Bild ist entlehnt von dem eigennützigen Kapitalisten, der mit seinem Gelde Wucher treibt. Gleich ihm strebt der eigennützige Wohlthäter immer nach Lohn und äußern Vortheilen.

Anmerk. Der Wolf auf dem Todbette, ist un-

genes Leben zurück. Ich bin freylich ein Sünder, sagte er; aber doch, hoffe ich, keiner von den größten. Ich habe Böses gethan; aber auch viel Gutes. Einsmals, erinnere ich mich, kam mir ein blökendes Lamm, welches sich von der Heerde verirret hatte, so nahe, daß ich es gar leicht hätte würgen können; und ich that ihm nichts. Zu eben dieser Zeit hörte ich die Spöttereyen und Schmähungen eines Schafes mit der bewundernswürdigsten Gleichgültigkeit an, ob ich schon keine schützenden Hunde zu fürchten hatte.

ser Feind, der sich seine gezwungene Enthaltsamkeit, zu einer Zeit, wo ihm die Kraft zu schaden genommen war, als eine gute That gegen uns anrechnen möchte. — Die Fabel von dem Wolf, dem der Kranich ein Bein, das ihm im Schlunde stecken geblieben, herausziehen will, erzählt Äsop. Lessing greift nur den Hauptumstand heraus, und baut darauf eine neue Fabel. So benutzt unser Dichter das Alte zu neuen Verbindungen, um neue Wahrheiten zu lehren! — Statt des Kranichs könnte man sich auch einen Hund gegenwärtig denken, der damals durch seine Wachsamkeit Ursach war, daß der Wolf des Lammes schonte, und der jetzt ihn auf seinem Todbette daran erinnert. (Schulz Ideenmagazin Seite 61).

Und das alles kann ich dir bezeugen; fiel ihm Freund Fuchs, der ihn zum Tode bereiten half, ins Wort. Denn ich erinnere mich noch gar wohl aller Umstände dabey. Es war zu eben der Zeit, als du dich an dem Beine so jämmerlich würgtest, das dir der gutherzige Kranich hernach aus dem Schlunde zog.

13.

Der Löwe mit dem Esel.

(Buch 2. Fabel 7.)

Als des Aesopus Löwe mit dem Esel, der ihm durch seine fürchterliche Stimme die Thiere

Anmerk. Wir nehmen die 13. und 14. Fabel zusammen, weil sie in einem innern Zusammenhang stehen. Lessing benutzte nämlich die Äsopische Fabel vom Löwen und dem Esel, die beide auf die Jagd gehen, zu zweien Dichtungen. Nach Äsop kommen beide vor eine Höhle wilder Ziegen; der Löwe bleibt am Eingang, der Esel aber geht hinein, um sie durch seine gräßliche Stimme aufzuscheuchen. So gelingt's dem Löwen, die meisten zu fangen, und der Esel fragt nun, ob er nicht seine Sache recht gut gemacht habe? Wahrhaf-

sollte jagen helfen, nach dem Walde ging, rief ihm eine naseweise Krähe [1]) von dem Baume zu: Ein schöner Gesellschafter! Schämst du dich nicht, mit einem Esel zu gehen? —

tig, antwortet der Löwe, so gut, daß ich mich beinah selbst gefürchtet, hätte ich nicht gewußt, daß du ein Esel wärest. — Phädrus behält die Moral bei, und fügt nur hinzu, daß Großsprecher bloß solche täuschen, die sie noch nicht kennen. — Lessing bleibt bloß bei der Vorstellung stehen: daß der Esel sich in der Gesellschaft des Löwen befindet. Da denkt er sich nun in der 13. Fabel den Löwen mit dem Esel, und in der 14. den Esel mit dem Löwen. Diese einzige kleine Wendung führt ihn auf eine zwiefache Fabel, von denen jede eine andere Lehre darbietet. In der ersten fragen wir: wie? der Löwe würdigt den Esel seiner Gesellschaft? Schämt er sich dessen nicht? warum mag er's thun? Warum anders, als aus Eigennutz: er kann ihn gerade brauchen. So machen's die Großen alle mit den Niedrigen. — In der zweiten Fabel fragen wir! wie kommt der Esel in eine so vornehme Gesellschaft? Wie stolz wird er darauf seyn! Aber wird er darum besser? Er bleibt doch immer ein Esel!

1) eine naseweise Krähe. — Sehr schicklich wird diese gewählt, sich über die Gesellschaft lustig zu machen; denn sie ist plauderhaft, und darf auch als Vogel die Rache des Löwen nicht fürchten.

Wen ich brauchen kann, versetzte der Löwe, dem kann ich ja wohl meine Seite gönnen.

So denken die Großen alle, wenn sie einen Niedrigen ihrer Gemeinschaft würdigen.

14.

Der Esel mit dem Löwen.

(Buch 2. Fabel 8.)

Als der Esel mit dem Löwen des Aesopus, der ihn statt seines Jägerhorns brauchte[2]), nach dem Walde *) ging, begegnete ihm ein andrer Esel von seiner Bekanntschaft, und rief ihm zu: Guten Tag, mein Bruder! **) — Unverschämter, war die Antwort.

Und warum das? fuhr jener Esel fort. Bist du deswegen, weil du mit einem

*) In der ältern Ausgabe steht hier noch zu. — **) In der ältern Ausgabe: Guten Tag, Herr Bruder! rufte dieser.

2) brauchte, statt gebrauchte, bediente. Brauchen heißt nur: nöthig haben, gebrauchen, Anwendung machen, sich bedienen.

Löwen gehst, besser als ich? mehr als ein Esel?*)

15. Die

*) Die Worte: Und warum ꝛc. bis: mehr als ein Esel? fehlen in der ältern Ausgabe. Dafür stehen folgende Verse:

Nur nicht so stolz, rief ihm der Bruder wieder zu!
Du bist nichts mehr als ich; ich bin nichts mehr als du!
Geh mit dem Löwen, geh allein,
Du Esel wirst ein Esel seyn.

Die neuere Ausgabe hat diese Verse schicklicher in Prosa umgewandelt, und zugleich die spöttische Wendung — Du Esel wirst ein Esel seyn — gemildert, da es nicht denkbar ist, daß das redende Thier seine eigne Natur verachten werde.

Schlußanmerk. Man vergleiche noch mit der 13. Fabel Lessings nachstehende Ramlersche Versification derselben. Schon die eine Probe wird zeigen, daß die Lessingsche Fabel nichts dadurch gewonnen, wohl aber hin und wieder verloren hat.

Als einst der Löwe mit dem grauen Thier,
Das ihm mit grasser Stimme seinen Raub
Zusammenjagte, nach dem Walde gieng;
Rief eine Krähe von dem nächsten Baum:
„Ein herrlicher Gefährte; Schämst du dich
Denn nicht, mit einem Esel umzugehn?"
Der Löw erwiederte: „den duld' ich gern
An meiner Seite, den ich brauchen kann."

So denken viele, wenn sie Niedrige
Der Ehre ihres Umgangs würdigen.

15.

Die Esel.

(Buch 2. Fabel 10.)

Die Esel beklagten sich bey dem Zeus, daß die Menschen mit ihnen zu grausam umgingen. Unser starker Rücken, sagten sie, trägt ihre Lasten, unter welchen sie und jedes schwächere Thier erliegen müßten. Und doch wollen sie uns, durch*) unbarmherzige Schläge, zu einer Geschwindigkeit nöthigen, die uns durch die Last unmöglich gemacht würde, wenn sie uns auch die Natur nicht versagt hätte. Verbiete ihnen, Zeus, so unbillig zu seyn, wenn sich die Menschen anders etwas Böses verbie-

*) In der ält. Ausg. wiederholte unbarmherzige ꝛc.

Anmerk. Auch diese Fabel hat vor der Griechischen große Vorzüge. Lessing sagt von dieser, die Moral sey nichtswürdig, und die Antwort einer Gottheit unanständig. — In seiner Fabel ist beides höchst edel. Die Esel bitten um Erleichterung ihres Schicksals; Zeus findet die Bitte gerecht, sinnet nach, und macht die Esel unempfindlich gegen die Schläge. Damit zufrieden, verlassen sie den Thron der Liebe. — Die Moral, welche daraus fließt, hat der Dichter selbst in der ält. Ausgabe angedeutet: wer stark genug ist, sein Unglück zu tragen, der ist nicht unglücklich!

ten lassen. Wir wollen ihnen dienen, weil es scheint, daß du uns dazu erschaffen hast; allein geschlagen wollen wir ohne Ursache nicht seyn.

Mein Geschöpf, antwortete Zeus ihrem Sprecher, die Bitte ist nicht ungerecht; aber ich sehe keine Möglichkeit, die Menschen zu überzeugen, daß eure natürliche Langsamkeit keine Faulheit ist.*) Und so lange sie dieses**) glauben, werdet ihr geschlagen werden. — Doch ich sinne, euer Schicksal zu erleichtern. — Die Unempfindlichkeit soll von nun an euer Theil seyn; eure Haut soll sich gegen die Schläge verhärten, und den Arm des Treibers ermüden.

Zeus, schrieen die Esel, du bist allezeit weise und gnädig! — Sie gingen erfreut von seinem Throne, als dem Throne der allgemeinen Liebe.***)

*) ist, ält. A. sey. — **) ält. A. nicht glauben. — ***) Die ält. A. schließt mit folgendem Gebet: „Gott, mein Gebet soll künftig weiser seyn. Ist mein Unglück unvermeidlich; wohl es geschehe. Nur mache mich stark genug, das, was andere tödtlich niederschlägt, nicht zu achten; und wann es seyn kann, nicht zu fühlen. Doch thue was du willst! du bist immer gnädig und weise." — Mit Recht ließ Lessing in der Umarbeitung diese ganze Stelle weg, weil er die Vermischung eines christlichen Gebets mit den Dichtungen der Fabelwelt nicht schicklich und vereinbar fand.

16.

Der Rabe und der Fuchs.

(Buch 2. Fabel 15.)

Ein Rabe trug ein Stück vergiftetes Fleisch, das der erzürnte Gärtner für die Katzen seines Nachbars hingeworfen hatte, in seinen Klauen fort.

Anmerk. Fast alle Fabeldichter der ältern und neuern Zeit haben diesen Stoff bearbeitet, (siehe Seite 75) jeder auf eine eigenthümliche Art, aber nicht jeder mit gleichem Glücke. Beim Äsop lobt der Fuchs den Raben, der mit einem Stück Fleisch auf einem Baume sitzt, bedauert aber, daß er keine Stimme habe. Dadurch gereizt, läßt der Rabe das Fleisch fallen, erhebt seine Stimme, und der Fuchs spricht: gewiß, guter Rabe, wenn du Verstand hättest, es fehlte dir nichts zur Königlichen Würde. Die Moral ist: Niemand muß sich von Schmeichlern loben lassen.

Phädrus schmückt die Fabel nach seiner Gewohnheit aus. Er gibt dem Raben statt des Fleisches einen Käse, und wirft ihm selbst die Einfalt vor, welches bei Äsop der Fuchs that. Zuletzt läßt er den Raben noch seine eigne Einfalt beseufzen. Die Moral ist doppelt; eine steht am Anfang, und das ist der Hauptsache nach die Äsopische; die andere steht am Schluß, und diese gehört dem Phädrus selbst, ist aber sehr un-

Und eben wollte er es auf einer alten Eiche verzehren, als sich ein Fuchs herbeyschlich, und ihm zurief: Sey mir gesegnet, Vogel des Jupiter! — Für wen siehst du mich an? fragte der Rabe. — Für wen ich dich ansehe? erwiederte der Fuchs. Bist du nicht der rüstige Adler, der täglich von der Rechte des Zeus auf diese Eiche herabkommt, mich Armen zu speisen? Warum verstellst du dich? Sehe ich denn nicht in der siegreichen Klaue

passend. Er sagt nämlich: daß die Klugheit mehr gelte als die Tugend. Von der Tugend des Raben findet sich aber in der ganzen Fabel nichts.

Hagedorn erweitert den Stoff, (Seite 75) und benutzt ihn, um daran das Vergeltungsrecht (Wurst wieder Wurst) zu zeigen.

Lessing läßt das Fleisch vergiftet seyn, jedoch ohne daß der Rabe es weiß, und der Fuchs muß, statt vieler Worte, ihn für den Adler, den Vogel des Jupiter, ansehen. Durch jenen Umstand gibt er der Fabel die Wendung, daß der Fuchs sich selbst durch seine Schweichelei schadet, woraus er den Wunsch herleitet, daß der Schmeichler sich nie etwas anderes als Gift erloben möchte. Lessing zieht also die Aufmerksamkeit ganz von dem Raben ab, und lenkt sie auf das Schicksal des Schmeichlers. Dadurch wird die alte Fabel wieder neu.

die erflehte Gabe, die mir dein Gott durch dich zu schicken noch fortfährt?

Der Rabe erstaunte, und freute sich innig, für einen Adler gehalten zu werden. Ich muß, dachte er, den Fuchs aus diesem Irrthume nicht bringen. — Großmüthig dumm ließ er ihm also seinen Raub herabfallen, und flog stolz davon.

Der Fuchs fing das Fleisch lachend auf; und fraß es mit boshafter Freude. Doch bald verkehrte sich die Freude in ein schmerzhaftes Gefühl; das Gift fing an zu wirken, und er verreckte.

Möchtet ihr euch nie etwas anders als Gift erloben, verdammte Schmeichler!

17.

Zeus und das Schaf.

(Buch 2. Fabel 18.)

Das Schaf mußte von allen Thieren vieles leiden. Da trat es vor den Zeus, und bat, sein Elend zu mildern.

Zeus schien willig, und sprach zu dem Schafe: Ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe dich allzu wehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler [1] am besten abhelfen soll. Soll ich deinen Mund mit schrecklichen Zähnen, und deine Füße mit Krallen rüsten? —

O nein, sagte das Schaf; ich will nichts mit den reißenden Thieren gemein haben.

Anmerk. Eine der trefflichsten Fabeln Lessings, wenn man auf die Lebensweisheit achtet, die in der letzten Hälfte sich entwickelt! Die Moral: es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun, hat freilich nur Beweiskraft für den Tugendhaften, bleibt aber darum doch einer der höchsten Grundsätze einer geläuterten Sittenlehre.

1) Die Götter der Alten sind, ihrer sittlichen Beschaffenheit nach, schwach und fehlerhaft wie die Menschen, auch dem Schicksale unterworfen. Nur durch ihre Macht, und ihren Einfluß auf die Welt unterscheiden sie sich.

Oder, fuhr Zeus fort, soll ich Gift in deinen Speichel legen?

Ach! versetzte das Schaf; die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehaßt[2]. —

Nun was soll ich denn? Ich will Hörner auf deine Stirn pflanzen, und Stärke deinem Nacken geben.

Auch nicht, gütiger Vater; ich könnte leicht so stößig werden, als der Bock.

Und gleichwohl, sprach Zeus, mußt du selbst schaden können, wenn sich Andere, dir zu schaden, hüten sollen.

Müßt' ich das! seufzte das Schaf. O, so laß mich, gütiger Vater, wie ich bin. Denn das Vermögen, schaden zu können, erweckt, fürchte ich, die Lust, schaden zu wollen; und es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Zeus segnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stund an, zu klagen.

2) Die Schlangen haben nämlich ihr Gift in einem Fläschen des Oberkiefers, das sich beim Biß mit dem Speichel vermischt.

18.

Das Schaf.

(Buch 2. Fabel 23.)

Als Jupiter das Fest seiner Vermählung feyerte, und alle Thiere ihm Geschenke brachten, vermißte Juno das Schaf.

Wo bleibt das Schaf? fragte die Göttinn. Warum versäumt das fromme Schaf, uns sein wohlmeinendes Geschenk zu bringen?

Und der Hund nahm das Wort und sprach: Zürne nicht, Göttinn! Ich habe das Schaf noch heute gesehen; es war sehr betrübt und jammerte laut.

Und warum jammerte das Schaf? fragte die schon gerührte Göttinn.

Ich ärmste! so sprach es. Ich habe jetzt weder Wolle, noch Milch; was werde ich dem Jupiter schenken? Soll ich, ich allein, leer vor ihm erscheinen? Lieber will ich hingehen, und den Hirten bitten, daß er mich ihm opfere!

Anmerk. Diese Fabel enthält die Lehre: daß die Aufopferung unsrer selbst der Gottheit das angenehmste Geschenk ist, und ein Geschenk, welches auch der Ärmste und Schwächste in seiner Gewalt hat.

Indem drang mit des Hirten Gebete der Rauch des geopferten Schafes, dem Jupiter ein süßer Geruch, durch die Wolken. Und jetzt hätte Juno die erste Thräne geweint, wenn Thränen ein unsterbliches Auge benetzten.

19.

Der Besitzer des Bogens.

(Buch 3. Fabel 1.)

Ein Mann hatte einen trefflichen Bogen von Ebenholz, mit dem er sehr weit und sehr sicher

Anmerk. Der Dichter gibt selbst den Schlüssel zu dieser Fabel in seiner Abhandlung: von dem Vortrage der Fabeln. Hier eifert er gegen die Zierrathen, und sagt Seite 194: „Warum habe ich nur den Nutzen der Fabel im Sinne? Warum glaube ich, daß dieser Nutzen seinem Wesen nach schon anmuthig genug ist, um aller fremden Annehmlichkeit entbehren zu können? Freilich geht es dem la Fontaine und allen seinen Nachahmern, wie meinem Manne mit dem Bogen; der Mann wollte, daß sein Bogen mehr als glatt sey; er ließ Zierrathen darauf schnitzen; und der Künstler verstand sehr wohl, was für Zier-

schoß, und den er ungemein werth hielt. Einst aber, als er ihn aufmerksam betrachtete, sprach er: Ein wenig zu plump bist du doch! Alle deine Zierde ist die Glätte. Schade! — Doch dem ist abzuhelfen; fiel ihm ein. Ich will hingehen und den besten Künstler Bilder in den Bogen schnitzen lassen. — Er ging hin, und der Künstler schnitzte eine ganze Jagd auf den Bogen; und was hätte sich besser auf einen Bogen geschickt, als eine Jagd?

Der Mann war voller Freuden. „Du verdienst diese Zierrathen, mein lieber Bogen!" — Indem will er ihn versuchen; er spannt, und der Bogen — zerbricht.

rathen auf einen Bogen gehörten; er schnitzte eine Jagd darauf: nun will der Mann den Bogen versuchen, und er zerbricht. Aber war das die Schuld des Künstlers? Wer hieß den Mann so wie zuvor damit zu schießen? Er hätte den geschnitzten Bogen nunmehr fein in seiner Rüstkammer aufhängen, und seine Augen daran weiden sollen! Mit einem solchen Bogen schießen zu wollen!" — Lessing will also sagen: Die Fabel (der Bogen) verträgt keine Zierrathen; sie rauben ihr die Kraft zu nützen, und zerstören ihr Wesen — (der Bogen zerbricht). —

20.

Der Geist des Salomo.

(Buch 3. Fabel 3.)

Ein ehrlicher Greis trug des Tages Last und Hitze, sein Feld mit eigener Hand zu pflügen, und mit eigener Hand den reinen Samen in den lockern Schooß der willigen Erde zu streuen.

Auf einmal stand, unter dem breiten Schatten einer Linde, eine göttliche Erscheinung vor ihm da! Der Greis stutzte.

Ich bin Salomo [1], sagte mit vertraulicher Stimme das Phantom. Was machst du hier, Alter?

Anmerk. Die Fabel soll uns lehren: in den Jünglings- und Mannesjahren zu arbeiten und zu sammeln, in den Greisesjahren aber zu ruhen und des Gesammelten zu genießen. Dies ist ein Gesetz der Natur, gegründet in der Einrichtung des menschlichen Körpers und Geistes.

1) Salomo, ein weiser König in Israel (1019 — 980 vor Christi Geburt), dem man viele weise Reden und Sprüche beilegt, die aus der Bibel bekannt sind. Von seiner Gerechtigkeitspflege bewahrt die Geschichte folgenden Zug: Einst kamen zwei Weiber vor ihn; die eine sprach: „Wir

Wenn du Salomo bist, versetzte der Alte, wie kannst du fragen? Du schicktest mich in meiner Jugend zu der Ameise: ich sahe ihren Wandel, und lernte von ihr fleißig seyn und sammeln. Was ich da lernte, das thue ich noch. —

Du hast deine Lektion nur halb gelernt[2]), versetzte der Geist. Geh noch einmal hin zur

wohnten zusammen, und jede gebahr ein Kind. Diese da erdrückte das ihre im Schlaf, und da es ihr leid that, nahm sie mir heimlich das meine, und legte mir ihr todtes in den Arm. Als ich erwachte, sah ich, daß das Kind nicht mein Kind sey, aber sie stritt mit mir, und will mir nun mein Kind noch immer nicht wiedergeben.“ Jene schalt diese eine Lügnerinn, und sagte, gerade umgekehrt verhalte sich die Sache. Salomo sprach: „Holt mir ein Schwerdt.“ Darauf befahl er, das lebende Kind in zwei Stükke zu hauen, und jeder die Hälfte zu geben. „Ach nein, Herr, rief sogleich die eine, ehe ihr's tödtet, gebt es jener nur ganz.“ — „Du bist die Mutter, sprach Salomo, geh, hier ist dein Kind!“ —

2) nur halb gelernt. — Der Greis hatte von der Ameise nur gelernt zu arbeiten; da diese aber im Winter ruht, und von den eingesammelten Früchten lebt, so sollte er nun im Winter seines Lebens auch ruhen. Dies ist die andere Hälfte der Lektion.

Ameise, und lerne nun auch von ihr in dem Winter deiner Jahre ruhen, und des Gesammelten genießen. 25

---

21. und 22.

Die Wohlthaten

in zwey Fabeln.

(Buch 3. Fabel 13. und 14.)

(1.)

Hast du wohl einen größern Wohlthäter unter den Thieren, als uns? fragte die Biene den Menschen.

Anmerk. Lessing betrachtet in diesen Fabeln die Größe der Wohlthat aus zwei verschiedenen Gesichtspunkten: 1) aus dem Gesichtspunkt des Nutzens, im Gegensatz der bloßen Annehmlichkeit; 2) aus dem Gesichtspunkte der Leichtigkeit des Besitzes, im Gegensatz der gefahrvollen Mühe, die mit der Erlangung desselben verknüpft ist. Darnach sollen wir den Werth und die Wichtigkeit der uns erzeigten Wohlthaten beurtheilen. — Konnte der Dichter statt des Schafes auch wohl ein anderes Thier wählen? Vielleicht die Kuh? Warum nicht auch den Ochsen? das Schwein? die Gans?

Ja wohl! erwiederte dieser.

„Und wen?“

Das Schaf! Denn seine Wolle ist mir nothwendig, und dein Honig ist mir nur angenehm.

(2.)

Und willst du noch einen Grund wissen, warum ich das Schaf für meinen größern Wohlthäter halte, als dich, Biene? Das Schaf schenket mir seine Wolle ohne die geringste Schwierigkeit; aber wenn du mir deinen Honig schenkest, muß ich mich noch immer vor deinem Stachel fürchten.

23.

Die Eiche.

(Buch 3. Fabel 15.)

Der rasende Nordwind hatte seine Stärke in einer stürmischen Nacht an einer erhabenen

Anmerk. Warum hat Lessing in der neuern Ausgabe die Moral weggelassen? Bloß der Verse wegen? Dann hätte er dasselbe in Prosa sagen kön-

Eiche bewiesen. Nun lag sie gestreckt, und eine Menge niedriger Sträuche*) lagen unter ihr zerschmettert. Ein Fuchs, der seine Grube nicht weit davon hatte, sahe sie des Morgens darauf**). Was für ein Baum! rief er. Hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß er so groß gewesen wäre***)!

*) Sträuche, ält. Ausg. Sträucher. — **) des Morgens darauf, ält. Ausg. den Morgen drauf. — ***) In der ält. Ausg. steht folgende Moral:

Ihr, die ihr vom Geschick erhöht,
Weit über uns erhaben steht,
Wie groß ihr wirklich seyd, zu wissen,
Wird euch das Glück erst stürzen müssen.

nen. Schien sie ihm unpassend? Oder glaubte er, daß sie schon durch die Betrachtung des Fuchses deutlich genug bezeichnet sei? Letzteres ist wahrscheinlicher. Es geht uns gewöhnlich so, daß wir die irdische Höhe und Größe eines Menschen erst dann recht in Betrachtung ziehen, wenn er von derselben herabgestürzt ist. Denn nun bietet sich uns von selbst der Vergleichungspunkt zwischen dem ehemals und jetzt dar, und die vernichtete Hoheit erscheint uns um so anschaulicher und wichtiger.

24.

D e r   A d l e r.

(Buch 3. Fabel 25.)

Man fragte den Adler: warum erziehest du deine Jungen so hoch in der Luft?

Der Adler antwortete: Würden sie sich, erwachsen, so nahe zur Sonne wagen, wenn ich sie tief an der Erde erzöge?

Anmerk. Wie viel kommt für unsere künftige Bestimmung auf die Gewöhnung in der Jugend an! die frühsten Eindrücke sind die bleibendsten für das ganze Leben!

Fabeln

von

Johann Wilhelm Ludewig Gleim.

(Nach dem dritten Bande der von Körte besorgten ersten Originalausgabe aus des Dichters Handschriften, Halberstadt 1811, bestehend aus 92 Fabeln und 15 Erzählungen; verglichen mit der Originalausgabe, Berlin 1786, bestehend aus 107 Fabeln und 12 Erzählungen).

1.

Der Löwe und der Fuchs.

(Fabel 4.)

„Herr Löwe,“ sprach der Fuchs, „ich muß

Lesearten.

V. 1. Herr Löwe, ält. Ausg. Zum Löwen.

Anmerkungen.

Anmerk. Die Fabel soll lehren: daß verläumderische Urtheile über uns am besten mit Verachtung

„Dirs nur gestehen, mein Verdruß
„Hat sonst kein Ende.“

„Der Esel spricht von dir nicht gut;
„Er sagt, was ich an dir zu loben fände [1],
„Das wiss' er nicht; dein Heldenmuth
„Sey zweifelhaft; du gäbst ihm keine Proben
„Von Großmuth und Gerechtigkeit [2];

Z. 2. Dir's nur gestehen, ält. Ausg. Dir's endlich nur gestehen.

bestraft werden. — Der Dichter nimmt dazu einen **Löwen**, weil Große am meisten falschen Beurtheilungen ausgesetzt sind, und einen **Esel**, weil schon dieser Name das Schlechte und Verachtete in sich schließt; zwischen beide stellt er den **Fuchs**, der, als das Bild des Höflings, sein Glück durch Anderer Unglück zu machen sucht. Der Löwe straft also durch seine Antwort Beide, und widerlegt dadurch zugleich am besten die ihm gemachten Beschuldigungen.

1) was ich an dir zu loben fände, die Sprache der Schlauheit und des verdeckten Eigennutzes.

2) Es sind lauter anerkannte, gute Eigenschaften des Löwen, die hier bezweifelt werden. Dadurch eben wird der Löwe zu seiner Verachtung gegen den Esel erst berechtiget. Denn gegründeten Tadel, der gegen uns ausgesprochen wird, zu verachten, würde von Mangel an Ehrgefühl und Gleichgültigkeit gegen uns

„Du würgetest die Unschuld, suchtest Streit;
„Er könne dich nicht loben!"

Ein Weilchen schwieg der Löwe still[3]);
Dann sprach er: „Fuchs! er spreche, was er will;
„Denn, was von mir ein Esel spricht,
„Das acht' ich nicht!"

2.

Der Aal und die Schlange.

(Fabel 19.)

„Betrachte mich einmahl,"
Sprach eine Schlange zu dem Aal,

Z. 10. in der ält. Ausg. Er könne dich nicht lieben und nicht loben.

selbst zeigen. Ein guter Name in der Gesellschaft ist ein schätzbares und edles Gut!

3) Ein Weilchen schwieg ꝛc. Das Schweigen bei falschen Beschuldigungen ist bei sittlichen Menschen, die sich ihrer Unschuld bewußt sind, das sicherste Zeichen ihrer Ruhe und ihrer Großmuth.

Anmerk. Körperliche Schönheit hat keinen Reiz, wenn sie durch Fehler des Gemüths befleckt wird. Dies ist die Wahrheit, welche diese Fabel lehrt.

„Bin ich nicht wunderschön?
„Ist wol noch eine Haut so buntgefleckt zu sehn? —
„Zwar dein' ist glatt, doch mein' ist glatt und schön[1])!“

„Schön ist,“ antwortete der Aal,
„Die deinige, die meinige nur glatt!
„Wie aber kommt's das sag einmahl,
„Daß man mich lieber hat
„Und lieber sieht, als dich? Ein jeder, der dich sieht,
„Hat Furcht und Schrecken im Gesicht,
„Ruft Hülf' und flieht!“

Z. 1 — 5 lauten in der ält. Ausg. so:
So sag' er mir, Herr Bruder, doch einmal,
Sprach eine Schlange zu dem Aal,
Wie seine Schwester ihm gefällt?
Ist auf der ganzen weiten Welt
Was schöners? ist so schön,
So glatt, so bunt, noch eine Haut zu sehn?
Z. 10. Ein jeder, ält. Ausg. Jedweder.

1) Zwar dein' ist glatt, doch mein' rc. — Das abgekürzte dein' und mein' für deine und meine, oder die deine und die meine, ist eine große Härte, die sich durch eine kleine Wendung wegschaffen ließ.

Die wunderschöne Schlange spricht:
„Er flieht? Warum? das weiß ich nicht!“

„Ich aber weiß es,“ spricht der Aal,
„Auch wissen's ja die Menschen alle,
„Die dich im Grase liegen sehn:
„Von außen bist du schön,
„Von innen — Gift und Galle[2])!“

3.

Der Greis und der Tod.

(Fabel 63.)

Ein Greis von acht und achtzig Jahren,
Ein armer abgelebter Greis,

Z. 13 fehlt in der ält. Ausg. ganz.

2) Die Naturgeschichtsforscher bemerken, daß gerade die buntfarbigen und schön gefleckten Schlangen die schädlichsten sind.

Anmerk. Diese Fabel, welche zuerst Äsop erzählt, ist nach la Fontaine (Th. 1 Fabel 16) bearbeitet. Daher hat sie, wie mehrere andere Nachahmungen Gleims, die Breite und den müßigen Schmuck, den Lessing tadelt. Statt uns gleich in die Sache einzuführen, erhebt der Dichter zehn Verse hin-

Mit wenigen schneeweißen Haaren [1]),
Kam aus dem Walde, trug auf seinem krummen Rücken
Ein schweres Bündel Reis.

Ach Gott, der arme Greis!
Er mußte wol sehr oft sich bücken,
Als er die Reiserchen im weiten Walde las?
Er hatte keinen Sohn, sonst hätte der's gethan!

Und weil vor Mattigkeit er nun nicht weiter kann,
So setzt' er's ab, und als er nun da saß
Bei seinem Bündel, und bedachte,
Wie viel Beschwerde, Müh' und Noth
Das Bündel Reis ihm machte,
Wie viel sein Bißchen täglich Brot:

Z. 5. Ein schweres Bündel Reis, in der ä. Ausg. bloß: Ein Bündel Reis. — Z. 8. heißt in der ält. Ausg. Eh er's zusammen las.

durch weinerliche Klagen über den Zustand des Greises, der doch aus Z. 12 bis 18 deutlich genug hervorgeht. — Die Wahrheit ist: selbst der Lebenssatte, gedrückte Greis scheut den Tod.

1) Ein Greis — Haaren. Man sehe, wie viel Müßiges in diesen 3 Zeilen liegt!

Da seufzt er, Lebens satt, und weint, und ruft den Tod;
„Befreie,“ spricht er, „mich von aller meiner Noth!
„Und bringe mich zu Ruh [2]!“

Der Tod kommt an, geht auf den Rufer zu;
„Was willst du?“ fragt er ihn, du armer Alter, du!
„Daß du mich hergerufen hast?
„Du trägst auch eine schwere Last!“
„Ach, lieber Tod,“ versetzt darauf
Der arme Greis, — „hilf sie mir auf!“

Z. 20 heißt in der ältern Ausgabe: Was willst du, fragt er, du!

2) Dieses Herbeirufen des Todes ist der Hauptpunkt der Fabel. Was hinderte den Dichter, seinen Leser gleich dahin zu versetzen?! Lessing hätte die ersten 15 Verse in funfzehn Worten gegeben.

4.

Der Hirsch, der sich im Wasser sieht.

(Fabel 64.)

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweih,
Am Spiegel einer klaren Quelle.

Wie prächtig! auf derselben Stelle,
Wo Königskronen stehn! und wie so stolz, so frei!
Auch ist mein ganzer Leib vollkommen, nur allein
Die Beine nicht, die sollten stärker seyn!

Anmerk. Die Gleimschen Fabeln drucken die Lehre, welche in ihnen liegt, selten aus, und wo es geschieht, knüpft sie sich so eng an die Handlung an, daß sie von dieser unzertrennlich erscheint. So ist es hier mit dem Schlußverse. Die Lehre, daß das Nützliche dem Schönen vorgezogen werden müsse, soll aber keinesweges das Schöne verkleinern. Wie hätte der Dichter das wollen können, da er selbst ein so großer Kenner und Verehrer der Redekünste war, die das Schöne zu ihrem höchsten Zweck machen! Er wollte nur zeigen, daß da, wo es auf unser Wohlsein und unsre Erhaltung ankomme, die Schönheit dem Nutzen untergeordnet werden müsse.

Und als er sie besieht, mit ernstlichem Gesicht,
Hört er im nahen Busch' ein Jägerhorn erschallen.
Sieht eine Jagd von dem Gebirge fallen[1],
Erschrickt und flieht! Nun aber hilft ihm nicht
Das prächtige Geweih dem nahen Tod' entfliehn,
Nicht sein vollkommner Leib, die Beine retten ihn!
Die reißen, wie ein Pfeil, die prächtige Gestalt
Mit sich durch's weite Feld, und fliegen in den Wald!
Hier aber halten ihn, im Vogel-schnellen Lauf,
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden[2] auf.
Er reißt sich los, und flucht darauf;

1) eine Jagd fallen, d. i. das gejagte Wildbrett herabspringen, laufen.

2) Enden, nennen die Jäger die Zacken an den Stangen des Rothhirsches, an den Schaufeln des Tannhirsches, und an dem Gehörne des Rehbocks.

Lobt seine Beine nun, und lernet noch im Fliehn,
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn!

5.

Die Berathschlagung der Pferde.

(Fabel 73.)

„Ha!“ sprach ein junger Hengst, „wir Sclaven sind es werth,
„Daß wir im Joche sind! Wo lebt ein edles Pferd,
„Das frei seyn will? Ha! wie glückselig war
„Zu jener Zeit der Väter Schar! —

Z. 3. wie glückselig war, ält. Ausg. wie so glücklich war. — Z. 4. Hinter Schar stehen in der ält. Ausg. noch folgende vier Zeilen:

Die waren Helden, edel, frei,
Und tapfer! In die Sklaverei
Bog keiner seinen Nacken,
Engländer nicht, und nicht Polacken.

Anmerk. Die Berathschlagung der Pferde ist nach dem Englischen des Johann Gay (Fabel 43) gearbeitet. Es liegt darin die Lehre: daß dem Verstand allein das Herrscherrecht zustehen müsse, und daß die Unterwürfigkeit unter denselben nicht Sklaverei, sondern Wohlthat zu nennen sey.

„Der ungeheure weite Wald
„War ihr geraumer Aufenthalt[1];
„Auch scheuten sie kein offnes Feld;
„Sie grasten in der ganzen Welt
„Nach freiem Willen! Ach, und wir
„Sind Sclaven, gehn im Joch, arbeiten wie der Stier!
„Dem schwachen Menschen sind wir Starken unterthan;
„Dem Menschen! — — Brüder, seht es an,
„Das unvollkommne Thier!
„Was ist es? was sind wir? —
„Solch ein Geschöpf bestimmte die Natur
„Uns prächtigen Geschöpfen nicht zum Herrn!
„Pfui, auf zwei Beinen nur!
„Riecht er den Streit von fern?
„Bebt unter ihm die Erde, wenn er stampft?
„Sieht man, daß seine Nase dampft?

Z. 11. lautet in der alt. Ausg. Wir Pferde? wir? dem Menschen unterthan?

1) geraumer Aufenthalt, für geräumiger Aufenthalt. Im Hochdeutschen wird das Wort geraum nur in Verbindung mit dem Worte Zeit als Adjektiv gebraucht, z. B. es ist eine geraume Zeit; von räumlichen Dingen gebraucht man nur geräumig, z. B. ein geräumiges Zimmer.

„Hat er die Mähne, die uns ziert?
„Und doch ist er, o Schmach, der Herr, der uns regiert!
„Wir tragen ihn, wir fürchten seine Macht;
„Wir führen seinen Krieg, und liefern seine Schlacht;
„Er siegt; man singt ihm Lobgesang;
„Und doch, die Schlacht, die er gewann,
„War unser Werk, wir hatten es gethan!
„Was aber ist der Dank?
„Wir dienen ihm zur Pracht vor seinem Siegeswagen;
„Und ach! vielleicht nach wenig Tagen
„Spannt er vor einen Pflug
„Den Rappen, der ihn trug!
„Entreißt, ihr Brüder, euch der niedern Sclaverei!
„Entreißet euch dem Joch, und werdet wieder frei!"

Zwischen Z. 20 und 21 steht in der ält. Ausg. noch:
Ist er großmüthiger als wir?
Ist er ein schöner Thier?
Z. 22 ä. A.: Und doch ist er, ihr Brüder, ach!
Der Herr, der uns regiert.
Z. 34 in der ältern Ausgabe:
Dem Joch entreißet euch, und werdet wieder frei!
Schwer ists wohl nicht, wenn wir
Zusammenhalten! Was meint ihr? —

Er schwieg. Ein wieherndes Geschrei,
Ein wilder Lärm entstand, und jeder fiel ihm bei.
Ein einziger erfahrner Schimmel nur,
Ein zweiter Nestor [2]), sprach:
„Wahr ist es, die Natur
„Gab uns die prächtige Gestalt [3]),
„Die keiner hat, als wir, auch gab sie uns Gewalt

Z. 39. Wahr ist es, ält. Ausg. Ja, wahrlich!

2) Nestor, ein Grieche, der an dem trojanischen Kriege Theil nahm, ungeachtet er damals schon zwei Menschenalter durchlebt hatte. Da er indeß durch das Alter gehindert wurde, den Griechen durch Tapferkeit zu nützen, so diente er ihnen durch seine klugen und weisen Rathschläge, denen er durch seine fließende Beredsamkeit Eingang zu verschaffen wußte.

3) Dies dürfte von den Naturhistorikern bestritten werden. Das Pferd im Naturzustande hat einen unansehnlichen Bau, wie noch die Pferde der Landleute beweisen. Die Kunst hat diese Thierart veredelt. Man nimmt an, daß die großen Steppen und Einöden Mittelasiens ihr Vaterland waren; auch jetzt noch finden sich Heerden wilder Pferde dort, die klein, dick behaart, mäusefahl und sehr scheu sind. Auch in Deutschland, bei Cleve, sollen noch wilde Pferde angetroffen werden.

„In unser Huf[4]; allein aus mild'rer Hand
„Bekam der Mensch Verstand[5].
„Wer baute diesen Stall, in dem wir sicher sind
„Vor Tiger und vor Wolf? vor Regen, Frost und Wind?
„Wer macht, daß wir auch dann dem Hunger widerstehn,
„Wann wir der Auen Grün im Winter sterben sehn?
„Wann Eis vom Himmel fällt, wann alles wüst' und todt

Z. 45. vor Regen, Frost und Wind, ält. Ausg. vor Regen und vor Wind.

4) In unser Huf. — So steht in beiden Ausgaben. Der Dichter nahm das Wort sächlich, wie es noch im Oberdeutschen vorkommt. Sonst ist es überall männlichen Geschlechts.

5) Ramler, der diese Fabel mit einigen Änderungen in seine Fabellese (Seite 335) aufgenommen hat, druckt die Stelle so aus: Bekam der Mensch weit mehr Verstand. Sonderbar! Wollte der Verbesserer damit sagen, daß die Thiere auch Verstand haben? oder glaubte er, daß der erfahrne Schimmel aus Rednerfeinheit seinem Publikum habe eine Artigkeit sagen müssen?!

„Auf allen Fluren ist? Wer wendet alle Noth von unsern Krippen ab?
„Der Mensch, der gute Mensch, den uns der Himmel gab!
„Er streut den Hafer aus, und erntet siebenfach,
„Er trocknet süßes Gras, und bringt es unter Dach!
„Zwar helfen wir dabei, thun aber keinen Schritt
„Und keinen Zug umsonst, er macht uns täglich satt;
„Und wann er Ruhetag[6] nach seiner Arbeit hat,
„So haben wir ihn mit!
„Wir dienen ihm, er uns, wir leben mit einander;
„Sind mit einander frei; der Rappe Bucephal,
„Der Grieche, welcher einst den großen Alexander
„Auf seinem Rücken trug, war König in dem Stall,

6) Ruhetag. Ramler setzt dafür Sonntag. Aber die Juden und Türken haben auch Ruhetag, der kein Sonntag ist.

„Wie jener auf dem Thron, und kam er in ein Feld,
„Wo Ruhm zu ernten war, so war er auch ein Held [7],
„Und beide, Pferd und Mensch, eroberten die Welt,
„Und theileten den Ruhm des Sieges! Würden wir
„Vom Bucephal sonst Nachricht haben [8]? „Er

Z. 64. Und theileten den Ruhm, ält. Ausg. Und theilten unter sich den Ruhm. — Z. 65. sonst Nachricht haben, ält Ausg. sonst wohl gehöret haben.

7) so war er auch ein Held. — Welches Wort soll man betonen: auch oder Held? Beides ist sinnig; ersteres aber nach dem Zusammenhang richtiger. Daher sagt Ramler besser: so war auch er ein Held.

8) Die historische Beziehung auf den großen macedonischen König Alexander und sein Streitroß Bucephalus, ist hier sehr schicklich angebracht. Bucephalus war ein thessalisches Pferd, das dem König Philipp, Vater des Alexander, für den ungeheuern Preis von 13 Talenten (gegen 16000 Rthlr.) angeboten wurde. Die besten Reiter versuchten ihre Kunst, allein es ließ keinen aufsitzen, daher denn Philipp befahl, das Thier wegzuführen. Da bat der Knabe Alexander seinen Vater, ihm einen Versuch zu erlauben. Er nahm es beim Zügel, führte

„Er läg' in tiefer Nacht begraben,
„Das edle Thier 9)!"

führte es gegen die Sonne, da er bemerkt hatte, daß es sich vor seinem eigenen Schatten fürchte, streichelte es lange, ließ dann unvermerkt seinen Mantel fallen, und schwang sich plötzlich hinauf. Alsobald flog das Thier blitzschnell mit ihm davon, und alle Zuschauer zitterten. Als sie aber sahen, daß Alexander wieder umlenkte, und das Roß nach Willkür bald links, bald rechts tummelte: da erstaunten Alle, und Philipp rief mit Freudenthränen: „mein Sohn, suche dir ein anderes Königreich, Macedonien ist für dich zu klein!" — Auf diesem Roß durchzog Alexander als König ganz Asien, und eroberte mit ihm die halbe Erde. Aber in Indien starb das treue Thier, das bis an seinen Tod keinen andern als seinen Herrn hatte aufsitzen lassen, an einer Überhitzung, und Alexander ehrte sein Andenken so sehr, daß er eine Stadt, die er am Flusse Hydaspes zur Feier eines Sieges über den indischen König Porus erbaute, nach seinem Streitrosse Bucephala nannte. (In der Lebensgeschichte Friedrichs II, Königs von Preußen, findet sich eine ähnliche Thierliebhaberei).

9) **Er läg' in** 2c. — **das edle Thier.** In dem zwiefachen Geschlecht er (auf Bucephalus gehend) und das Thier fühlt man etwas Widerwärtiges. Wir würden sagen: **Es läg in** 2c. Ramler faßt die Stelle so:
Und läge nicht das edle Thier
Schon längst in tiefer Nacht begraben?

Kein Brutus und kein Cicero [10])
Besänftigte die Römer so,
Wie dieser Redner seine Brüder.
Denn er voran, und hinter ihm die Schar
Der muthigen Rebellen alle,
Nebst diesem, der der [11]) Sprecher war,
Begaben alsobald sich wieder nach dem Stalle.

10) Brutus und Cicero. — Allerdings können beide genannt werden, obwohl der letztere mit größerem Recht. Aber die Änderung, welche Ramler mit dieser Stelle macht, hat unstreitige Vorzüge, weil sie in gerader Beziehung auf den Inhalt der Fabel und auf die darin liegende Lehre steht. Er sagt:

Menenius Agrippa mag so gut
Die Römer kaum besänftigt haben,
Da sie voll Uebermuth
Sich aus der Vaterstadt begaben,
Als dieser Nestor seiner Brüder Wuth.

11) der der Sprecher war, ist mißtönend, und veredelt sich leicht, wenn man liest: der ihr Sprecher war.

6.

Der Wolf und der Hund.

(Fabel 88.)

Ein Wolf ging auf die Jagd und traf auf
einen Hund.
„Herr Bruder,“ sprach der Wolf, „du
bist am Halse wund!“

Anmerk. Die Freiheit, oder derjenige Zustand, in welchem der Mensch gewissen Arten des körperlichen, sittlichen und bürgerlichen Zwanges und der Beschränkung nicht unterworfen ist, hat man von je an mit Recht als das höchste Gut des Lebens betrachtet. Aber diese Freiheit ist nur bis auf einen gewissen Punkt möglich und wünschenswerth, denn in einem ganz unbeschränkten Zustande zerstört sich die Freiheit selbst, und mit ihr das Glück, das wir durch sie erstreben. Denken wir uns z. B. die Freiheit, aus jedem uns beliebigen Walde Holz zu schlagen, an jedem uns gefälligen Ort Häuser zu bauen, ohne Erlaubniß Kranke zu heilen, Wild zu jagen, in jedem See zu fischen u.s.w. so würden wir dadurch nicht nur die Rechte Anderer beeinträchtigen, fremdes Eigenthum an uns bringen, und Schaden anrichten, sondern zugleich unsre eigene Freiheit vernichten, indem Andere ja dasselbe thäten, wodurch denn Wälder und Seen bald gänzlich geleert, und aller Zügello-

„Herr Bruder,“ sprach der Hund,
„Bei einer schönen Frau lag ich an einer Kette,
„Und läge noch an ihr, wenn ich,
„In Freiheit mich zu setzen, mich
„Von ihr nicht losgerissen hätte.“

„In Freiheit dich zu setzen, und in ihr
„Zu hungern, nimm an mir
„Ein Beispiel,“ sprach der Wolf, „ich jage

sigkeit und Unordnung Thor und Thür geöffnet seyn würden. — Unbeschränkte Freiheit ist also eben so sehr das höchste Übel, als die gemäßigte das höchste Gut ist. Jene meint unsere Fabel. Der Hund war in einem glücklichen Zustande, der ihn aber nothwendigen Beschränkungen unterwarf. Er strebte nach unbeschränkter Freiheit, und — fand den Tod. (In einer andern Gleimschen Fabel: Der Hund und der Wolf (Fabel 60, nach la Fontaine Th. 1 Fabel 5) findet sich der Gegensatz. Dem Hunde gefällt es in der Sklaverei eines reichen Mannes, weil er bei Müßiggang und guter Nahrung fett wird, und er beredet einen armen und magern Wolf mitzukommen. Dieser sieht aber, daß der Hund am Halse wund ist, und dankt für die Freuden des Schmauses, die mit dem theuern Gut der Freiheit erkauft werden sollen. Um entbehrlicher und kleinlicher Genüsse willen muß der Mensch seine Freiheit nicht hingeben!)

„Nach Einem Bissen sieben Tage,
„Die Freiheit bringt mir Hungersnoth,
„Die Freiheit gibt dir deinen Tod!“ (—)
„Herr Bruder,“ sprach der Hund, „wir wollen beide jagen.“ —
„Wo nichts zu jagen ist!“ sprach da der Wolf, und schlang
Den freien Hund in seinen Magen.

Für solche Freiheit schönen Dank!

7.

Der arme Mann und sein Kind.

(Erzählung 2.)

Ein armer Mann, gedrückt von mancher Noth,
Nahm in die Hand sein letztes Brot,

Z. 1. mancher, fehlt in der ältern Ausgabe.

Anmerk. Diese Gleimsche Erzählung bietet zwar nicht, wie die Fabel, eine unmittelbare Lehre dar, aber sie ist darum doch sehr lehrreich; denn sie zeigt, wie der Arme und Unglückliche bei einer plötzlichen Verbesserung seines Zustandes sich benehmen solle. Das, was uns in dieser Erzählung am mei-

Und schnitt davon ein Stücklein ab,
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bei ihm stand, und: „Gott! ach Gott!"
Seufzt' er dabei.
Beweglich both
Das kleine Kind das Stücklein Brot
Dem Vater wieder — — „Nehmt es doch,
„Ich bitt' euch, Vater! ich will noch
„Wol warten; aber weint nur nicht [1]!"

Der Vater wendet sein Gesicht [2],
Und sagt: „Ich schneide noch ein Stück,
Behalt' es Kind!"
Mit nassem Blick
Sieht er auf seinen Sohn herab,
Auf seinen Trost, und schneidet ab;

sten anspricht, ist das Herzliche, Fromme und Gemüthliche in den Charakteren, besonders in dem Charakter des armen Mannes, dessen Sinn und Gefühle als Mensch und Vater eine patriarchalische Einfalt und Unschuld bewahren.

1) Ein zarter, schöner Zug kindlicher Unschuld. Auch kleine Kinder fühlen den Schmerz der Eltern, und beweisen sich theilnehmend bei ihren Leiden, wenn sie auch die Ursach nicht begreifen.

2) er wendet sein Gesicht, damit das Kind die Thränen nicht bemerken möchte.

Doch wie erschrickt er!
Plötzlich fällt
Ein Haufen blankes Silbergeld
Aus seinem Brot.
„Ach! was ist das?“
Spricht er erschrocken; „Söhnchen, laß
„Die Thaler liegen; ich will gehn;
„Der Bäcker soll sie liegen sehn,
„Denn der vermuthlich hat das Geld,
„Das aus dem lieben Brote fällt,
„Hineingebacken[3]; der muß es
„Auch wieder haben; bleib indeß,
„Ich will geschwind zum Bäcker gehn!“

Er geht. Des Kindes Augen sehn
Erstarrt die blanken Thaler an,
Allein es rühret nicht daran.

3) Hineingebacken. Wenn dieses Wort anzeigen soll, daß der Bäcker es zufällig oder unversehens gethan, so ist die Sache freilich etwas unwahrscheinlich; aber in der ersten Bestürzung konnte der Mann so denken. Annehmen, daß der Bäcker seine Ehrlichkeit auf die Probe habe stellen wollen, würde der Tugend des armen Mannes ihren Werth benommen haben, weil man dann annehmen könnte, er habe nicht aus Pflicht, sondern aus Furcht vor der Strafe die Anzeige davon gemacht.

Der Bäcker kommt, sieht sie, und spricht:
„Nein! das sind meine Thaler nicht,
„Freund, glaubt es mir! Doch wisst ihr was?
„Ein reicher Mann macht' euch den Spaß,
„Denn hört: das Brot, das ihr gehohlt,
„War nicht von mir; ihr aber sollt
„Nicht fragen, und von wem es ist
„Nicht wissen. Dieses eine wisst,
„Daß gestern Abend jemand kam,
„Der mir das Brot gab, das ich nahm,
„Und sagte: Wenn ein armer Mann,
„Der krank ist, nichts verdienen kann,
„Ein Brot sich hohlt, dann gebt ihm dies!
„So sagt' er, das ist ganz gewiß!
„Und drauf kamt ihr, ich gab es euch.
„Seht, wie Gott sorgt! Nun seyd ihr reich,
„Das Geld hat einen rechten Glanz[4]!"

Z. 44 u. 45 Wenn ein armer Mann, der krank ist, ält. Ausg. Wenn ein kranker Mann, der arm ist.

4) Vielleicht drängen sich hier beim Lesen mancherlei Fragen auf: Warum brachte oder schickte der Reiche das Brod dem armen Manne nicht ins Haus? Oder war es nicht gerade für diesen Armen, sondern für jeden andern Unglücklichen, der zuerst kam, bestimmt? Wie konnte der Reiche seine schöne Wohlthat von der Beurtheilung des Bäk-

Der arme Mann verstummte ganz,
Und auch sein Kind. Er nahm das Brot
Und seufzte, sagte nur: „Ach Gott!"
Schnitt hungrig noch ein Stück sich ab,
Und sagte: „Den, der mir es gab,
„Den segne Gott! Ach, lebte doch,"
Sprach er, „nun deine Mutter noch[5],
„Du liebes Kind!"
Das Söhnchen spricht:
„Weint, Herzensvater, weint doch nicht[6]!"

kers abhängig machen? Woher hatte er denn die Überzeugung, daß der Bäcker das Brod nicht selbst behalten würde? Konnte man nicht gleich an der Schwere merken, daß in dem Brode etwas anders stecken müsse? — Diese und mehrere andere Fragen beantworten sich theils von selbst, theils aber ist man auch nicht berechtiget, die Erzählung eines Dichters nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit des gemeinen Lebens zu beurtheilen. Es ist schon genug, wenn sie keinen innern Widerspruch enthält.

5) Ach, lebte doch deine Mutter noch! Ein sehr natürlicher Wunsch in dem Gemüthe des frommen Mannes. Seine Gattinn hatte seine Leiden mit ihm getheilt; nun sollte sie auch seine Freuden theilen.

6) Das Kind denkt, es sind noch die Thränen der Sorge und des Kummers, die der Vater nach v. 11 bis 15 vergoß. Jetzt aber waren es Thränen der

8.

Die Milchfrau.

(Erzählung 13.)

Auf leichten Füßen lief ein artig Bauerweib [1],

Wehmuth, also eines gemischten Gefühls der Freude über die Wendung seines Glücks, und der traurigen Erinnerung an seine verlorene Gattinn. Das aber wußte das Kind natürlich nicht zu unterscheiden, und erneuert daher sehr unbefangen seine v. 11 gethane Bitte, — doch nicht zu weinen.

Anmerk. Die Erzählung kann uns lehren: daß der Mensch, der sich den Träumereien einer goldenen Zukunft überläßt, sich dadurch um Glück und Zufriedenheit bringt. — Der Dichter hat seine Erzählung nach la Fontaine (Th. 2. Fabel 132) gearbeitet, dem aber die Erfindung auch nicht gehört; denn der Engländer Addison (1672) führt im 535. Stück seines Zuschauers eine ähnliche Arabische Fabel an, wo ein gewisser Alnaschar, der sein kleines Vermögen an einen Korb voll Gläser und Porzellan gewendet hat, über der Betrachtung dieses Schatzes, der vor seinen Füßen steht, in seiner Einbildung nach und nach so reich wird, daß er des Großveziers Tochter heirathet, sie aber den andern Tag aus Hochmuth mit dem Fuße von sich stößt, und darüber seine Waaren und sein ganzes Glück zerbricht. (Ramlers Fabellese Seite 349). — Auch der deutsche Dichter A. Schlegel

Geliebt von ihrem Mann, gesund an Seel'
und Leib,
Früh Morgens nach der Stadt, und trug
auf ihrem Kopfe

Z. 3. nach der Stadt, ält. Ausg. in die Stadt.

(1721) hat uns eine schöne poetische Erzählung gegeben, die unter der Überschrift: **Das ausgerechnete Glück**, zuerst in den bremischen Beiträgen mitgetheilt, und mit Abänderungen in Ramlers Fabellese (Seite 341 — 349) aufgenommen worden ist. Und aus dieser Erzählung wurde wieder der Stoff zu dem ehemals berühmten Nachspiele *Herzog Michel* (von J. C. Krüger) entnommen. — Die Quaterne von Burmann hat einen ähnlichen Stoff komisch behandelt.

Die ältere Bearbeitung Gleims enthält noch viele Lesearten, von denen bei den Anmerk. einige bemerkt werden sollen, und hat vor der neuern in einigen Stellen wirkliche Vorzüge.

1) In der frühern Bearbeitung ist dies der zweite Vers. Der erste, der hier ganz fehlt, heißt:

Nachlässig aufgeschürzt, zwo
Gürtel um den Leib,

Dafür fehlt in der ältern Ausgabe der zweite Vers: **Geliebt von** 2c. Durch diese Änderung hat die ganze Stelle ihre Farbe verloren. Die anschauliche Schilderung von der Tracht der Milchfrau mochte überflüssig seyn; aber das ist auch die kalte Bemerkung, daß sie, geliebt von ihrem Manne, an Seel' und Leib gesund gewesen.

Vier Stübchen[2]) süße Milch, in einem großen Topfe;
Sie lief, und wollte gern: „Kauft Milch!" am ersten schrei'n:
Denn, dachte sie bei sich, die erste Milch ist theuer;
Will's Gott, so nehm' ich heut' sechs baare Groschen ein!
Dafür kauf' ich mir dann ein halbes Hundert Eier;
Mein Hühnchen brütet sie mir all' auf einmahl aus[3]);

Z. 5. Sie lief und wollte gern, ält. Ausg. Lief, wollte gar zu gern. — Z. 6. heißt in der ält. Ausg.: Die erste, dachte sie, die erste Milch ist theuer.

2) Stübchen, ein altes Maaß für Flüssigkeiten und trockne Dinge, vier Quart oder Kannen enthaltend; doch ist dies in Deutschland nicht überall gleich.

3) In V. 7 bis 9 ist manches Auffallende: Die Frau will nur sechs Groschen (nach der ältern Ausgabe zwölf Groschen) einnehmen, und dafür funfzig Eier kaufen? Sie hat selbst ein Huhn, und keine Eier? Und ein Huhn soll auf einmal funfzig Eier ausbrüten? Darüber möchte der Landmann wohl lächeln. Doch dem Dichter mag so etwas frei stehen. Er erzählt uns ja nur Träumereien.

Gras, eine Menge, steht um unser kleines Haus;
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören,
Die werden herrlich da sich letzen und sich nähren;
Und ganz gewiß! der Fuchs, der müßte listig seyn,
Ließ' er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein
Dafür ertauschen könnte! Seht nur an[4]!
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk ich nur dabei an meinen lieben Mann!
Zu mästen kostet's mir ja nur ein wenig Kleie!
Hab ich das Schweinchen fett, dann kauf ich eine Kuh
In meinen kleinen Stall, ein Kälbchen wol dazu;
Das Kälbchen will ich dann auf meine Weide bringen,
Und munter hüpft's und springt's, wie da die Lämmer springen!

4) Früherhin hieß es: Nur Eins zum wenigsten dafür vertauschen kann. Das Seht nur an! will hier nicht passen.

„Hei!" sagt sie, und springt auf! Und von dem Kopfe fällt
Der Topf; das baare Geld,
Und Kalb und Kuh und Reichthum und Vergnügen
Sieht nun das arme Weib vor sich in Scherben liegen!
Erschrocken bleibt sie stehn, und sieht die Scherben an, (.)
„Die schöne weiße Milch," sagt' sie, „auf schwarzer Erde!"
Weint, geht nach Haus', erzählt's dem lieben Mann',
Der ihr entgegen kommt, mit ernstlicher Geberde;
„Kind[5]," sagt der Mann, „schon gut! Bau' nur ein andermahl
„Nicht Schlösser in die Luft![6] Man bauet seine Qual!

5) Kind, sonst Schatz, welches der liebkosenden Sprache des Landmanns angemessener ist.

6) Bau — nicht Schlösser in die Luft. Eine schöne sprichwörtliche Redensart, um damit Plane und Entwürfe zu bezeichnen, die keinen Grund und Boden haben. La Fontaine bedient sich dabei des französischen Sprichworts: Qui ne fait chateaux en Espagne?

„Geschwinder drehet sich um sich kein Wagenrad,
„Als sie verschwinden in den Wind!
„Wir haben all' das Glück, das unser Junker hat,
„Wenn wir zufrieden sind!“

9.

Die Eiche (l)[1] und der Kürbiß.

(Erzählung 15.)

Sohn[2], mit Weisheit und Verstand,
Ordnete des Schöpfers Hand

Alle

Anmerk. Die Lehre dieser schönen Erzählung ist uns in der Schlußzeile gegeben. Der Mensch, immer geneigt zu tadeln, verschont auch die Einrichtungen der Natur nicht, theils weil ihm manches in denselben Last und Beschwerde macht, theils weil er zu kurzsichtig ist, von Allem und Jedem den Grund einzusehen. Oft macht ihn dann, wie in dieser Erzählung, ein kleiner zufälliger Umstand klug und behutsam, und führt ihn zu dem Geständniß zurück: Gott hat doch Alles wohlgemacht! — Gleim hat diese Erzählung dem la Fontaine (Th. 2 Fabel 172) nachgeahmt, aber seinen Vorgänger darin übertroffen, daß sich alles bei ihm wahrscheinlicher und schicklicher zusammenfügt. Auch der deutsche Dichter Johann Benjamin Michaelis (1746) hat denselben Stoff zu einer Fabel: Der Bauer unter der Eiche, verarbeitet, die wir am Schluß dieser Erzählung (Seite 486) für diejenigen Leser mittheilen werden, denen darum zu thun ist, eine Vergleichung zweier so ähnlichen Meisterdichtungen anzustellen.

1) Eiche, für Eichel, ist ein Druckfehler.

2) Sohn. Der Dichter

Alle Dinge. Sieh umher!
Keines steht von ohngefähr
Wo es steht! Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub 3),
Trat, auf unsers Gottes Wort,
Jegliches an seinen Ort.

Z. 10. an seinen Ort, ält. Ausg. an seinem Ort, vermuthlich nur durch einen Druckfehler.

ter läßt diese Fabel einen Vater seinem Sohn auf einem Spaziergang zum Garten erzählen. Diesen Umstand bemerkt er selbst in der ältern Ausgabe. Dadurch gewinnt das Ganze an lebendiger Darstellung und belehrender Kraft, so wie uns die Erzählung selbst nun durch eine natürliche Veranlassung begründet scheint. Eben dies finden wir in der Michaelischen Fabel, nach welcher ein Bauer sein Essen unter dem Schatten einer Eiche genießen, und dann einschlafen will. Bei la Fontaine ist alles künstlicher, denn er läßt einen Landmann, Garo, Betrachtungen anstellen, wie sie nicht leicht in den Kopf eines solchen Mannes kommen.

3) Z. 5—8 ist wahrhaft dichterisch. Man achte auf die schönen Gegensätze: Firmament, d. i. der gestirnte Himmel, und Sonnenstaub, also das Größte und Kleinste, und auf die verstärkenden Zusätze in Z. 6 und 8.

Jedes Ding in seiner Welt
Ist vollkommen; dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Und kunstrichtet[4] Gott in ihr!

Solch ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann[5],
Der, als er an schwachen Ranken
Einen Kürbiß hangen sah,
Groß und schwer, wie deiner da,
Den du selbst gezogen hast[6],
Den verwegenen Gedanken

Z. 15. Solch, ält Ausg. So.

4) Kunstrichtet, soll heißen kunstrichtert, denn es ist abgeleitet von dem Hauptworte Kunstrichter, welches in edler Bedeutung von demjenigen gebraucht wird, der Kunst- und gelehrte Arbeiten beurtheilt. Aber die davon abgeleiteten: Kunstrichterei und kunstrichtern werden nur im Scherz und in verächtlicher Bedeutung genommen.

5) Der Dichter hätte dem Mann wohl leicht einen Namen geben können, aber es war nicht nothwendig; vielleicht sollen diese Worte auch nur sagen, daß ihm der Name des Mannes entfallen sey.

6) Dieser anschauliche Zug von der Größe und Schwere des Kürbisses ist eine Folge von der schicklichen Einkleidung der Erzählung (Anmerk. 2).

Hegte: Nein, solch eine Last
Hätt' ich an so schwaches Reis
Wahrlich doch nicht aufgehangen!
Mancher Kürbiß, gelb und weiß,
Reih' bei Reih', in gleichem Raum,
Hätte sollen herrlich prangen
Hoch am starken Eichenbaum!

Also denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche; lagert sich
Längelang in ihren Schatten,
Und schläft ein. —

Die Winde hatten
Manchen Monath nicht geweht;
Aber als er schläft entsteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Gebrause; starke Weste
Schütteln ihre vollen Äste;
Plötzlich stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel.
Viele liegen auf dem Grase,
Aber Eine fällt gerade
Dem Kunstrichter auf die Nase!

Plötzlich springt er auf, und sieht,
Daß sie blutet[7]. Dieser Schade
Geht noch an[8]! denkt er, und flieht[9],
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum[10] eine Frucht,
Gleich dem Kürbiß, tragen sollte.

7) Bei Michaelis fällt die Eichel dem Klügler derb auf den Schlaf, und macht Schmerz. Beides kann angenommen werden, wenn die Eichel von einer ansehnlichen Höhe herabfällt, wie Gleim Z. 42. (von dem Gipfel) ausdrücklich sagt.

8) geht noch an, ist noch zu ertragen. Bei solchen leichten Verletzungen hört man nicht selten die sprichwörtliche Redensart: mit einer blauen Nase davon kommen. Hier war die Nase aber mehr als blau.

9) er flieht, d. i. er macht sich eiligst weg von einem Orte, wo er für seine Thorheit gestraft worden war.

10) Eichbaum gehört zu den unnöthigen Zusammensetzungen, die einen Überfluß in sich tragen, über welchen schon Klopstock sich lustig macht. Die Eiche ist ein Baum, wie die Fichte, Buche und Weide; wozu soll also der Begriff Baum noch besonders bezeichnet seyn? Nur eine schlechte Gewöhnung macht's, daß uns dergleichen Zusammensetzungen nicht eben

„Traf ein Kürbiß mein Gesicht [11]),“
Sprach er, „nein, so lebt' ich nicht!
„O wie dumm hab' ich gedacht!
„Gott hat Alles wohlgemacht!“

so lächerlich vorkommen, als wenn Jemand Fußstrumpf, Wolkenregen und Aderblut sagen wollte. Wenn wir aber Kirschbaum, Pflaumenbaum rc. sagen, so liegt darin kein Überfluß, weil wir zur Bezeichnung dieser Begriffe kein einfaches Wort in der Sprache haben.

11) Michaelis läßt den reuigen Thoren die Frage aufwerfen: wie, wenn es nun ein Kürbiß gewesen wäre? Darauf möchte vielleicht mancher antworten: nun, wenn die Eiche Kürbisse getragen hätte, würde sich der Klügling wohl schwerlich da schlafen gelegt haben. Also fiele wohl der Grund, aus welchem die Thorheit als solche erwiesen und anschaulich gemacht werden soll, von selbst weg? Das nicht! Der Kürbiß könnte ja auch wohl dem Wanderer, der ruhig durch den Eichenwald geht, auf den Kopf fallen. Und wer mag überhaupt dem Dichter vorschreiben, auf welche Art er den Klügling belehren soll! Gewiß gibt es mehrere Gründe, warum der große Baum die kleine, und das dünne Rankengewächs die große Frucht trägt. Aber gewiß hat auch der Dichter den anschaulichsten und begreiflichsten gewählt, und mehr können wir nicht fodern.

Hier folgt die, in der Anmerk. zu obiger Erzählung (Seite 480) erwähnte Fabel von Joh. Benjam. Michaelis:

Der Bauer unter der Eiche.

Ein Bauer wanderte, sein Essen zu genießen,
Dem Schatten eines Eichbaums zu:
Und jähnte schon bei jedem Bissen
Recht herzlich nach der Mittagsruh.
Gewohnt von Jugend auf zu zänkischen Gedanken,
That lang ihm schon sein gnädger Herr nicht recht,
Oft predigte der Pfarr zu schlecht:
Jetzt aber kam ihm ein, einmal mit Gott zu zanken.
Gelegenheit war da!
Er sah die Eicheln an.
Da steht nun, rief er aus, und überschlug die Arme,
Daß sich doch Gott erbarme!
Da steht nun so ein Baum, der Kirchen tragen kann:
Und hier und da ein Nüßchen dran.
Allein, mein Blut, man darf nichts sagen;
Denn sagt man was, so geht's an ein Verklagen;
Da nimmt der Superdent gar artig uns herum,
Und schreibt wol gar ans Consistorium.
Nur schieb' ich jedem ins Gewissen,
Ob sich ein Kürbs zum Stengel schickt.
Ich seh's bei mir! die meisten sind zerknickt —
Das hätt' mir anders werden müssen!
Grad' umgekehrt! — Hier sollten Kürbse seyn!
Er sprach's und jähnt und schlummert ein.

Zum Unglück stieß ein Nordwind in die Eiche:
Und eine kleine Eichel traf
Derb unsern Bauer auf den Schlaf.
Hilf, Himmel! fuhr er auf, und fühlte nach dem Streiche —
Ist das ein Schmerz! — was hab' ich Thor gedacht?
Wenn's nun ein Kürbs gewesen wäre? —
Verzeih mir's Gott! und ewig sey ihm Ehre!
Denn er hat Alles wohl gemacht!

Ende des ersten Bandes.

Berichtigungen.

Seite	18	Zeile	2	v. o.	statt Büchern lies Bücher.
—	29	—	3	v. u.	in den Anmerk. st. einen l. einem.
—	32	—	7	v. u.	in den Anmerk. ist das Wort und störend und überflüssig.
—	67	—	4	v. o.	in den Anmerk. st. jetzigen l. jetzigem.
—	93	—	3	v. o.	st. Sohu l. Sohn.
—	114	—	4	v. u.	in den Anm. st. gewommen l. gewonnen.
—	123	—	8	v. u.	in den Anmerk. st. allerei l. allerlei.
—	127	—	3	v. o.	in den Anmerk. st. genennt. l. genannt.
—	131	—	6	v. o.	st. durchbohren l. durchbohren.
—	142	—	1	v. o.	st. er blieb l. es blieb.
—	160	—	4	v. o.	in den Anmerk. st. seinen l. sein.
—	173	—	5	v. o.	in den Anmerk. st. werde l. werden.
—	186	—	4	v. o.	in den Anmerk. steht das Wort muß doppelt.
—	188	—	2	v. o.	in den Anmerk. st. doch l. noch.
—	304	—	7	v. u.	in den Anm. st. Diamant l. Diamanten.
—	326	—	3	v. o.	st. 35 l. 40.

Digitized by Google

Digitized by Google

by Google

Digitized by Google